

. . . und doch: Atlantis enträtselt!

Eine Entgegnung von Jürgen Spanuth

. . . und doch: Atlantis enträtselt!

Eine Entgegnung von Jürgen Spanuth

Unveränderter Nachdruck der Ausgabe 1957

OTTO ZELLER VERLAG • OSNABRÜCK 1980

Der fotomechanische Nachdruck erfolgt mit
freundlicher Genehmigung des Union Verlages, Stuttgart

ISBN 3 535 02447 1

VORWORT DES VERLAGES

In der Wissenschaftsgeschichte gibt es unzählige Beispiele, wie Fachgelehrte gegen bahnbrechende neue Entdeckungen oder neue Auffassungen Front gemacht haben. Dabei reichen die Motive von Borniertheit und Angst um den eigenen Amtssessel über verletzte Eitelkeit bis zu religiösem Fanatismus und politischer Voreingenommenheit.
In den meisten Fällen ist die Weltgeschichte über diese Gelehrtenzwistigkeiten hinweggegangen und hat dem Bahnbrecher nach zum Teil grotesken Kämpfen rechtgegeben. Nur hat es leider meist eines zermürbenden, manchmal sogar tödlichen Kleinkrieges bedurft, bis es soweit war.
Hinsichtlich Spanuths Atlantis-Konzeption sind wir leider noch immer nicht restlos über die großenteils unfairen Auseinandersetzungen hinaus gekommen, obwohl seine Thesen bei denen, die guten Willens sind, begeisterte Anerkennung gefunden haben. Den wahren Charakter der Auseinandersetzungen aufzuzeigen und der geschichtlichen Wahrheit zum restlosen Durchbruch zu verhelfen, ist der Grund für die Neuauflage der kleinen Schrift, die Spanuth seinerzeit zur Verteidigung seiner Ideen geschrieben hat.
Möge das Büchlein seinen Zweck erfüllen.

Osnabrück, im März 1980 Otto Zeller Verlag

VORWORT

In meinem Buch „Das enträtselte Atlantis" glaube ich folgenden Nachweis geführt zu haben:

1. Der Atlantisbericht beschreibt Ereignisse aus der Zeit um 1200 v. Chr.

2. Ein Vergleich der historischen Angaben des Atlantisberichtes mit den zeitgenössischen ägyptischen Texten zeigt, daß die wiederholte Beteuerung Platons, der Atlantisbericht sei nur eine Nacherzählung alter ägyptischer Texte, der Wahrheit entspricht.

3. Der Vergleich zwischen den Angaben des Atlantisberichtes und den zeitgenössischen ägyptischen Texten zeigt weiter, daß die „ Atlanter" des Atlantisberichtes ohne jeden Zweifel mit den „Nord-See-völkern" Ramses" III., die nach den Angaben der ägyptischen Texte aus den drei Stämmen der „Phrst", „Sakar" und „Denen" bestehen, identisch sind.

4. Die Heimat dieser „ Nord-See Völker* lag nach den zeitgenössischen ägyptischen Texten „auf den Inseln im Großen Wasserkreis", „im Norden", „an den Enden der Welt". Unter dieser Bezeichnung kann nicht das Mittelmeer verstanden werden, in das diese Nordvölker erst kurz vor 1200 v.Chr. einbrachen. „Der Große Wasserkreis im Norden an den Enden der Welt" kann nur mit dem Weltmeer im Norden, also dem Nordseegebiet, gleichgesetzt werden. Zu diesem Gebiet ist selbstverständlich auch das Ostseegebiet zu rechnen, weil man in jenen Zeiten Nord- und Ostsee noch nicht unterschied.

5. Die versunkene Königsinsel dieser Völker, von deren Untergang nicht nur der Atlantisbericht, sondern auch die zeitgenössischen

ägyptischen Texte erzählen, muß demnach »im Weltmeer im Norden", also in der Nord- oder Ostsee gelegen haben. Die Angaben des Atlantisberichtes über die Lage dieser Königsinsel sind so eindeutig und genau, daß man sie zweifelsfrei lokalisieren kann. Die Königsinsel der Atlanter-Nord-Seevölker lag zwischen Helgoland und Eiderstedt.

6. Die oftmals und von vielen Forschern aufgezeigte Identität dieser Königsinsel der Atlanter-Nordvölker mit der Königsinsel der Phäaken, die Homer in der Odyssee besingt (Od. 5, 400ff.), ist ebenfalls zweifelsfrei gesichert.

Ich bin der Überzeugung, daß ich mit diesen sechs Grundthesen, die ich in meinem Buch ausführlich begründet und erläutert habe, das uralte Atlantisproblem gelöst, die Überlieferungen von den Atlantern und Phäaken als im Kern historisch bedeutsam erwiesen und drei sehr alte Quellen zur Geschichte Nordeuropas aufgezeigt habe.

Diese drei alten Quellen sind:

1. Die Phäakengesänge Homers, denen eine wertvolle Quelle, vielleicht ein Fahrtenjournal, aus mykenischer Zeit, also aus der Zeit vor dem Zusammenbruch der mykenischen Kultur und vor dem Beginn der Naturkatastrophen, die zur „Großen Wanderung" um 1200 v.Chr. führten, zugrunde liegt.

2. Die zeitgenössischen Texte von Medinet Habu, die aus der Zeit nach dem Beginn der Naturkatastrophen und nach der Niederlage der Nord-Seevölker an der Grenze Ägyptens, also aus den Tagen Ramses' III. (1200—1168 v.Chr.) stammen.

3. Der Atlantisbericht, der eine Nacherzählung dieser ägyptischen Texte enthält und in dichterischer Weise wiedergibt, was die zeitgenössischen ägyptischen Papyri und Inschriften von den Naturkatastrophen, von den Nord-Seevölkern und ihrer Heimat, von der Großen Wanderung, den Angriffen und der Niederlage dieser Völker berichteten.

Die Gewinnung dieser bisher verkannten und ungenützten Quellen für die europäische und im besonderen die germanische Geschichte bedeutet eine wesentliche Bereicherung unseres bisherigen Wissens

über die „geschichtslose" germanische Bronzezeit, die uns bisher ja nur durch zufällige archäologische Funde von Resten ihrer materiellen Kultur bekannt war.

Die kritische Prüfung dieser Quellen, die ich in meinem Buch gefordert und versucht habe, erschließt der Forschung Nachrichten von erheblicher Bedeutung.

G e g e n diese Ergebnisse langjähriger Forschungen, bei denen mich Fachgelehrte aller in Frage kommenden Wissenschaftsgebiete in dankenswerter Weise unterstützt haben, wurden im Herbst 1953 in Schleswig und Kiel zwei „Diskussionen" veranstaltet, die diesen Namen zu Unrecht trugen, weil die selbstverständliche Voraussetzung jeder Diskussion, dem Gesprächsgegner Zeit und Gelegenheit zur Entgegnung einzuräumen, n i c h t erfüllt wurde.

Die erste „Diskussion" in Schleswig wurde von der „Arbeitsgemeinschaft für Landes- und Volkstumsforschung" veranstaltet. Ich war gebeten worden, „in unserem Kreis" am 26. Oktober 1953 über die Ergebnisse meiner Forschungen zu sprechen. Ich nahm diese Einladung gerne an, war ich doch der Überzeugung, daß man dort in kleinem Kreis in Rede und Gegenrede auf sachliche Weise die vielfältigen Probleme, die mein Buch aufgeworfen hat, erörtern würde.

Tatsächlich mußte ich aber bei meiner Ankunft in Schleswig feststellen, daß man eine große öffentliche Versammlung einberufen hatte. Ohne mir diese Tatsache vorher mitgeteilt zu haben, hatte man etwa 15 Herren ausgesucht, die unter Wortführung von Herrn Prof.. Gripp, Kiel, der sogar die Vorführung der Lichtbilder, die ein wichtiges Beweismaterial enthalten, verhindern wollte, in häufig unsachlicher Weise und in „auffallender Einmütigkeit" „ihre ganze Kraft daran setzten, den Bordelumer Pastor mit seinen Argumenten offensichtlich herabzusetzen" (Kieler Nachrichten, 26. Oktober 1953).

Die 15 Herren lasen ohne Rücksicht auf die von mir beim Beginn der Veranstaltung vorgetragenen sechs Grundthesen ihre vorher ausgearbeiteten Manuskripte vor. Ich habe nach jedem dieser Referate, die — wie die nachfolgenden Ausführungen zeigen werden — fast alle höchst bedenklichen Inhalts und leicht zu widerlegen waren, sofort das Wort zur Entgegnung erbeten. Das wurde mir in keinem Fall gestattet. Erst nachdem meine Herren Kritiker etwa 5 Stunden in ununterbrochener Reihenfolge ihre Manuskripte vorgelesen hatten und alle Teilnehmer ermüdet oder in Aufbruchstimmung waren, wurde mir das Wort zu einer kurzen Entgegnung von 10—15 Minuten erteilt.

Selbstverständlich war es unmöglich, in dieser kurzen Zeit die zahlreichen Behauptungen meiner Widersacher zu widerlegen.

Die unvoreingenommenen Beobachter dieser „Arbeitsgemeinschaft" haben klar erkannt, daß es sich hier weder um eine „Arbeitsgemeinschaft" noch um eine „Diskussion" gehandelt hatte. So schrieb das „Flensburger Tageblatt" vom 29. Oktober 1953: „Es war ein gut vorbereiteter »Vernichtungskampf'." Die „Schlesw.-Holstein. Tagespost" (Rendsburg, 30. Oktober 1953) schrieb: „das Schleswiger ‚Rundgespräch'r das so fatale Ähnlichkeit mit einer Gerichtssitzung ohne Verteidiger hatte, hat nicht nachhaltig genug gewirkt, um zu überzeugen." Andere Zeitungen nannten diese „Diskussion" „ein Scherbengericht", „einen Schauprozeß" usw.

Wenige Tage später, am 4. November 1953, war die zweite „Diskussion" in Kiel angesetzt. Schon diese Tatsache, daß man zwei * Schauprozesse" kurz hintereinander einberief, zeigt, daß hier nicht der Wissenschaft gedient werden sollte, sondern der Propaganda gegen meine Forschungen. Die Kieler „Diskussion" wurde nach außen hin vom „Naturwissenschaftlichen Verein für Schleswig-Holstein" einberufen, tatsächlich aber wieder von Herrn Prof. Gripp inszeniert. Als Beweis für diese Feststellung mag ein Interview dienen, das Gripp wenige Tage vor der Kieler „Diskussion" dem Journalisten A. Auer, Kiel, gab, wobei Gripp folgendes erklärte: „Ich lehne es ab, Spanuths Buch ‚Das enträtselte Atlantis' zu lesen, da ich mich als Geologe nicht beeinflussen lassen will (!). Für mich ist das Buch weder interessant noch akzeptabel. Am 4. November 1953 findet in Kiel eine Diskussion über die Atlantis-Streitfrage statt. Diese Diskussion wird vom »Geologischen Institut' der Universität Kiel (dessen Leiter Gripp ist) veranstaltet (!). Damit wir nicht ins Uferlose kommen, hat jeder nur 10 Minuten Sprecherlaubnis. Zu dieser Diskussion möchte ich noch einmal sagen, daß ich dabei nicht mit Spanuth — falls er anwesend sein wird — diskutieren werde!"

Also wiederum eine „Diskussion" ohne zu „diskutieren". Wiederum ein „Schauprozeß", bei dem Prof. Dr. Gripp sein Urteil über ein Buch fällen wollte, das er gar nicht gelesen hatte!

Die Kieler „Diskussion" verlief ähnlich wie die Schleswiger. Nachdem ich zu Beginn 20 Minuten Zeit erhalten hatte, meine 6 Grundthesen vorzutragen, aber keine Zeit erhielt, das umfangreiche Bildmaterial zu zeigen, ergriffen fast dieselben Herren wie in Schleswig, ergänzt durch einige andere Referenten, ihre vorbereiteten Manu-

skripte und lasen genau dieselben Manuskripte wie in Schleswig vor, obwohl ich in Schleswig in meinen kurzen Schlußworten die wichtigsten Gegenargumente bereits widerlegt hatte. In Kiel erhielt ich nach den ersten vier Referaten für je 5 Minuten das Wort zur Entgegnung. Dann, als diese meine Entgegnungen offenbar starken Eindruck auf die zahlreichen Zuhörer machten, wurde mir nur gestattet, auf die Ausführungen von je vier oder fünf Referenten in 5 Minuten summarisch zu antworten. Das habe ich abgelehnt, weil jedes einzelne Referat eine Entgegnung von mindestens der gleichen Zeitdauer, in der es gehalten wurde, erforderte.

Der wahre Zweck dieser Kieler „Diskussion" blieb ähnlich wie bei der Schleswiger „Diskussion" den unparteiischen Beobachtern nicht verborgen. So schrieb Herr Universitätsprofessor Dr. B. Kummer (in: „Der Quell", München, 23. November 1953): „Warum mußte man so unsachlich daherreden, das Gewicht seines Wissenschaftsamtes derart in die Wagschale werfen? ... Ist das eine gute, getreue Unterrichtung unseres Volkes? Wo ist der Leser dieses Buches („Enträts. Atlant."), der sagen könnte, daß die wissenschaftlich mühevolle und ernste Gedankenführung Spanuths ‚ein guter Roman' sei? Hat man geurteilt, ohne das Buch vorher gelesen zu haben? Sieht man nicht, daß Spanuth, ehe er zu seinen Funden bei Helgoland kam, einen Weg durch die Wissenschaft zurückgelegt hat, den die Geologen ganz und gar nicht beurteilen können? ... Die Hörer dieser Diskussion, die doch eigentlich keine war, wissen ihrerseits, daß hier einer gegen viele stand und sich gut verteidigt hat, ein Außenseiter, der wohl doch noch nicht ganz widerlegt i s t ... Es schadet einer echten Wissenschaft am meisten die Enge des Blicks und die ungerechtfertigte Grenzziehung zwischen den amtlichen Wirkungsstätten und den denkenden Menschen draußen."

Herr R. Schneidermann, der diese beiden „Diskussionen" aufmerksam verfolgt und ihre menschlich-allzumenschlichen Hintergründe eingehend erkundet hat, schreibt: „Es war Theater, weiter nichts. Es war eine Spekulation auf die Professorengläubigkeit, weiter nichts. Es war der sittlich bedenkliche Versuch, im Zeitalter der Massenpsychose wissenschaftliche Streitfragen durch einen Aufmarsch zu lösen, weiter nichts. Und darum werden die ‚Atlantisdiskussionen' von Schleswig und Kiel einmal als Entartungserscheinungen der Wissenschaft unrühmlich in die Geschichte eingehen" („Wissenschaft mißbraucht", Eine Klarstellung zum Atlantisstreit, 1954, S. 20).

Die Referate, die meine Herren Kritiker in Schleswig und Kiel ge-

halten haben, wurden in einer Broschüre veröffentlicht. Da man weder meine mündlich vorgetragenen kurzen Entgegnungen, deren Tonbandaufnahme man ja hatte, mitveröffentlichte, noch mir die Möglichkeit gab, in jener Broschüre zu Wort zu kommen, sehe ich mich gezwungen, in der vorliegenden Veröffentlichung die Referate meiner Kritiker von Schleswig und Kiel kritisch zu beleuchten und zu ihnen Stellung zu nehmen.

Bevor ich in diese Widerlegung eintrete, möchte ich betonen, daß ich den Atlantisbericht n i c h t , wie Herr Prof. Dr. Diller behauptete, als „geschichtliche Urkunde", die in jeder einzelnen Aussage zuverlässig ist, betrachtet habe. Ich habe vielmehr nachgewiesen, daß der Atlantisbericht eine N a c h e r z ä h l u n g altägyptischer Urkunden ist und wie jede Nacherzählung kritisch untersucht werden muß.

Ich habe, um das zu wiederholen, in meinem Buch und in Schleswig und Kiel wörtlich ausgeführt: „Ich habe nicht die Ansicht vertreten, daß der Atlantisbericht eine in jedem einzelnen Punkt zuverlässige Urkunde ist. Das ist bei keiner Nacherzählung der Fall. Ich habe im Gegenteil in meinem Buch geschrieben: .Dieser Bericht enthält, wie viele andere wertvolle Berichte aus dem Altertum auch, Mißverständnisse und Fehlübersetzungen, falsche Ausdeutungen und mythologische Überlieferungen' („Enträts. Atlant." S. 121), oder: .Mißverständnisse und Fehlübersetzungen, Ausschmückungen und Verschlimmbesserungen haben sich im Laufe der Zeit in den Atlantisbericht eingeschlichen ________ Wo die Grenze zwischen Dichtung und Wahrheit in diesem Bericht anzusetzen ist, wird vom jeweiligen Stand der Forschung und auch von der persönlichen Ansicht des einzelnen Forschers abhängig sein. Darum wird diese Grenze hin und her schwanken. Das ist im einzelnen nicht wesentlich. Wesentlich ist, daß wir im Atlantisbericht eine Nachricht aus unserer Heimat vorliegen haben, eine Nachricht aus den Tagen der großen Not, als weite fruchtbare Gebiete vor der Westküste unseres Landes mitsamt der Königsinsel von furchtbaren Sturmfluten verschlungen wurden, die höher gelegenen Gebiete ausgetrocknet waren und große Teile der Bewohner nach dem Süden zogen, wo sie sich mit den Völkern der alten Kulturen des Südostraumes vermischten."

„Dieser Bericht führt uns somit in eine der entscheidendsten Epochen unserer Geschichte, in die Zeit der Geburtswehen der frühgriechischen und somit auch der späteren klassischen Kultur, die eine der wichtigsten Wurzeln der abendländischen Kultur ist."

„Nennen Sie", so führte ich in Schleswig und Kiel aus, „den Atlantis-

bericht meinetwegen eine ‚Saga', aber eben eine Saga aus unserer Heimat, von unseren Vorfahren, eine Saga, die 3000 Jahre alt ist und uns von der Größe und dem Untergang des germanischen Reiches der Bronzezeit erzählt. Das allein würde uns verpflichten, diesen Bericht n i c h t zu verwerfen, sondern ihn mit allem Fleiß und allem Ernst zu untersuchen, damit der wertvolle historische Kern von allem Beiwerk gereinigt werde!"

Ausdrücklich möchte ich auch darauf hinweisen, daß ich meine Herren Kritiker in Schleswig gebeten habe, den Kern des ganzen Problems, die von mir aufgestellten sechs Grundthesen, zu kritisieren. Wörtlich führte ich aus: „Wir haben heute zu wenig Zeit, um uns mit nebensächlichen und für das Ganze bedeutungslosen Fragen zu befassen. Deswegen möchte ich Sie bitten, sich nicht mit nebensächlichen Fragen befassen zu wollen, sondern mit den in meinen sechs Grundthesen aufgestellten Grundpfeilern meiner Arbeit. Ich möchte es noch deutlicher sagen und zu diesem Zweck im Bilde sprechen: Augenblicklich finden vor unserer Westküste große Entenjagden statt. Nun habe ich häufig gesehen, daß eine große Zahl von 'Jägern' auszog, daß die Herren wie wild in die Gegend knallten, aber höchstens ein paar Federn stoben, und die Vögel flogen fröhlich weiter!

Machen Sie es hier bitte nicht ebenso! Schießen Sie nicht ins Blaue oder auf Federn, sondern treffen Sie ins Leben, ins Herz des Problems. Es gibt kein Buch, in dem diese oder jene nebensächliche Frage nicht kritisiert werden könnte. Eine Kritik an nebensächlichen Fragen würde dieses Riesenaufgebot an gelehrten Herren nicht rechtfertigen. Bleiben Sie also bei der Sache! Verlieren Sie sich nicht in Nebensächlichkeiten, treffen Sie den Vogel ins Herz — wenn Sie können — und widerlegen Sie meine sechs Grundthesen!"

In meinem Schlußwort in Schleswig führte ich u. a. aus:

„Ich stelle fest, daß Sie den Vogel n i c h t ins Herz getroffen haben. Der Kern der Sache wurde n i c h t angerührt. Der Kern der Sache sind die sechs Grundthesen. Ich bin der Überzeugung, wenn vielleicht Federn geflogen sind: der Vogel fliegt weiter!"

In den nachfolgenden Abschnitten soll der Beweis für die Richtigkeit dieser Feststellung erbracht werden. Zu diesem Zweck soll jede der sechs Grundthesen meines Buches

I. kurz begründet werden,

II. sollen die gegenteiligen Behauptungen meiner Kritiker angeführt und widerlegt werden.

Diese Entgegnung ist nur ein Auszug aus einer sehr viel umfangreicheren Schrift, in der jede einzelne Behauptung meiner Herren Kritiker dargestellt und widerlegt wird. Diese Schrift liegt seit mehreren Monaten druckfertig vor und ist von einer Reihe von Fachgelehrten überprüft worden. Ich bedaure, daß der Umfang dieser eingehenden Entgegnung vorläufig ihren Abdruck verhindert. Ich glaube aber, daß dieser stark gekürzte Auszug schon zeigt, mit welchen merkwürdigen Methoden meine Herren Kritiker glaubten, die Ergebnisse meines Buches widerlegen zu können.

Bordelum-West, Januar 1955.

Jürgen Spanuth

1. These

Der Atlantisbericht beschreibt Ereignisse aus der Zeit um 1200 v. Chr.

Ich wiederhole, was ich über die Frage der Datierung des Atlantisberichtes in meinem Buch (S. 21 f.) geschrieben habe: „Es ist überaus verwunderlich, daß kaum ein Forscher diese Frage (wann können sich die Ereignisse, von denen der Atlantisbericht erzählt, abgespielt haben?) gestellt oder einer ernsthaften Überprüfung für wert gehalten hat. über die Frage: wo lag Atlantis? hat man die Frage: w a n n ist Atlantis untergegangen? vollkommen vernachlässigt. Die wenigen Forscher, die sich mit dieser Frage beschäftigten, haben trotz der uns heute zur Lösung solcher Fragen zur Verfügung stehenden Mittel geradezu unwahrscheinlich törichte Antworten gefunden. In fast allen Jahrzehntausenden zwischen 1 000 000 v. Chr. und 500 v. Chr. sollen sich die Ereignisse, welche die Priester in Sais um 560 v. Chr. dem Solon vortrugen, abgespielt haben. Wenn man diese Datierungen moderner Forscher kennt, dann wird man sich über die Datierung, die Platon für alle die von ihm überlieferten Ereignisse angibt — 8000 Jahre vor Solon — nicht so sehr verwundern. In Wirklichkeit ist diese Datierung Platons völlig unmöglich. Knötel sagt mit Recht von dieser Zeitangabe: „Sie ist ein vollständiger Unsinn, wie er ärger kaum gedacht werden kann!"

„Alle die Dinge, von denen der Atlantisbericht so ausführlich erzählt: griechische Staaten, eine Stadt Athen, ein ägyptisches Reich, Kupfer, Zinn, das erste Eisen, Kriegswagen, Kriegsschiffe usw. usw. gab es 8000 Jahre vor Solon, also um 8600 v. Chr. ganz gewiß noch nicht. Hier muß ein Irrtum, vielleicht ein Übersetzungsfehler vorliegen. Daher darf diese Zeitangabe n i c h t zur Datierung der überlieferten Ereignisse herangezogen werden."

„Der Atlantisbericht enthält aber neben dieser sicher falschen An-

gäbe zahlreiche Hinweise, die es uns ermöglichen, die in ihm geschilderten Ereignisse genau zu datieren

„Da ist z. B. die o f t *wiederholte Angabe, die Atlanter hätten über einen großen Reichtum an Kupfer und Zinn verfügt und hätten auch schon das erste Eisen gekannt (KriL 114,116,119)."*

„Ein Volk, das über Kupfer und Zinn verfügt, lebt in der Bronzezeit, die man ungefähr von 2000 bis 1000 v. Chr. ansetzen kann. Wenn nun, wie uns berichtet wird, die Atlanter auf ihrer Insel auch schon Eisengeräte gekannt haben, dann muß diese Insel am Ende der Bronzezeit, in den Tagen, in denen das erste Eisen auftauchte, noch existiert haben". In meinem Buch folgt dann eine kurze Inhaltsangabe aus den Schriften des Erforschers metallurgischer Probleme der Vorgeschichte, Wilhelm Witter, der gerade auch über die Frage: „Wann tauchen die ersten Eisengeräte in der Welt auf und welche Völker haben die ersten Eisengeräte in den Südostraum gebracht?" abschließende Forschungen veröffentlicht hat. Diese Forschungen gipfeln in der Feststellung Witters, die ich im Wortlaut zitiert habe, daß die ersten von Menschenhand hergestellten Eisengeräte „mit der Invasion der Nord- und Seevölker, die wie ein Orkan gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. in die Mittelmeerländer einbrachen", auftaucht (Witter, 1942, S. 53). „Wenigstens ein Teil der Nordvölker muß also die Eisentechnik bereits v o r *Antritt der großen Wanderung beherrscht haben" (Witter, 1942, S. 80).*

„Wenn", so heißt es dann in meinem Buch weiter, „der Atlantisbericht, wie Platon sagt, ‚eine in jeder Hinsicht durchaus wahre Geschichte, also ein historisch wertvoller Bericht sein soll, dann müssen sich die Ereignisse, von denen er erzählt, in den Tagen des ersten Eisens, also gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr., in welchem wirklich Kupfer *und Zinn in großem Ausmaß verwendet wurden, aber auch schon das Eisen auftauchte, abgespielt haben" („Enträts. Atlant" S. 22).*

In den folgenden Kapiteln meines Buches wird dann die Frage untersucht, ob sich die Ereignisse, die der Atlantisbericht erzählt (Naturkatastrophen — Austrocknungen und große Feuer, Erdbeben und Überschwemmungen, — und eine große Wanderung durch Europa nach Griechenland, Besetzung aller griechischen Staaten, heldenhafter Widerstand Athens gegen die Wandervölker, Zug der Wandervölker durch Kleinasien bis nach Ägypten, Bündnis der Wandervölker mit den Libyern und Tyrrhenern, Errettung Ägyptens vor dieser Gefahr), gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. abgespielt haben oder nicht.

Das Ergebnis der Untersuchungen meines Buches, die sich über viele Seiten erstrecken (S. 24—53) lautet: „Die Ereignisse, die im Atlantisbericht wiedergegeben werden, haben sich um 1200 v. Chr. in großer Übereinstimmung mit den Angaben des Atlantisberichtes wirklich abgespielt" („Enträts. Atlant' S. 52).

Dieses Ergebnis wurde erzielt durch einen Vergleich zwischen den Angaben der zeitgenössischen ägyptischen Urkunden bzw. einem umfangreichen archäologischen und naturwissenschaftlichen Material einerseits und den Angaben des Atlantisberichtes andererseits.

Gegen diese Datierung der Angaben des Atlantisberichtes wurde nun in Schleswig und Kiel folgendes behauptet:

I.

Herr Prof. Dr. Diller führte gegen die Datierung des Atlantisberichtes aus: „Spanuth muß zu einer Verwechslung mit der ägyptischen Monatsrechnung Zuflucht nehmen, um einigermaßen in den von ihm gesuchten Zusammenhang hineinzukommen."

Antwort: Diese Behauptung ist unrichtig; ich habe die Datierung des Atlantisberichtes ausschließlich mit historischem Beweismaterial begründet. Nach Vorlage dieses umfangreichen Beweismaterials habe ich auf eine Vermutung des schwedischen Polyhistors Olaf Rudbeck hingewiesen, der als erster Forscher erkannt hat, daß der Atlantisbericht um 1200 v. Chr. spielt. In meinem Buch heißt es: „Vielleicht hat der gelehrte Schwede Olaf Rudbeck (1630—1703) recht, der die Vermutung ausgesprochen hat, daß an dieser Stelle ein Übersetzungsfehler vorliegt und man nicht an 8000 Jahre, sondern an 8000 Monate zu denken habe, die seit dem Untergang von Atlantis bis zum Aufenthalt Solons in Ägypten vergangen gewesen seien" („Entr. Atlant." S. 22).

II.

Herr Professor Schwantes führte gegen die Datierung der Ereignisse, von denen der Atlantisbericht erzählt, in die Zeit um 1200 v. Chr. an: "Atlantis kann vorher (vor 1200 v. Chr.) da (auf dem Steingrund) gelegen haben, in der neolithischen oder mesolithischen Zeit, und solche Ansetzung würde sich zeitlich mit den Angaben Platons eher vereinigen lassen als die Annahme Spanuths."

Antwort: Die neolithische Zeit wird etwa von 3000 bis 2000 v. Chr.,

die mesolithische von 9000 bis 3000 v.Chr. datiert. In diesen Jahrtausenden hat kein Volk der Erde Geräte aus Kupfer und Zinn (wir nennen diese Legierung „Bronze") oder gar aus Eisen besessen; der Kriegswagen war noch nicht erfunden; Reiterei war wahrscheinlich noch nicht bekannt; große Kriegsflotten treten erst viel später auf; die Stadt Athen, die gegen die anstürmenden Atlanter sich heldenhaft verteidigte, wurde erst im 15. Jahrhundert v. Chr., die Akropolis, die nach dem Atlantisbericht noch kein Heiligtum, sondern eine Burg darstellte, nicht vor dem 14. Jahrhundert v. Chr. gegründet. Der Atlantisbericht, der ausführlich von diesen und vielen anderen Einzelheiten, die erst seit der Bronzezeit erscheinen, berichtet, kann keinesfalls Jahrtausende v o r dem ersten Auftauchen aller dieser Dinge datiert werden.

E r g e b n i s

Keiner der vorgebrachten Einwände gegen die Datierung der Ereignisse, von denen der Atlantisbericht erzählt, in die Zeit um 1200 v. Chr. ist stichhaltig.

2. These

Platon berichtet die Wahrheit, wenn er immer wieder beteuert, daß der Atlantisbericht nicht seine oder Solons Erfindung, sondern eine Nacherzählung ägyptischer Urkunden sei.

Diese These habe ich wie folgt begründet:

Platon beteuert: „Dieser Bericht ist keineswegs ein erdichtetes Märchen, sondern eine in jeder Hinsicht durchaus wahre Geschichte" (Tim. 26 e.). An anderer Stelle sagt Platon, der Atlantisbericht sei „eine zwar seltsame, aber d u r c h a u s w a h r e G e s c h i c h t e" (T i m . 20d.). Von der Heldentat der Athener, die ihren Staat gegen die andringenden Atlanter siegreich verteidigten, bemerkt Platon: „Dies ist eine Heldentat, deren Kenntnis zwar nicht allgemein verbreitet ist, die sich aber dennoch w i r k l i c h z u g e t r a g e n hat" (Tim. 21) (vgl. „Enträts. Atlant." S. 16).

N u r wenn wir diese wiederholten Beteuerungen Platons mit ernst-

haften Gründen widerlegen können, haben wir das Recht, den Atlantisbericht als eine Erfindung Platons zu bezeichnen. Die Beweislast für diese Behauptung läge in diesem Fall auf u n s e r e r Seite. Die Beteuerungen Platons für die Historizität dieses Berichtes wären dann widerlegt, wenn man nachweisen könnte, daß

1.*die ägyptischen Texte, auf die Platon sich beruft, n i c h t existiert haben,*

2.*Solon niemals in Ägypten gewesen ist, also die ägyptischen Texte auch nicht gesehen haben kann,*

3.*die im Atlantisbericht geschilderten Ereignisse sich niemals — vor allem nicht in den Jahrzehnten um 1200 v. Chr. — abgespielt haben.*

Dieser Gegenbeweis den Beteuerungen Platons gegenüber kann gar nicht mehr geführt werden, weil ein Teil der im Atlantisbericht nacherzählten ägyptischen Texte (Inschriften von Medinet Habu und Papyrus Harris) von mir vorgelegt und ihre erstaunliche Übereinstimmung mit den Angaben des Atlantisberichtes nachgewiesen wurde. Auch haben die historische Forschung, die archäologischen Ausgrabungen und die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse der letzten Jahrzehnte ein umfangreiches Beweismaterial f ü r die Richtigkeit der historischen Angaben des Atlantisberichtes erbracht.

Es steht heute zweifelsfrei fest, daß *seit der 2.* Hälfte *des 13. Jahrhunderts v. Chr. wirklich schwere Naturkatastrophen „von weltweiter Wirkung" (Paret, 1948, S. 144) die Erde heimgesucht haben,* daß *diese Naturkatastrophen — genau wie es der Atlantisbericht erzählt — mit einer schrecklichen Trockenperiode (Paret, 1948, S. 125 f f .) begannen, von schweren Erdbeben begleitet wurden (Brandenstein, 1951, S. 98), die zu katastrophalen Überschwemmungen und Landuntergängen führten (zahlreiche Bestätigungen in den zeitgenössischen Texten von Medinet Habu und im Papyius Harris). Ebenso steht zweifelsfrei fest, daß als Folge dieser Katastrophen eine große Wanderbewegung stattfand, die „Große Wanderung', in der — genau wie es der Atlantisbericht erzählt — alle griechischen Staaten mit Ausnahme Athens besetzt wurden, Kleinasien von den Wandervölkern durchzogen und Ägypten in gefährlicher Weise bedroht wurde.*

Ich zitiere nur einen Abschnitt aus dem ausgezeichneten Werk Oskar Parets über diese Ereignisse: „Wir haben gesehen, daß *die Trockenperiode ... von weltweiter Wirkung und eine Katastrophe gewesen ist, die sogar zur Menschenfresserei zwang (Knochenfunde im*

Moordorf Buchau u. a. a. O.). Sie hat die Völker ganz Mittel- und Südeuropas und Vorderasiens in Bewegung gebracht, die alte Welt gestürzt und die Grundlage für eine neue Welt geschahen. Sie war der Anlaß der ‚Sturmflut, die das Schicksal der Welt bestimmt hat' (L. Bachhofer, 1937, S. 279). Es ist jetzt möglich, vermittels dieses durchgehenden archäologischen Horizontes die Spätbronzezeit in Mitteleuropa und damit die Moor- und Strandsiedlungen dieser Zeit unmittelbar mit der orientalischen Geschichte bis hin zu den Tempelreliefs von Medinet Habu in Verbindung zu bringen. Auch in Mitteleuropa hat demnach die Trockenzeit wohl bald nach 1250 v. Chr. begonnen" (Paret, 1948, S. 144).

Gegen diese 2. These, der Atlantisbericht ist wirklich eine Nacherzählung ägyptischer Urkunden, wurden folgende Behauptungen aufgestellt:

I.

Der Atlantisbericht sei eine reine Erfindung Platons, „ein Produkt seiner (Platons) geistigen Konstruktion" (Prof. Dr. H. Diller).

Antwort: Diese Behauptung wird schon durch den Nachweis der fast vollkommenen Übereinstimmung der Angaben des Atlantisberichtes mit den historischen Ereignissen der Zeit um 1200 v. Chr. und den Angaben der zeitgenössischen ägyptischen Texte widerlegt.

Zudem hat der bekannte Altphilologe E. Norden gerade im Hinblick auf die Behauptung, der Atlantisbericht sei eine reine Erfindung Platons, folgendes erklärt: „Ein **μὴ ὢν** im absoluten Wortsinn, also ein rein imaginäres, von jeder Realität losgelöstes Phantasiegebilde, hat die antike Poesie n i c h t gekannt. Der Wirklichkeitssinn war viel zu stark ausgeprägt, als daß er bloße Fiktionen geduldet hätte" (zitiert nach Schulten, 1939, S. 326 ff.).

Professor Dr. R. Hennig, der ausgezeichnete Kenner und Bearbeiter antiker Nachrichten, schreibt: „Es muß als ausgeschlossen gelten, daß der Atlantisbericht Platons einfach aus der Luft gegriffen ist, daß ihm nicht positive Tatsachen zugrunde liegen" (R. Hennig, 1925, S. 15).

Prof. Dr. Brandenstein, der eine eingehende Studie über den Atlantisbericht verfaßt hat (1951), schreibt: „Die Literaten hatten also damals ‚in der Wahl des Stoffes noch nicht die Wege eigener Dichtung eingeschlagen'" (1951, S. 41). „Objektiv bestand also zur Zeit Platons gar keine Möglichkeit, einen historischen Roman zu schreiben, der .freieste Phantasie' gewesen wäre" (1951, S. 47). Brandenstein kommt

nach eingehenden Untersuchungen zu dem Schluß: „All dies zusammen beweist, daß Platon mit seinem Atlantisbericht nicht etwa von ihm selbst Ausgedachtes auftischen wollte, sondern, daß er überzeugt war, ein altes, wenn auch wenig bekanntes Ereignis zu bringen, denn nur dann, wenn die Geschichte von allen Zuhörern für historisch gehalten wurde, konnte sie ihren Zweck erfüllen. Im übrigen können wir uns gegenüber allen Zweiflern damit trösten, daß man auch Troja lange Zeit nur eine allegorische Existenz zubilligte, bis die Ausgrabungen das reale Gegenteil zeigten!" (1951, S.47).

Prof. Dr. H. Bossert, der hervorragende Archäologe und Kenner der antiken Geschichte, schreibt: „Daß in Solons Antlantisbericht, der uns durch Platon überliefert wird, ein wahrer Kern steckt, wird heute wohl nur noch von wenigen bezweifelt. Die Zeit der Geringschätzung antiker Nachrichten dieser Art ist vorbei!" (zitiert nach Prof. Dr. O. Huth, 1953, S. 1134). Dillers Ansicht ist also in jeder Hinsicht unhaltbar.

II.

Herr Prof. Dr. Diller versucht seine Ansicht mit der Behauptung zu begründen: „Der Atlantisbericht ist nichts als eine Parallelerfindung zum Perserkrieg, zurückprojiziert in die Vorzeit und an die entgegengesetzte Front verlegt."

Antwort: Wenn der Atlantisbericht eine Parallelerfindung zum Perserkrieg wäre, dann müßte sich in diesem Bericht eine einzige Parallele zum Perserkrieg aufzeigen lassen. Tatsächlich bestehen zwischen den Angaben des Atlantisberichtes und den Perserkriegen überhaupt keine Parallelen. Herr Prof. Dr. Diller hat auch selbst keine Parallele aufzeigen können.

Eine kurze Gegenüberstellung zwischen den Perserkriegen und den Angaben des Atlantisberichtes möge zeigen, wie unrichtig die Behauptung Prof. Dr. Dillers ist:

1. Die Perserkriege wurden durch einen Aufstand der jonischen Griechen, die durch die Athener unterstützt wurden, gegen die Perser ausgelöst.

Der Kriegszug der Atlanter durch Europa und Kleinasien bis nach Ägypten hingegen, wie der Atlantisbericht sagt, durch die „Machtgier" der Atlanter, die, wie der Atlantisbericht in wörtlicher Übereinstimmung mit den altägyptischen Texten von Medinet Habu sagt, alle Länder am Mittelmeer unter ihre Herrschaft bringen wollten.

2. Die Perserkriege fanden lange n a c h Solons Tod statt (500—449 v. Chr.), der Kriegszug der Atlanter lange v o r Solons Tod (559 v. Chr.).

3. Die Perser kamen von Kleinasien, die Atlanter von Europa.

4. Die Perser hatten v o r Beginn ihres Kriegszuges Ägypten unterworfen, die Atlanter konnten Ägypten n i c h t unterwerfen.

5. Die Perser hatten ihre Heimat in Kleinasien, die Atlanter „auf Inseln und Teilen des Weltmeeres" und zogen durch Kleinasien, nachdem sie Griechenland unterworfen hatten.

6. Die Perser besetzten und zerstörten Athen, die Athener flüchteten nach dem Peloponnes und kehrten erst nach Abzug der Perser in ihre zerstörte Heimatstadt wieder zurück. Die Atlanter konnten Athen n i c h t nehmen. „Athen legte damals (im Krieg gegen die Atlanter) der ganzen Welt die glänzende Probe seiner Tüchtigkeit und Kraft ab; denn allen überlegen an Beherztheit und Kriegskunst stand es zuerst an der Spitze der Hellenen, dann aber sah es sich durch den Abfall der anderen auf sich selbst gestellt", leistete erfolgreich Widerstand und rettete seine Freiheit (Tim. 25).

7. Die Perser führten mehrere Kriegszüge gegen Griechenland und Athen, die Atlanter nur „einen einzigen" (Tim. 25).

8. Während der Perserkriege fanden keine Naturkatastrophen statt, die Athener räumten vor der Übermacht der Perser ihre Stadt. Während des Kriegszuges der Atlanter fanden furchtbare Naturkatastrophen statt, bei denen eine große Anzahl athenischer Krieger den Tod fand. Schwere Erdbeben und Wasserfluten änderten das Aussehen der Burg von Athen (Krit. 111).

9. Die Perser wurden von einem mächtigen König, Dareios, angeführt. Die Atlanter wurden von 10 Königen, wie der Atlantisbericht und die altägyptischen Texte übereinstimmend angeben, geführt.

10. Die Königsstadt der Perser lag auf dem Festland (Babylon), die Königsstadt der Atlanter lag auf einer Insel im Weltmeer.

11. Die Königsstadt der Perser blieb auch nach der Beendigung der Perserkriege Haupt- und Residenzstadt der persischen Könige, die Königsinsel der Atlanter versank „an einem Tag und in einer Nacht voll entsetzlicher Schrecken im Meer, daher ist das Meer dort, wo sie einst lag, auch heute noch unbefahrbar und unerforschbar, infolge der ungeheuren Schlammassen, die die sinkende Insel aufhäufte" (Tim. 25).

12. Die Perser hatten kein Bündnis mit den Libyern und Tyrrhenern geschlossen, die Atlanter kämpften zusammen mit den Libyern und Tyrrhenern (Tim. 25), bzw. hatten mit den Libyern und den Bewohnern der tyrrhenischen Inseln (Sizilien = Sekelesa, Sardinien = Sardana) ein Bündnis geschlossen (Inschriften von Medinet Habu).

Diese Gegenüberstellung könnte noch leicht weiter ausgeführt werden. Aber was immer man auch anführen wollte, würde nur zeigen: es gibt überhaupt keine Parallelen zwischen den Perserkriegen und den Angaben des Atlantisberichtes.

Die Behauptung, mit der Herr Prof. Dr. Diller seine Meinung, der Atlantisbericht sei eine reine Erfindung Platons, der „eine Parallelerfindung zum Perserkrieg" konstruieren wollte, zu begründen versucht, ist nicht stichhaltig. Ebensogut könnte man sagen: die Nachrichten vom Zug der Kimbern und Teutonen sind ein „Produkt der geistigen Konstruktion" eines modernen Geschichtsschreibers, der auf diese Weise eine Parallelerfindung zu den Kriegen Napoleons konstruieren wollte.

III.

Die These 2 (der Atlantisbericht ist wirklich eine Nacherzählung ägyptischer Texte) versuchte Herr Prof. Dr. Eberhard Otto durch folgende Behauptungen zu erschüttern:

„Der Besuch Solons in Ägypten ist von ägyptischer Seite nicht nachweisbar."

Antwort: Kaum ein Bericht aus dem Altertum ist durch das Zeugnis zahlreicher antiker Schriftsteller so gesichert wie der vom Aufenthalt Solons in Ägypten. Solon hat selbst in einem seiner hinterlassenen Gedichte die Absicht ausgesprochen, nach Vollendung seiner Gesetzgebung nach Ägypten zu reisen, um Land und Leute kennenzulernen, und seine Rückkehr nicht unter 10 Jahren in Aussicht gestellt (Arist. Ath. pol. 11, 1, dazu Herodot I, 29). Ein zweites Gedicht (fr. 6D), aus dem der Vers **Νείλου ἐπὶ προχοῇσι Κανωβίδος ἐγγύθεν ἀκτῆς** stammt, zeigt, daß er die Reise wirklich ausgeführt hat (Zucker, „Athen und Ägypten bis auf den Beginn der hellenistischen Zeit", 1950).

Außerdem bezeugen den Aufenthalt Solons in Ägypten: Proclus (in Tim. 28 D); Herodot (I 30f.); Diodor (I 69, 98); Plutarch (De Is. 10, Sol. 26); Brief des Thaies an Pherekydes (bei Diog. Laert. I 15); Liban (ed. Foerster, ep. 1274); Ammian 22, 16); Theodoret (Cur., ed. Raeder, 112) usw.

Nach den antiken Nachrichten ist Solon zusammen mit einem anderen der „sieben Weisen", mit Thaies von Milet, in Ägypten gewesen. Thaies hat in Ägypten eine astronomische Berechnung über das Siebengestirn angestellt, „die nur für Ägypten gilt, so daß daraus folgt, daß er (Thaies) tatsächlich in Ägypten war" (Hopfner, 1925, S. 25). Solon hat aus Ägypten Gesetze mitgebracht, eine Tatsache, die nicht nur die antiken Schriftsteller bestätigen, sondern auch die moderne Forschung (Hopfner, 1925, S. 2; Breasted, 1936, S. 314) festgestellt hat.

Zahlreiche andere griechische Philosophen und Geschichtsschreiber sind seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. in Ägypten gewesen, am bekanntesten wurde die Reise Herodots nach Ägypten; kein Besuch eines dieser Griechen ist „von ägyptischer Seite nachweisbar", weil die Ägypter keine Fremdenlisten führten oder hinterlassen haben, und weil Besuche griechischer Staatsmänner und Philosophen damals eine überaus häufige und selbstverständliche Angelegenheit waren.

IV.

Weiter behauptete Herr Prof. Dr. Otto, um die Angabe des Atlantisberichtes, Solon habe den Atlantisbericht von ägyptischen Priestern auf Grund altägyptischer Urkunden erfahren, zu widerlegen: „Eine unmittelbare sprachliche Verständigung war nur (wie das Beispiel Herodots zeigt) in den gemischten Kreisen der Händler, Söldner und Sklaven möglich, nicht aber zwischen einem athenischen Staatsmann und ägyptischen Priestern."

Antwort: Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß die gebildeten Schichten der Staatsmänner und Priester über bessere sprachliche Kenntnisse verfügten als die ungebildeten Schichten der Händler, Söldner und Sklaven. Das war auch damals in Ägypten nicht anders.

Zudem gibt es viele Tatsachen, die eine Verständigungsmöglichkeit zwischen den gebildeten Ägyptern und ihren zahlreichen griechischen Besuchern in jener Zeit beweisen.

Von dem damaligen ägyptischen König Amasis, der nach dem Atlantisbericht den Solon freundlich aufnahm (Tim. 21), sagt Breasted, der hervorragende Kenner der ägyptischen Geschichte, daß er „ganz und gar der griechischen Welt angehörte" (Breasted, 1936, S. 316); oder „er pflegte enge Beziehungen zu der griechischen Welt in Europa und Kleinasien" (1936, S. 314). Griechische Philosophen übernahmen ihre Philosophie und andere wissenschaftliche Erkenntnisse aus Ägypten

(Breasted, 1936, S.306). Schon Psammetich I. (663—609 v.Chr.) der lange v o r Solons Aufenthalt in Ägypten regierte, hatte den in Ägypten wohnenden Griechen ägyptische Kinder anvertraut, damit sie die griechische Sprache erlernen sollten (Hopfner, 1925, S. 25). Zwischen diesem Pharao und Periander, dem mächtigen Fürsten von Korinth, bestand eine so enge Freundschaft, daß dieser seinen Neffen und Nachfolger „Psammetich" nannte. Zwischen Amasis und dem Tyrannen Polykrates von Samos war die Freundschaft, wie auch Herodot erzählt, noch inniger. Amasis wird von Herodöt ausdrücklich als Griechenfreund bezeichnet (Scharff, 1951, S. 185).

Breasted sagt: „Die saitischen Könige (zu denen auch Amasis gehörte) wurden von der griechischen Art aufs stärkste beeinflußt" (1936, S. 306). In Ägypten gab es schon damals „die Zunft der Dolmetscher und Fremdenführer, wohl meist griechischer Herkunft" (Breasted, 1936, S. 305). Griechische Söldner dienten schon seit den Tagen Psammetichs II. (594—589 v. Chr.) in großer Zahl im ägyptischen Heer und haben sich im fernen Abu Simbel an den Tempelwänden verewigt (v. Bissing, 1949, Heft 1/2). In der Residenzstadt der damaligen Pharaonen, in Sais, wo Solon den Atlantisbericht vernahm, gab es eine große griechische Kolonie (Breasted, 1936, S. 314 f.). An der kanopischen Mündung des Nils lag damals Naukratis, eine rein griechische Stadt. Dort standen Tempel und Statuen aus griechischem Marmor. Der Einfluß der Griechen auf das öffentliche Leben war gerade unter Amasis so groß, daß er den Neid und die Eifersucht der Ägypter erweckte (Breasted, 1936, S.314).

Angesichts dieser vielfältigen Beziehungen zwischen Ägyptern und Griechen in der fraglichen Zeit ist die Vorstellung Herrn Prof. Dr. Ottos, daß es eine unmittelbare sprachliche Verständigung zwischen den gebildeten Schichten des ägyptischen Volkes und den griechischen Gelehrten n i c h t gegeben habe, vollkommen abwegig.

V.

Otto behauptete, um meine These 2 zu widerlegen, weiter: „Ein Bericht wie der Platons in seiner Mischung historischer und mythischer Züge widerspricht der wohlbekannten ägyptischen Geschichtsschreibung. Ein solcher Bericht liegt nicht vor und läßt sich auch nicht durch Parallelen wahrscheinlich machen."

Antwort: Breasted, der große Ägyptologe, schreibt zu dieser Frage:

„Die immer lebhafter werdende Verbindung zwischen Ägypten und den griechischen Staaten führten bald zu beständigen und bis zu einem gewissen Grade innigen Beziehungen zwischen beiden Völkern. Den gut bezahlten griechischen Soldaten, deren überlegene Kriegskunst Psammetich einst bei seiner Eroberung des Landes verwendet hatte, folgten immer neue dienstwillige Landsleute, und durch diese sowohl wie durch die hin und her ziehenden Kaufleute und Schiffe gelangte eine stetig wachsende Fülle von Nachrichten und Sagen in das griechische Mutterland, die von der neuen und fremdartigen Welt der Ägypter erzählten. Die Wunder Thebens wurden in den homerischen Gesängen gefeiert, die jetzt ihre endgültige Gestalt annahmen, und in den Mythen der Griechen erschienen neben ihren eigenen auch die ägyptischen Götter." ... „Was Männer von so ernster Urteilskraft wie Hekataios und Herodot von der alten Geschichte Ägyptens aus so getrübter Quelle erfuhren und niederschrieben, konnte nur ein buntes Gemenge unverstandener und entstellter alter Überlieferung und märchenhafter Volkssage sein ..." (Breasted, 1936, S. 305). Was Herr Prof. Dr. Otto bestreitet, „einen Bericht in seiner Mischung historischer und mythischer Züge", „der auch nicht durch Parallelen wahrscheinlich gemacht werden kann", war damals die übliche Form der Überlieferung und kann durch zahlreiche Parallelen, erinnert sei nur an Herodots ägyptische Geschichten, mehr als wahrscheinlich gemacht werden.

VI.

Herr Prof. Dr. Otto versuchte die These 2 meines Buches schließlich mit folgendem Hinweis zu widerlegen. Er sagte: „Die ägyptischen Texte sind von Spanuth richtig übersetzt, aber falsch interpretiert." Es handle sich, so meinte Otto, bei den von mir zitierten ägyptischen Texten, n i c h t um Texte von historischem Wert, sondern um „Phraseologien", wie sie sich bis hin zu den Siegeshymnen Sesostris I. (1970 bis 1936 v. Chr.) zurückverfolgen lassen.

Antwort: In den Texten von Medinet Habu und im Papyrus Harris, die ich so häufig in meinem Buch zitiert habe, finden sich, wie das bei den Ägyptern üblich war, umfangreiche Lobeshymnen auf den Pharao, die der überlieferten Phraseologie entsprechen. Diese Lobeshymnen habe ich an k e i n e r Stelle meines Buches erwähnt oder für die Beweisführung herangezogen.

N e b e n diesen Lobeshymnen stehen aber wertvolle historische An-

gaben über die Naturkatastrophen jener Zeit, über die Heimatinseln der Nordvölker „im Norden am Großen Wasserkreis", über den Untergang dieser Inseln und ihrer Hauptstadt, über den Zug der Nordvölker durch die „Länder des Erdkreises" (Europa) nach Kleinasien (Hatti), Syrien (Amurru) bis nach Ägypten. Auch wird in diesen Texten von den Plänen der Nordvölker berichtet, über ihr Bündnis mit den Libyern und den Sekelesa, Sardana und Wasasa, über die Schlachten des Pharao gegen diese Koalition zu Wasser und zu Lande und viele andere Einzelheiten von hohem historischem Wert. Man betrachte nur eines der wunderbaren Wandbilder von Medinet Habu, die Darstellung der Landschlacht oder diejenige der Seeschlacht, und man wird erkennen, daß schon in diesen Reliefs historische Dokumente von einmaligem geschichtlichem Wert erhalten geblieben sind.

Die Ägyptologen und Historiker, die über die Inschriften und Wandbilder von Medinet Habu und über den Papyrus Harris geschrieben haben, sind ausnahmslos anderer Ansicht als Herr Prof. Dr. Otto.

Bilabel, der bekannte deutsche Ägyptologe, nennt diese Texte „die interessantesten historischen Dokumente, welche uns überkommen sind" (1927, S. 259). In dem großen Kommentar des Breasted-Institutes über diese Texte werden sie als „most directly historical" bezeichnet. Breasted nennt diese Inschriften „eine riesige Urkunde der Kriegstaten des Königs" (1936, S. 266); vom Papyrus Harris sagt er, es sei „die umfangreichste Urkunde, die uns aus dem alten Orient erhalten ist" (1936, S. 271).

Ergebnis

Die These 2 meines Buches, daß der Atlantisbericht wirklich, wie Pliaton beteuert, eine Nacherzählung altägyptischer Urkunden, und zwar derjenigen aus der Zeit um 1200 v.Chr., wie ich gezeigt habe, sei, ist durch kein Argument erschüttert oder auch nur andeutungsweise in Frage gestellt worden.

Festgestellt muß werden, daß diese Tatsache — der Atlantisbericht ist eine Nacherzählung der ägyptischen Texte aus der Zeit um 1200 v. Chr. — schon lange vor dem Erscheinen meines Buches erkannt und wiederholt betont wurde. So hat der bekannte Altphilologe Prof. Dr. W. Christ schon 1886 erklärt: „Unsere skeptische Zeit hat jener Überlieferung (dem Atlantisbericht) ein Steinchen nach dem anderen abgebröckelt, bis zuletzt Susemihl und Rohde in der Erzählung von Atlantis nur noch reine Fiktion und freieste Dichtung erkennen woll-

ten. Das ist wohlfeile Weisheit. Hätten die Skeptiker die Berichte über die Funde ägyptischer Papyri verfolgt, sie wüßten den Lesern mehr als harten Stein zu bieten. Jenes in Prosa geschriebene Epos (der Atlantisbericht) nämlich von der Invasion Griechenlands und der Binnenländer des mittelländischen Meeres durch ein mächtiges Volk... hat wie jedes echte Epos einen historischen Hintergrund, den wir jetzt durch die Hieroglyphentexte von Karnak kennengelernt haben" (1886, S. 507). Später hat dann K. T. Frost (1913, S. 189—206) die ägyptischen Quellen für den Atlantisbericht aufgezeigt und klargestellt, daß die ägyptischen Priester in Sais dem Solon von den Ereignissen aus der Zeit um 1200 v.Chr., vor allem von den furchtbaren Angriffen der Nord- und Seevölker, die Ramses' III. abwehrte, erzählt haben. In jüngster Zeit hat dann Prof. Dr. W. Brandenstein wieder auf diese ägyptischen Quellen hingewiesen (1951, S. 60 f.). Zuletzt hat Prof. Dr. O.Huth (1953, S. 1136) auf diese Ergebnisse der Atlantisforschung aufmerksam gemacht.

3. These

Die Atlanter des Atlantisberichtes sind identisch mit den Nord- und Seevölkern Ramses' III.

Diese These habe ich in meinem Buch ausführlich begründet (S. 37 bis 53). Diese Begründung sei hier in Kürze wiederholt.

Was wir aus den zeitgenössischen ägyptischen Urkunden, dem archäologischen Material und den Ergebnissen der historischen Forschung von den Nord- und Seevölkern wissen, deckt sich vollkommen mit den Angaben, die im Atlantisbericht über die Atlanter gemacht werden.

Beide Völker treten in den Jahrzehnten um 1200 v.Chr. auf, beide haben ihre Heimat „auf den Inseln und Ländern am Weltmeer im Norden", beider Inseln und Heimatgebiete sind durch schwere Naturkatastrophen zerstört oder schwer heimgesucht worden, beider Königsstadt „ist nicht mehr". Beide Völker haben sich zu einem großen Kriegszug aufgemacht und den „Plan gehabt, ihre Hände auf alle Länder des Erdkreises zu legen und auch Ägypten als ihr Land einzunehmen" (Medinet Habu), beide sind durch Europa (in Medinet Habu: „Länder

des Erdkreises") gezogen, haben alle griechischen Staaten unterworfen, nur Athen nicht genommen oder nehmen können, beide haben Kleinasien („Hatti, Kode, Karkemisch" = Medinet Habu) durchzogen, und mit den Libyern und Tyrrhenern (Lebu, Sekelesa, Sardana und Wasasa = Medinet Habu) Ägypten angegriffen, wurden aber abgewehrt. Beide Völker wurden von 10 Königen regiert, hatten ein gewaltiges Heer, starke Streitwagenverbände und eine mächtige Flotte und waren, wie in den Texten von Medinet Habu und im Atlantisbericht betont wird, erfahrene Seeleute („Helden zur See" = Medinet Habu). Es kann also gar nicht zweifelhaft sein, daß beide Völker miteinander identisch sind.

Diese 3. These ist die entscheidende Hauptthese meines Buches. Auf diese Tatsache habe ich bei den „Diskussionen" wiederholt hingewiesen und erklärt, daß *es sich eigentlich nur lohne, über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser These zu verhandeln. „Wenn Sie", so führte ich wörtlich aus, „diese These erschüttern können, dann haben Sie den entscheidenden Punkt getroffen, ich werde in diesem Fall der erste sein, der zugibt, sich geirrt zu haben. Wenn Sie diese These aber n i c h t erschüttern können, dann schießen Sie mit allem, was immer Sie auch vorbringen werden, ins Leere!"*

Es wurden nur zwei Versuche unternommen, diese Hauptthese zu widerlegen.

I.

Herr Prof. Dr. Diller bestritt die Identität zwischen den Atlantern und den Nord Völkern mit folgenden Worten: „Der Angriff (der Atlanter) selbst wurde durch Athen und n u r durch Athen abgewehrt. Es ist bei Plato keine Rede (!) von einem weiteren Vordringen der Atlanter durch Kleinasien bis nach Ägypten, was Spanuth erfinden (!) muß, um die Erzählung Platons mit dem Bericht Ramses' III. zusammenzubringen."

Antwort: Es ist Herrn Prof. Dr. Diller offenbar entgangen, daß Platon in Timaios 24 und 25 wörtlich folgendes sagt: „Die Atlanter zogen durch Europa und Asien (worunter die Alten immer Kleinasien verstanden), um alles uns (den Ägyptern) und euch (den Griechen) gehörende Land sowie überhaupt alles Land, innerhalb der Meerenge (die Säulen des Herakles = Gibraltar ist gemeint) durch einen einzigen Kriegszug in ihre Gewalt zu bringen."

Die gewaltige Heeresmacht der Atlanter, Libyer und Tyrrhener brach, wie sich der ägyptische Priester Sonchis dem Solon gegenüber aus-

drückte, „auch gegen unsere Gegenden vor", es war „ein Kriegszug gegen alle innerhalb der Säulen des Herakles wohnenden Völker" (Krit. 108, 120).

Herr Prof, Dr. Diller hat den Atlantisbericht offenbar nur oberflächlich gelesen. Sonst könnte er das, was dort ausdrücklich angegeben wird, nicht als meine Erfindung bezeichnen.

II.

Einen anderen Versuch, die Identität Atlanter = Nordvölker zu widerlegen, stellte die Behauptung des Herrn Dr. Buchholz dar: „Nicht die Nordvölker, sondern die Phryger sind die Zerstörer des Hethiterreiches gewesen!"

Es ist Herrn Dr. Buchholz offensichtlich unbekannt, daß Ramses III. von den Nordvölkern ausdrücklich berichtet: „Die Nordvölker haben auf ihren Inseln eine Verschwörung gemacht. Sie (die Inseln) sind ausgerissen und gleichzeitig fortgeweht im Sturm. Kein einziges Land hielt ihren Händen stand. Sie zerstörten Hatti (Hethiterreich), Kode, Karkemisch, Yeret (Kreta?) und Yeres (Cypern). Sie schlugen ihr Feldlager auf an einem Ort in Amurru (Südsyrien). Sie richteten Land und Leute zugrunde, als wären sie nie gewesen. Sie waren im Anmarsch, während ein Feuer vor ihnen her bereitet war, vorwärts auf Ägypten zu. Verbündet waren die Phrst, Sakar und Denen, mit diesen vereint waren die Sekelesa und Wasasa. Wahrlich, sie legten ihre Hände auf alle Länder bis zum Erdrand, ihre Herzen waren voll Vertrauen, und sie sagten: ‚Unsere Pläne gelingen!'."

Herr Dr. Buchholz berief sich bei seiner Feststellung, daß die Phryger die Zerstörer des Hethiterreiches waren, auf Bittel. Tatsächlich hat aber Bittel selbst auf die Texte Ramses' III. hingewiesen (1939, S. 27), um zu zeigen, daß die Nordvölker das Hethiterreich vernichtet haben. Alle Historiker, die über diese Frage gearbeitet haben, sind übereinstimmend der Ansicht, daß die Nordvölker die Zerstörer des Hethiterreiches waren.

Breasted schreibt (1936, S. 263): „Inzwischen drohte die schwellende Hochflut vom Norden her allmählich das ägyptische Reich zu überwältigen. Unabsehbare Volksscharen zogen heran, teils zu Lande, in seltsamen, schwerfälligen, zweirädrigen Ochsenkarren, teils zur See mit einer großen Flotte, welche die syrische Küste umschwärmte. Sie waren gut bewaffnet, im Kriegshandwerk geschickt, und die syrischen

Stadtfürstentümer vermochten ihrem Anprall nicht standzuhalten. Sie überfluteten das ganze hethitische Reich, Nordsyrien bis nach Karkemisch am Euphrat, über das Orontestal aufwärts bis zum Reich der Amoriter, das von ihnen gänzlich verwüstet wurde. In dieser Zeit müssen die Besitzungen der Hethiter in Syrien verlorengegangen sein. Die Flotte suchte auch Alasia auf Cypern auf, nirgends trat ihnen wirksamer Widerstand entgegen. In Amor schlugen sie ein Hauptlager auf und machten dort, wie es scheint, eine Zeitlang halt."

Bilabel schreibt (1927, S. 161): „Die von Westen her vordringenden Indogermanen im Verein mit den .Seevölkern', welche unter dem Pharao Merneptah und Ramses III. zum Teil auf dem Landweg, Kleinasien durchziehend, auch Ägypten zu überschwemmen drohen, haben dem kleinasiatischen Hattireich das Ende bereitet. Die Brandspuren sowohl des Königssitzes auf Böyük Kaie als auch des sogenannten Tempels in der Unterstadt zeigen wie Troja deutlich, welches Schicksal die Hauptstadt Boghazköi ereilte."

Schachermeyr führt aus (1944, S. 78 f.): „Dann überfluteten sie (die ‚Nordvölker Ramses' III.) ganz Anatolien, vernichteten das Hethiterreich, streiften mit ihren Scharen das nördliche Mesopotamien, durchzogen Syrien und brandeten an der ägyptischen Grenze. Der Pharao Ramses' III. berichtet von ihnen" (es folgt die oben zitierte Inschrift von Medinet Habu).

Ergebnis

Es steht demnach zweifelsfrei fest, daß im Atlantisbericht von den Atlantern und in den Texten Ramses' III. von den Nord- und Seevölkern gesagt wird, daß sie Kleinasien-Hethiterreich durchzogen und Ägypten angegriffen haben. Auch in diesem Punkt besteht volle Übereinstimmung zwischen den Angaben des Atlantisberichtes und denen Ramses' III.

Andere Argumente gegen die 3. These wurden nicht vorgetragen. Diese entscheidende These ist durch die ebenzitierten irrigen Behauptungen n i c h t in Frage gestellt.

4. These

Die Nord-Seevölker-Atlanter hatten ihre Heimat im Nordseeraum.

Diese These wurde im Gegensatz zur 3. These von vielen Seiten angegriffen. Daher muß über die Begründung dieser These und die gegensätzlichen Behauptungen ausführlicher gesprochen werden.

Die Begründung dieser These lautet: In den ägyptischen zeitgenössischen Texten heißt es von der Heimat der Nord-Seevölker, daß *sie „auf den Inseln", „am Großen Wasserkreis", „im Norden" „an den Enden der Erde", „in der fernen Finsternis" (Ausdruck für den hohen Norden) gelegen habe.*

Nach den Angaben des Alten Testamentes, welches immer nur den führenden Stamm dieser Nordvölker nennt, hatten die Philister ihre Heimat auf der „i kaphthor", „i" heißt „Insel", „kaphthor" bedeutet das Oberteil der Säule. Nach den Vorstellungen aus sehr früher Zeit liegt der Himmel im fernen Norden auf dem Oberteil der Weltsäule a u f ; in der Bezeichnung „i kaphthor" liegt also ebenfalls wie in den ägyptischen Texten ein Hinweis auf die Herkunft dieser Völker von Inseln im hohen Norden.

Die griechische Überlieferung nennt diese Nordvölker — wie auch Sprockhof festgestellt hat (1954, S. 70) — „Hyperboreer", und betont immer wieder, daß *sie vom „hyperboreischen Ozean" = Nordsee, „von den Inseln und Gestaden des nördlichen Ozeans" gekommen seien.*

Diese Völker waren wirklich Seevölker, wie die ägyptischen Texte sie so häufig nennen, und nicht etwa seefremde Völker aus dem Binnenland. Sie haben die mächtige achäische und kretische Flotte vernichtet (Schachermeyr, 1944, S. 80), haben einen in der Geschichte einmaligen und für Ägypten besonders gefährlichen Flottenangriff über das Mittelmeer gegen die Nilmündung durchgeführt, haben, nachdem sie an der ägyptischen Grenze abgewehrt wurden, an der palästinensischen Westküste „dem Meere durch künstliche Bauten sichere Häfen *abgewonnen, die die Natur versagt hatte" (Prof.Dr.E.Schultze, 1938, S.5). Sehr schnell rissen die Nordvölker-Philister die Seeherrschaft im Mittelmeergebiet an sich, das im Alten Testament daher „Philistermeer" (2. Mose 23, 31) genannt wird. Sie waren nach Köster, dem besten Kenner der antiken Seeschiffahrt, „die erfahrensten Seeleute ihrer Zeit" (1923,* S. *42)*

und haben in Teilen der Agäis, Kleinasiens und Syriens, ein „großes, weithin über das Meer sich erstreckendes Philisterreich" errichtet (Schachermeyr, 1944, S.82), zu dem zeitweise auch Kreta und Cypern gehörten (ebenda).

Dies alles war nur einem Volk möglich, das mit der See vertraut war und über besondere Erfahrungen auf dem Gebiet des Schiffbaues und der Seeschiffahrt verfügte. Ein binnenländisches Volk hätte niemals in kurzer Zeit alle diese Fähigkeiten und Erfahrungen erwerben können.

Zu diesen Tatsachen gesellt sich noch das Zeugnis über die Phäaken, die, wie wiederholt aufgezeigt und auch in meinem Buch nachgewiesen wurde, ohne jeden Zweifel mit den Atlantern-Nordvölkern identisch sind. Diese 6. These meines Buches wurde in den Streitgesprächen nicht angegriffen, sondern durch Herrn Prof. *Dr. Diller, allerdings in anderer Weise als in meinem Buch, bestätigt.*

Auch die Phäaken haben ihre Heimat an der Küste des Weltmeeres, „am Ende der Welt", und, wie die Segelanweisung ins Phäakenland zeigt, im äußersten Norden. Sie sind ebenfalls, wie die Atlanter und Nordvölker, hervorragende Seeleute (Od. 7,34,320).

Es kann also gar nicht zweifelhaft sein, daß *nach allem, was die uns erhaltenen Quellen von den Nordvölkern erzählen, die Heimat dieser Völker an der See, und zwar am „Großen Wasserkreis"-Weltmeer, gesucht werden muß.*

Der zweite Anhaltspunkt für die Lokalisierung der Heimat dieser Völker ist die vielfache Angabe der zeitgenössischen ägyptischen Texte, daß die Heimat dieser Völker „im Norden", „in der fernen Finsternis" (eine Bezeichnung für den hohen Norden), „an den Enden der Erde", „am Rand der Welt" gelegen habe.

Bei der Suche nach der Heimat der Nordvölker-Atlanter müssen alle Gebiete, die von ihnen erst auf der Wanderung erreicht oder von ihnen im Kampf besetzt und zerstört wurden, ausscheiden.

Schließlich müssen auch alle Gebiete als Heimat der Nordleute außer Betracht bleiben, in denen die Hinterlassenschaften dieser Völker bzw. ihre auf den Wandbildern von Medinet Habu sehr deutlich abgebildeten Waffen *und Ausrüstungsgegenstände damals unbekannt waren.*

Aus diesen Gründen ist es methodisch falsch, die Heimat der Nordvölker in binnenländischen Gebieten, in einer anderen Himmelsrichtung als im Norden von Ägypten oder in den von ihnen zerstörten oder nur durchwanderten Gebieten zu suchen. Wie zahlreiche Ausgrabungen gezeigt haben, sind die Gebiete südlich der Linie Makedonien—Thra-

kien—Hellespont von den Nordvölkern verheert worden, Milojcic hat daher ausdrücklich festgestellt, daß „die Zerstörervölker ihre Heimat n ö r d l i c h der Linie Makedonien—Thrakien—Hellespont gehabt haben müssen" (1948/49, S. 15). Nördlich dieser Linie stößt man aber auf das Weltmeer erst wieder im Nordseeraum — wozu ich ausdrücklich auch die Ostseegebiete Mecklenburg, Dänemark, Südschweden, Öland und Gotland gerechnet habe („Enträts. Atlant." S.-68 *usw.).*

Als Ausgangsraum der Nordvölker kommt also nur dieser Nordsee-Ostsee-Raum in Frage, also die Gebiete, die in der Vorgeschichte der „nordische Raum" genannt werden und zu denen man Nordhannover, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Dänemark, Schweden mit Öland und Gotland rechnet.

Es war nun in meinem Buch die Frage zu untersuchen, ob im nordischen Raum in der fraglichen Zeit tatsächlich alle Waffen *und Ausrüstungsgegenstände bekannt waren, die die Nordvölker auf den zeitgenössischen ägyptischen Wandbildern tragen oder von ihnen auf dem langen Marschweg hinterlassen wurden. Es handelt sich hierbei vor allem um Griffzungenschwerter mit und ohne Mittelrippe, Rundschilde, Lanzen, Hörnerhelme, symmetrische* Schiffe *mit steilem Bug und Heck, Streitwagen und schwere Kastenwagen mit Vollscheibenrädern. Da die Nordvölker auf den ägyptischen Reliefs auch ausnahmslos glattrasiert dargestellt werden, Kittel (keine Hosen) tragen und durch sie der Mantel (Chlamys) nach dem Südosten gekommen zu sein scheint, mußte auch die Frage gestellt werden, ob die Völker des nordischen Raumes in jener Zeit sich rasiert haben, Kittel statt Hosen trugen und den Mantel kannten.*

Ich betone ausdrücklich, daß an k e i n e r Stelle meines Buches die Frage besprochen wurde, wo diese Gegenstände, Waffen, *Trachten usw. früher einmal entstanden sind oder Jahrhunderte zuvor entwickelt wurden. Das ist im Zusammenhang mit meiner Arbeit gleichgültig. Entscheidend ist nur die Frage, ob die Völker des nordischen Kulturkreises um 1200 v. Chr. dies alles gekannt haben oder nicht. Es ist eine unzulässige Verschiebung der Fragestellung meines Buches, wenn meine Herren Kritiker immer wieder die sehr umstrittenen Fragen behandelten, wo diese* Waffen, *Gegenstände usw. früher einmal entstanden sein mögen.*

Gegen die 4. These: die Nord-See Völker-Atlanter hatten ihre Heimat im Nordseeraum, wurden zahlreiche andere Theorien über die Heimat

dieser Völker aufgestellt. Die Vielfalt und Gegensätzlichkeit der verschiedenen Theorien und die unzulänglichen Begründungen derselben zeigten, wie fragwürdig die Entgegnungen meiner Herren Kritiker sind.

Im einzelnen wurden folgende Ansichten vertreten:

I.

Herr Oberstudienrat Dr. Grabowski behauptete, die Angabe des Atlantisberichtes, diese Völker kämen von „πρὸ τοῦ στὸματος", was ich mit „außerhalb der Meerenge" übersetzt habe, bedeute, „man müsse geradeaus fahren, um Atlantis zu erreichen. Atlantis liegt ungefähr unter demselben Breitengrad wie die Straße von Gibraltar", die Übersetzung mit „außerhalb der Meerenge" sei falsch, weil zwischen dem „πρὸ" = vor und dem „ἔξω" = außerhalb ein grundsätzlicher Unterschied bestehe.

Herrn Oberstudienrat Dr. Grabowski ist offenbar entgangen, daß Plato selbst wiederholt davon spricht, daß die Atlanter „ἔξω κατοικοῦσιν" = außerhalb (der Säulen des Herakles) wohnen, bzw. von „ἔξωθεν" = außerhalb kommen (Krit. 108, Tim. 24).

Plato selbst kennt keinen „grundsätzlichen Gegensatz" zwischen diesen beiden Präpositionen, sondern gebraucht sie abwechselnd. Herr Dr. Grabowski interpretiert seine eigene Auffassung in unzulässiger Weise in den Text hinein.

II.

Herr Dr. Grabowski behauptete auch, das Wort „κατὰβορρος" bedeute n i c h t, wie ich es übersetzt und begründet habe („Enträts. Atlant." S. 58), „im Norden", sondern „im Süden". Herr Dr. Grabowski gab zu, daß „borros" identisch ist mit dem sonst üblichen Wort „βορέας" = Nordwind, glaubt aber, daß die Präposition „κατά" in Verbindung mit Windnamen nicht wie sonst üblich „nach, hin, in Richtung von" usw. bedeute, sondern „unter dem Wind", „also auf der dem Wind entgegengesetzten Seite", im vorliegenden Fall also nicht „nach dem Nordwind", also „nach Norden", sondern „unter dem Nordwind, also im Süden". Herr Oberstudienrat Dr. Grabowski gab zu, daß „κατὰβρρος" iden-tisch sei mit „κατὰ βορέαν", welch letztere Bezeichnung ebenfalls mit „im "Süden" übersetzt werden müsse. Ich habe mir daraufhin erlaubt, Herrn Oberstudienrat Dr. Grabowski das griechisch-deutsche Lexikon (1911, Benseier, „βορέας") zu zeigen, in welchem „κατὰ βορέαν „mit „im

Norden" übersetzt wird. Wenn Platon „im Süden" sagen will, dann steht in seinen Schriften „πρὸς νότον" (Krit. 112).

Herr Oberstudienrat Dr. Grabowski hätte auch diesen seinen Irrtum vermeiden können, wenn er den lateinischen Text zu Rate gezogen hätte. Dort wird das Wort „καταβορρος" mit „Boreae expositus" = „dem Nordwind ausgebreitet" übersetzt.

Erstaunlich ist, daß Herr Dr. Grabowski die Heimatinseln der Atlanter einmal „unter demselben Breitengrad wie Gibraltar", dann aber wieder „im Süden" von Ägypten oder Griechenland lokalisiert.

III.

Eine andere Ansicht über die Heimat der Nordvölker vertrat Herr Professor Dr.E.Otto, „die ‚Inseln des Meeres' oder die .nördlichen Fremdländer, die auf ihren Inseln sind', bezeichnen die ägäischen Inseln."

Die klassische Archäologie hat einstimmig und unwiderlegbar nachgewiesen, daß die Nordvölker von Norden her in Griechenland eindrangen, die ägäischen Inseln, Kreta, Cypern besetzten und verheerten, und sicherlich n i c h t vön den ägäischen Inseln kamen (Schachermeyr, 1929, S. 43ff.; Wiesner, 1943, S. 156; Milojcic, 1948/49, S. 15 usw.).

Die ägäischen Inseln liegen n i c h t im Weltmeer und „an den Enden der Erde", sondern inmitten eines den damaligen Ägyptern seit Jahrhunderten bekannten Gebietes. Auch war eine Bevölkerung der ägäischen Inseln schon rein zahlenmäßig nicht in der Lage, einen Kriegszug gegen „alle Länder bis zum Erdrand" zu führen, „die beiden mächtigsten Militärmächte ihrer Zeit, den achäischen Staatenbund und das Hethiterreich gleichzeitig bis zur Vernichtung zu schlagen, die Seeherrschaft zu erringen und auch noch Ägypten auf das schwerste zu bedrohen" (Schachermeyr, 1929, S. 31). Sicherlich hätten die Bewohner der ägäischen Inseln auch nicht, wie es geschehen ist, ihre eigene Heimat verwüstet. Die Griffzungenschwerter, Rundschilde, Hörnerhelme, Schiffstypen usw., die die Nordvölker auf den ägyptischen Reliefs führen, waren im ägäischen Raum vor dem Einbruch dieser Völker unbekannt.

IV.

Wieder eine andere Ansicht über die Heimat der Nord-Seevölker „von den Inseln des Großen Wasserkreises" vertrat Herr Dr. G. Kagelmann, Kiel.

Herr Dr. Kagelmann ist Spezialist für Haustierforschung. Er stellte fest, daß die Rinder, die auf den ägyptischen Wandbildern den Nordvölkern als Zugtiere dienen, durch ihren Buckel oder Höcker als Zebus zu erkennen seien, worauf, wie ich nachträglich sehe, schon A. Scharff (1951, S. 168) hingewiesen hat. Herr Dr. Kagelmann stellte fest, daß das Zeburind in jener Zeit im Kaukasusgebiet vorkam und daher die Heimat der Nord-Seevölker „nur dort zu suchen sei".

Es ist Herrn Dr. Kagelmann offenbar unbekannt, daß unmittelbar neben dem Relief, auf welchem sich diese Darstellung befindet, von den Nordvölkern berichtet wird, daß sie ihre Heimat auf „Inseln, die vom Sturmwind ausgerissen und fortgeweht sind", „am Großen Wasserkreis" =Weltmeer hatten. Im Kaukasusgebiet gibt es weder Inseln noch ein Weltmeer. Auch scheint Herrn Dr. Kagelmann unbekannt zu sein, daß die Nord-Seevölker von Norden her in Griechenland einbrachen, bevor sie nach Kleinasien hinübersetzten.

Es ist methodisch falsch, von den Zugtieren eines Wandervolkes auf die Heimat dieses Volkes schließen zu wollen, weil Wandervölker oder Kriegsheere zu allen Zeiten ihr Schlacht- und Zugvieh aus den eroberten Ländern nahmen. So würde z. B. kein denkender Mensch aus der Tatsache, daß viele deutsche Einheiten im letzten Krieg russische Panjepferde vor ihre Wagen gespannt hatten, auf den Schluß kommen, daß diese Einheiten ihre Heimat in Rußland hatten.

Da, wie ich gezeigt habe, die Nordvölker etwa 3 Jahrzehnte — wenn nicht länger — auf dem Marsch waren, konnten die Rinder aus ihrer ursprünglichen Heimat gar nicht mehr am Leben sein. Die Nord-Seevölker mußten ihr Zug- und Schlachtvieh aus den eroberten Ländern nehmen.

V.

Eine ganz andere These über die Heimat der Nord-Seevölker vertrat Herr Prof. Dr. E. Sprockhoff, Kiel, der Mitteleuropa für die Heimat der Nord-Seevölker hält. Den Einwand, daß dort keine Inseln, kein „Großer Wasserkreis" liegen und aus diesem binnenländischen Raum kein Seefahrervolk, wie es doch die Nordvölker waren, kommen kann, glaubt Sprockhoff mit folgenden Worten widerlegen zu können; „Auch der Einwand, daß es sich bei den betreffenden Mitteleuropäern um der Seeschiffahrt unkundige Landratten handelt, muß im Hinblick auf ihre Beherrschung des caput Adriae als hinfällig bezeichnet werden."

Es gibt nun nicht den geringsten Beweis, daß die Nordvölker das

caput Adriae oder irgendeine andere Küste der Adria beherrscht haben. Es dürfte Herrn Prof. Dr. Sprockhoff entgangen sein, daß Milojcic in seiner eingehenden Untersuchung über „die dorische Wanderung im Lichte der vorgeschichtlichen Funde" (1948/49) eine Reihe von Gründen angeführt hat, die es „verbieten", die Heimat der Zerstörervölker der mykenischen Kultur, also der Nordvölker, in Istrien oder Slowenien zu suchen oder an eine jahrhundertelange — so lange dauert es, bis eine binnenländische Bevölkerung zu einem Seefahrervolk wird — Beherrschung irgendeines Küstengebietes an der Adria durch diese Nord v ö 1 k e r zu denken.

Friedrich Wirth (Mannus, 1938, S. 240) kommt nach einer eingehenden Untersuchung des archäologischen Materials zu dem Ergebnis, daß es „sicher ist", daß diese Stämme „einst nördlich des Donauraumes gewohnt haben müssen, außerhalb der Zone der Bandkeramik und in einem Gebiet, in welchem weibliche Idole unbekannt waren. Und es ist wahrscheinlich, daß sie ursprünglich wenigstens in der Nachbarschaft der Lausitzer Kultur („Lausitzer" nennt man die südlichen Nachbarn der Germanen zwischen Elbe und Oder) saßen."

Nördlich der Donau gibt es aber nur ein Gebiet, das „am Großen Wasserkreis" liegt und in welchem „Inseln vom Sturmwind ausgerissen und fortgeweht" sein können, bzw. ein „unpassierbares Schlammmeer" nach dem Untergang dieser Inseln sich bildete: das Gebiet nördlich der norddeutschen Tiefebene, also das Gebiet des „nordischen Kulturkreises".

In meinem Buch habe ich nun ausgeführt, daß die Waffen (Griffzungenschwerter, Rundschilde, Hörnerhelme, Federkronen, Lanzen), Schiffstypen, Streitwagen, Karren, und auch die Bekleidung (Kittel, Mäntel), Haartracht (glattrasiert, Seitenlocke), sowie die Bestattungsformen (Leichenverbrennung und Körperbestattung unter hohen Tumuli), die die Nordvölker nach dem Südosten gebracht haben oder mit denen sie auf den zeitgenössischen ägyptischen Reliefs dargestellt sind, tatsächlich in der fraglichen Zeit im nordischen Kulturkreis bekannt waren. Auch stellen die ägyptischen Reliefs offenbar Menschen des nordischen Typus dar.

G e g e n diese Feststellung, daß die von den ägyptischen Reliefs oder aus den frühgriechischen Funden her bekannten Waffen und sonstigen Hinterlassenschaften der Nordvölker zur gleichen Zeit auch im nordischen Raum bekannt waren, hat vor allem Herr Prof. Dr. E. Sprockhoff mit oft erregten Worten Stellung genommen und dieser Feststel-

lung meines Buches widersprochen. Dieser Widerspruch Sprockhofs ist um so erstaunlicher, als er selbst in einem Vortrag über „Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum" (gehalten am 16. April 1952, veröffentlicht 1954) wörtlich folgendes ausgeführt hat: „Als erster Ausgangspunkt für unsere Betrachtung des Verhältnisses zwischen der jüngeren Bronzezeit des Nordens und dem frühen Griechentum ist also folgendes festzustellen: Es ergibt sich als urgeschichtliche Grundlage ein auffallendes Fundbild, da uns im Norden und in der Ägäis vor und nach der letzten vorchristlichen Jahrtausendwende form- und zeitgleiche Typen begegnen" (1954, S. 36). Ich habe in meinem Buch nichts anderes behauptet. Sprockhoff hatte offenbar diese seine Ausführungen „vergessen".

Ich betone nochmals, daß ich an k e i n e r Stelle meines Buches die Frage erörtert habe, w o diese Gegenstände in den auch schon um 1200 v. Chr. weit zurückliegenden Zeiten einmal entstanden sein mögen. Das ist im Zusammenhang mit der Fragestellung meines Buches gleichgültig. Entscheidend ist in diesem Zusammenhang nur die Frage, ob die Völker des nordischen Kulturkreises diese Dinge um 1200 v. Chr. gekannt haben. Selbstverständlich ist es nicht nur möglich, sondern sogar sehr wahrscheinlich, daß sie auf ihrem langen Zug durch Europa und Kleinasien bis nach Ägypten aus den eroberten oder durchwanderten Gebieten, ähnlich wie das bei den Zeburindern aus Kleinasien der Fall war, Waffen, Schmuckgegenstände us w. mitgenommen haben. Aus diesem Grund kann das Vorkommen mitteleuropäischer Gegenstände in den durch die Nordvölker angerichteten Zerstörungsschichten der mykenischen Kultur n i c h t als Beweis gegen ihre Herkunft aus dem nordischen Raum gelten. Ich erinnere — um ein naheliegendes Beispiel anzuführen — nur daran, daß während des letzten Krieges Soldaten der deutschen Wehrmacht mit polnischen oder französischen Waffen ausgerüstet waren. Kein überlegender Mensch würde diese Tatsache als Beweis gegen die Herkunft dieser Krieger aus Deutschland anführen. Ähnlich liegen die Dinge auch bei den Funden aus den Zerstörungsschichten der mykenischen Kultur. Entscheidend für die Lokalisierung der Heimat der Nordvölker sind die Angaben der zeitgenössischen ägyptischen Urkunden und das Zeugnis der geradezu dokumentarischen Wandbilder, die eine einheitliche Bewaffnung dieser Völker mit Griffzungenschwert, Lanze, Rundschild, Hörnerhelm oder Federkrone und „ Drachenschiffen" zeigen. Es ist kaum anzunehmen, daß diese einheitliche Ausrüstung erst auf dem Wanderzug dieser Völker

beschafft wurde. Die größere Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß diese für die Nordvölker typischen Waffen, Trachten usw. schon vor dem Auszug in der nordischen Heimat bekannt waren. Diese Frage: „Kannten die nordischen Völker um 1200 v.Chr. diese Waffen, Trachten, Schiffsformen usw. oder nicht?", habe ich in meinem Buch ausführlich besprochen und bejaht („Enträts. Atlant." S. 64 ff.).

VI.

Die wichtigste Waffe, die die Nordvölker führen, ist ein gerades Stichschwert, das in völliger Übereinstimmung mit den „germanischen Griffzungenschwertern" bezüglich der Form, der Länge, dem Griffteil, der gelegentlichen Mittelrippe, die aber auch fehlen kann, auf den ägyptischen Reliefs sehr häufig dargestellt, in den Texten von Medinet Habu beschrieben, in Ägypten bisher in fünf, in den Zerstörungsschichten der mykenischen Kultur in vielen Exemplaren gefunden wurde. Eins dieser Griffzungenschwerter aus Ägypten wurde chemisch analysiert (Burchhardt, 1912, S. 61); die Analyse „entspricht derjenigen, die bei Griffzungenschwertern aus dem nordischen Raum wiederholt beobachtet wurde" (Briefliche Mitteilung von W. Witter).

Zahlreiche Forscher haben festgestellt, daß diese Griffzungenschwerter der ägyptischen oder griechischen Funde aus dem nordischen Raum stammen.

Burchhardt sagt von einem sehr gut erhaltenen Griffzungenschwert aus Ägypten (1912, S. 61): „Dieses Schwert ist sicher nordisch-europäischer Herkunft." Von einem Griffzungenschwert aus der Zerstörungsschicht von Mykene sagt Kossinna (1924, S. 127), daß es „ ebensogut in Vorpommern oder Holstein gefunden worden sein könnte". Von anderen Griffzungenschwertern aus Griechenland betont Kossinna, daß er auch für diese „den norddeutsch-germanischen Ursprung aufdecken" konnte. Schuchhardt, der Altmeister der europäischen Vorgeschichte, sagt, nachdem er eingehend gezeigt hat, daß dieses Schwert seine Heimat in Dänemark oder Schleswig-Holstein hat, daß es „sehr weit" wandert, „bis nach Griechenland, ja sogar in Ägypten ist ein Exemplar gefunden worden mit der Königskartusche Seti II., der kurz vor 1200 v. Chr. regiert hat" (1939, S. 173). Auch Sprockhoff spricht von „nordischen" Griffzungenschwertern aus griechischen Funden (1931, S. 18). Der dänische Forscher Broholm sagt, „daß es (d. h. eines der in Ägypten gefundenen Griffzungenschwerter) in seiner Form den nor-

dischen Stücken so nahesteht, daß es gut in Jütland hätte gefunden sein können" (1944, S. 218). Der bekannte deutsche Vorgeschichtsforscher Prof. Dr. Fr. Behn sagt, daß die Griffzungenschwerter aus den ägyptischen Funden „nordischer Form" seien und „ohne Zweifel von germanischen Söldnern in der ägyptischen Wehrmacht getragen worden waren" (1948, S. 26). Herr Prof. Dr. Schwantes spricht im Zusammenhang mit diesen Schwertern von der „möglicherweise sogar nordeuropäischen Schwertform" (1939, S. 432), und sagt von zwei Griffzungenschwertern, die in Mykene und Muliana auf Kreta gefunden wurden: „Die hier genannten beiden Stücke gehören jedoch u n b e d i n g t (!) zur Gruppe der gemeinen Griffzungenschwerter, wie sie bei uns (d. h. in Schleswig-Holstein) häufig vorkommen" (1939, S. 432). An einer anderen Stelle seines Buches sagt Herr Prof. Dr. Schwantes: „E. Sprockhoff, der diesen Schwertern eine besondere und umfassende Studie gewidmet hat, kam wegen der außerordentlichen Häufung der Griffzungenschwerter im nordisch-germanischen Gebiet zu der Auffassung, daß diese Schwertform auch hier entstanden sein müsse" (1939, S. 377).

Herr Prof. Dr. E. Sprockhoff, den Schwantes hier erwähnt, hat in wiederholten Veröffentlichungen über diese Frage geschrieben, so schreibt er z. B.: „Sie (die Gußformen dieser Schwerter, die auf Sylt, in Jütland und auf Fünen gefunden wurden) zeigen aber, daß man im Norden die Schwerter tatsächlich auch selbst hergestellt hat, eine Tatsache, die man jedoch auch ohne Funde solcher Formen bei der u n g e h e u r e n M a s s e der im Norden gefundenen Schwerter als selbstverständlich betrachten müßte" (1931, S. IV). An anderer Stelle schreibt Herr Prof. Dr. Sprockhoff: „Die Verbreitung der germanischen Griffzungenschwerter kann als Beweis für den Umfang des germanischen Gebietes dienen" (1936, S. 257).

Herr Prof. Dr. Sprockhoff hat über die Verbreitung dieser Griffzungenschwerter um 1200 v. Chr. auf Grund der Bodenfunde eine Karte veröffentlicht (1936, S. 256), welche die Unterschrift trägt: „Verbreitung des gemeingermanischen Griffzungenschwertes. Um etwa 1200 v. Chr." Diese Karte habe ich mit Erlaubnis des Verlages auf S. 67 meines Buches veröffentlicht.

In der „Diskussion" in Schleswig erklärte Herr Prof. Dr. Sprockhoff bezüglich dieser Unterschrift, die aus seinem eigenen Werk stammt: „Spanuth beruft sich auf das Vorkommen einer Form des Griff zungenschwertes, die wir als »gemeines Griffzungenschwert' zu bezeichnen

pflegen, nicht dagegen, wie Spanuth unter Änderung der Original Unterschrift -angibt, als »gemeingermanisch'!"

In Abb. 1 veröffentliche ich eine Photokopie der fraglichen Verbreitungskarte, aus der man die Haltlosigkeit der Worte des Herrn Prof. Dr. Sprockhoff, ich hätte eine „Änderung der Originalunterschrift" vorgenommen, ebenso deutlich ersehen kann, wie die Methoden, mit denen meine Herren Kritiker glaubten arbeiten zu müssen. Bemerkt sei auch, daß Herr Prof. Dr. Sprockhoff in seinem Buch „Die germanischen Griffzungenschwerter" — also nicht die .gemeinen' Griffzungenschwerter — schreibt: „Die behandelten Griffzungenschwerter nenne ich germanisch!" In Schleswig erklärte Herr Prof. Dr. Sprockhoff jedoch, daß diese Schwerter „als Zeugen einer mitteleuropäischen Kultur" gelten.

Ähnlich verhielt sich Herr Prof. Dr. G. Schwantes, der 1939 von den in Mykene und Muliana gefundenen Griffzungenschwertern schrieb, daß sie „unbedingt zur Gruppe der gemeinen Griffzungenschwerter, wie sie bei uns häufig vorkommen", gehören,- bei den „Diskussionen" sagte Herr Prof. Dr. Schwantes: „Ich selber habe mit allen anderen Prähistorikern (vgl. oben S. 38 f. die gegenteiligen Feststellungen der anderen Vorgeschichtsforscher: Burchhardt, Kossinna, Schuchhardt, Sprockhoff, Broholm, Behn und Schwantes selbst) die Ansicht vertreten, daß diese Schwerter dem Norden fremd sind und aus Mitteleuropa dorthin gebracht wurden!" 1939 schrieb Schwantes von einer „außerordentlichen Häufung der Griffzungenschwerter im nordisch-germanischen Gebiet" (1939, S. 377); 1953 sagte er: „daß diese Schwerter dem Norden fremd sind!"

Mit diesen Methoden kann man, vor allem wenn man — wie in meinem Fall während der Atlantisgespräche — dem Kritisierten keine Zeit zu einer Entgegnung gibt, jede Feststellung „ widerlegen[a]!

VII.

Ähnlich war auch die Beweisführung der Herren Professoren Dr. Sprockhoff und Dr. Schwantes gegen die Ausführungen, die ich in meinem Buch über den Rundschild gemacht habe.

Auf den Wandbildern von Medinet Habu tragen die Nordvölker ausnahmslos den Rundschild. In den Zerstörungsschichten der mykenischen Kultur wurden wiederholt Schildbuckel von Rundschildern gefunden (z. B. im Muliana-Grab, in Vrokastro, in Kavoussi u. a., vgl.

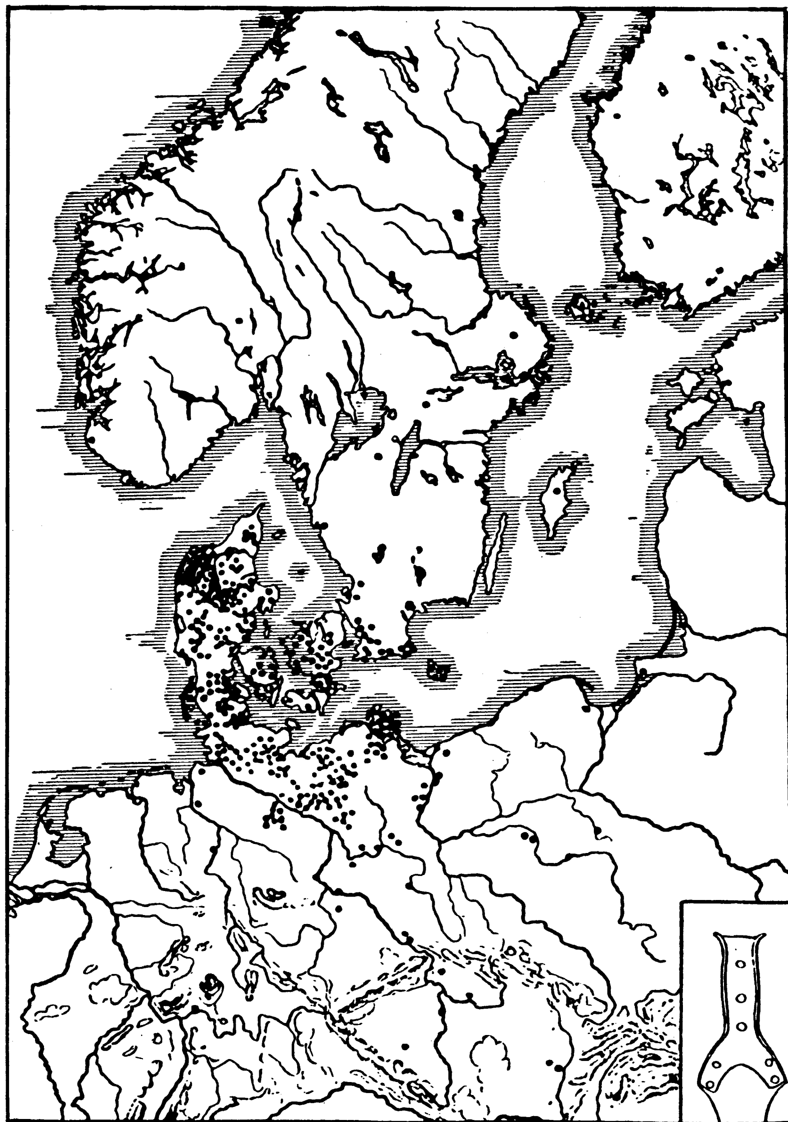


Abb. 1. Verbreitung des gemeingermanischen Griffzungenschwertes. Um etwa 1200 v. Chr. Geb.

Nach einer Photokopie / Aus: Ernst Sprockhof!, Zur Entstehung Her Germanen, Festschrift für H. Hirt, 1936, & 256. Carl Winters Universitätsbuchhandlung, Heidelberg

Milojcic, 1948/49, S.26). Es ergab sich somit die Frage: haben die Völker des nordischen Kulturraumes um 1200 v. Chr. den Rundschild gekannt? In meiner Untersuchung wies ich auf das Horn von Wismar hin, das nach den Ausführungen des bekannten schwedischen Vorgeschichtsforschers Norden „dem späteren Teil der Periode II", also einer sehr viel früheren als der hier behandelten Zeit, angehört und deutlich Krieger mit Rundschilden zeigt. Auch habe ich auf zahlreiche nordische Felszeichnungen hingewiesen, die nach übereinstimmender Ansicht vieler Forscher (Kossinna, 1933, S. 85; Almgren, 1934, S. 225; Sprockhoff, 1930, S. 24, 1945; Schwantes, 1939, S. 405) wahrscheinlich aus der älteren Bronzezeit stammen. Auf diesen bronzezeitlichen nordischen Felsbildern sind sehr häufig Krieger mit Rundschilden dargestellt. Sprockhoff selbst hat unter Hinweis auf diese nordischen Felszeichnungen festgestellt, daß das Alter der Rundschilde im Norden „bis in die ältere Bronzezeit, die Periode II—III nach Montelius, hinaufgeht" (1930, S. 24); auch nennt er die nordischen Rundschilde der Bronzezeit „bodenständige Erzeugnisse", was allein schon „die Tatsache, daß fast sämtliche Arten von Felszeichnungen vertreten sind", beweise (1930, S. 24 f.).

Herr Professor Dr. Schwantes schrieb in ähnlicher Weise (1939, S. 405): „Da einige der vermutlich mit Schilden bewehrten Krieger auf den Felszeichnungen Streitäxte schwingen, die der Form nach in die ältere Bronzezeit gehören dürften, wird hierdurch der Gebrauch des Schildes (gemeint ist der Rundschild) schon für die ältere Bronzezeit wahrscheinlich gemacht. Daß uns aus diesem Zeitraum keine Funde dieser Art vorliegen, läßt vermuten, daß die Schilde damals aus vergänglichem Stoff gefertigt waren und daß ihre Herstellung aus Metall erst in der jüngeren Bronzezeit begann."

Es steht also fest, daß beide Herren in ihren Schriften festgestellt haben: der Rundschild war im nordischen Raum schon in der älteren Bronzezeit, also lange vor 1200 v. Chr. in Gebrauch.

Bei den „Diskussionen" erklärte Herr Prof. Dr. Sprockhoff, daß die nordischen Rundschilde „mitteleuropäische Importstücke aus dem tschechoslowakischen Raum", also nicht, wie er einst schrieb, „bodenständige Erzeugnisse" seien, und „aus dem dort (aus der Tschechoslowakei) heimischen Typus gehen einerseits die jüngeren nordischen Schilde der IV. —V. Periode, andererseits ihre Entsprechungen im ägäischen Raum hervor." Die Darstellungen von Rundschilden auf den nordischen Felsbildern, die ihm früher ein Beweis für das Vorkommen des Rund-

schildes im nordischen Raum schon in der älteren Bronzezeit waren, sind 1953 nicht beweiskräftig „für die Annahme höheren Alters".

Genau so verhielt sich auch Herr Prof. Dr. Schwantes, der für das Vorkommen des Rundschildes in der älteren Bronzezeit in seinem Buch eingetreten ist, bei den „Diskussionen" aber erklärte, daß man in der nordischen Bronzezeit erst in der j ü n g e r e n Bronzezeit auf Rundschilde stößt!

Funde von Rundschilden aus der jüngeren mykenischen Zeit, von denen Schwantes sprach, gibt es nicht, bekannt sind nur Funde aus der submykenischen Zeit, das ist die Zeit unmittelbar nach dem Einbruch der Nordvölker in Griechenland; es sind also von den Nordvölkern mitgebrachte Formen. Sprockhoff schrieb 1930 vom Rundschild: „Er ist in Griechenland selbst ein Fremdling" und „man kann also die Anfänge des Rundschildes im ägäischen Kreis höchstens bis ms 12. Jahrhundert hinaufrücken". Die unrichtigen Ausführungen des Herrn Prof. Dr. Schwantes sollten dem Zuhörer glauben machen, daß es Rundschilde in Griechenland schon aus der Zeit v o r dem Einbruch der Nordvölker gibt.

In derselben Absicht erklärte Herr Prof. Dr. Schwantes, daß Rundschilde sich „an bronzezeitlichen Kriegerstatuetten von Sardinien finden". Die sardischen Kriegerstatuetten stammen n i c h t , wie Schwantes vortrug, aus der Bronzezeit, sondern aus der älteren Eisenzeit (Sprockhoff, 1930, S. 39), sie sind also viele Jahrhunderte jünger als die Rundschilde des nordischen Raumes, die uns durch die Felsbilder für die ältere Bronzezeit bestätigt werden.

VIII.

Dieselbe Methode, eigene Forschungen und Erkenntnisse zu verleugnen und diesen widersprechende Behauptungen aufzustellen, übten die Herren Professoren Dr. Sprockhoff und Dr. Schwantes auch in ihren Ausführungen, die sie bei den „Diskussionen" über die Hörnerhelme vortrugen.

Auf den zeitgenössischen ägyptischen Reliefs tragen viele Nordleute den Hörnerhelm. Die Fragestellung meines Buches lautete: Haben die Völker des nordischen Kulturkreises den Hörnerhelm um 1200 v. Chr. gekannt? Diese Frage habe ich („Enträts. Atlant." S. 70) unter Hinweis auf bronzezeitliche Felsbilder des nordischen Raumes bejaht.

Auf nordischen Felsbildern, die auch Sprockhoff in die ältere Bronze-

zeit datiert (1930, S. 24), finden sich wiederholt Abbildungen von Kriegern mit Hörnerhelmen. Schwantes hat bei der Besprechung des „Großen Stiles", wie er eine Periode der älteren Bronzezeit nennt, folgendes ausgeführt: „In einem Moor auf Seeland hat sich sogar der Teil eines Helmes erhalten. Er ist zum Teil mit Gold belegt und hat zwei hornartige Ansätze. Daß auch in späteren Abschnitten der nordischen Bronzezeit Hörnerhelme getragen wurden, wissen wir aus bildlichen Darstellungen" (1939, S. 327). An anderer Stelle (1939, S. 522) schreibt Herr Professor Dr. Schwantes bei der Besprechung einer Bronzefigur, die einen Hörnerhelm trägt: „Einer alten Nachricht zufolge hat diese mit dem Hörnerhelm angetane Figur in der einen Hand ehemals ein Beil getragen. Es handelt sich danach so gut wie sicher um eine Darstellung des Himmelsgottes, wie er auch mit dem Hörnerhelm, dem Wahrzeichen des Sonnenstiers auf den Felszeichnungen so außerordentlich häufig erscheint ... Nahe verwandt mit diesem Bildwerk sind zwei kleine, völlig gleich ausgeführte Bronzestatuetten, die in Schonen in einem Depot lagen. Auch hier scheint, wie die Löcher am Rande des Helms andeuten, dieser Horner getragen zu haben. Leider fehlen die Arme. Diese letzteren Figuren gehören der Zeit des »Großen Stiles' an."

Herr Prof. Dr. Schwantes sagte nun in Kiel: „... daß sie (die Hörnerhelme in den Funden der nordischen Bronzezeit) erst an deren Ende nachzuweisen sind." Offenbar hat Herr Prof. Dr. Schwantes vergessen, daß er selbst über Funde von Hörnerhelmen aus der älteren Bronzezeit des Nordens geschrieben und in diesem Zusammenhang auf die nordischen Felsbilder hingewiesen hat, auf denen Männer mit dem Hörnerhelm „so außerordentlich häufig" erscheinen.

IX.

Nach einer ähnlichen Methode wurden auch meine Ausführungen über die Lanzen „widerlegt". Auf den ägyptischen Wandbildern tragen fast alle Nordleute Lanzen. In den Zerstörungsschichten der mykenischen Kultur wurden zahlreiche Lanzenspitzen der verschiedensten Form gefunden (Milojcic, 1948/49, S. 16 ff., Abb. 1, Abb. 2 usw.).

Es war in meinem Buch demnach die Frage zu beantworten: Haben die Völker des nordischen Kulturkreises um 1200 v. Chr. Lanzen geführt? Diese Frage habe ich ebenfalls bejaht.

Auf den nordischen Felsbildern der Bronzezeit erscheinen Krieger,

die eine Lanze in der Hand tragen, außerordentlich häufig. Die Lanze scheint schon in der älteren Bronzezeit die Hauptwaffe der Bewohner des nordischen Kulturkreises gewesen zu sein. Zahlreiche Lanzenspitzen, die den Anfangsperioden der nordischen Bronzezeit zugerechnet werden müssen (Kersten, S. 62), sind im Original gefunden worden. Viele verschiedene Typen haben sich im Laufe der Zeit im Norden herausgebildet. Schwantes selbst schreibt (1939, S. 404): „Auch Speerspitzen sind nun recht allgemein" (Per. IV).

Bei den „Diskussionen" versuchte Prof. Sprockhoff diese Feststellung auf folgende Weise zu „widerlegen". Er suchte aus der großen Anzahl der in Griechenland in den Zerstörungsschichten der mykenischen Kultur gefundenen Lanzenspitzen einen sehr seltenen Typ aus, nennt vier Fundorte (Gegend von Bremen, Lüchow, Mecklenburg und Dirschau) und erklärt: „Nicht ein einziges Stück stammt also aus dem Kernland des nordischen Kreises selbst."

Der mit vorgeschichtlichen Dingen nicht vertraute Zuhörer mußte aus diesen Ausführungen entnehmen, daß im nordischen Raum in der Bronzezeit Lanzenspitzen nicht bekannt waren. Es ist selbstverständlich unzulässig, nur e i n e der vielen verschiedenen Formen von Lanzenspitzen aus den griechischen Funden mit der Fragestellung, ob ähnliche Formen auch im nordischen Kreis vorkommen, zu untersuchen. Man muß a l l e in Griechenland gefundenen Typen untersuchen, und man wird viele Typen finden, die genau so auch im nordischen Kreis gebräuchlich waren. So sagt Sprockhoff selbst von einem Typus mit facettierter Tülle, der in Griechenland gefunden wurde (Milojcic, 1948/49, Abb. 1 und 2): „Die Lanzenspitzen mit facettierter Tülle sind im nordischen Kreis häufiger, als es die seltenen Abbildungen vermuten lassen" (1950, S. 135). Sprockhoff hat selbst (1954, S. 77) Lanzenspitzen aus griechischen Funden mit solchen aus dem nordischen Raum zusammengestellt und beide als „übereinstimmende Formen", die „gleichzeitig" seien, bezeichnet. Zu einem ähnlichen Urteil würde man sehr wahrscheinlich kommen, wenn man alle verschiedenen Typen von Lanzenspitzen aus den griechischen Funden mit dem Fundmaterial aus dem nordischen Kreis vergleichen würde.

X.

In meinem Buch habe ich folgenden Satz aus dem Buch Wiesners angeführt („Enträts. Atlant." S. 71): „Für die Violinbogenfibel darf die

Herleitung aus der nordischen Fibel nach neueren Forschungen, die ältere Erkenntnisse bestätigen, angenommen werden" (Wiesner, 1943, S. 131). Herr Professor Dr. Sprockhoff meinte hierzu: „Irreführend und abzulehnen ist Spanuths Operation (!) mit den im Südosten gefundenen Fibeln... Wenn er sich für die Ableitung der mitteleuropäischen Violinbogenfibel auf einen Historiker statt auf einen Urgeschichtsforscher beruft, so mag man daraus erkennen, wie schlecht es mit der Meinung bestellt ist. Es dürfte heute überhaupt keinen Urgeschichtsforscher mehr geben, der ernsthaft dieser Meinung ist."

Es ist Herrn Prof. Dr. Sprockhoff offensichtlich unbekannt, daß Wiesner Vorgeschichtsforscher ist und sich unter Berufung auf andere Vorgeschichtsforscher (Sundwall, Matz, Schuchhardt, Kossinna, Montelius) auch an anderer Stelle (Italien und die Große Wanderung, 1942, S. 130 ff., Anm. 30) wie folgt geäußert hat: „Das vielumstrittene Fibelproblem dürfte sich nunmehr zugunsten der von älteren Forschern vertretenen Ableitung aus der nordischen Fibel entscheiden."

XI.

In meinem Buch (S. 71) habe ich darauf hingewiesen, daß durch die Große Wanderung u. a. auch der nordische Mantel nach Griechenland gekommen ist, wo er später als „Chlamys" ganz allgemein in Gebrauch kommt. Auch das bestreitet Herr Prof. Dr. Sprockhoff.

Herr Prof. Dr. Sprockhoff ist anscheinend über die Ausführungen, die Prof. Dr. C. Schuchhardt über dieselbe Frage gemacht hat, nicht unterrichtet. Schuchhardt schreibt: „ Der (germanische) Mantel ist offenbar durch
die .dorische Wanderung' nach Griechenland gekommen; er ist nachher als ‚Chlamys' allgemein in Gebrauch" (1941, S. 222). Eingehender hat Schuchhardt diese Frage nach dem Zusammenhang zwischen dem germanischen Mantel, wie er fünfmal in jütischen Baumsärgen und einmal in einem schwedischen Moor gefunden wurde, und dem griechischen Mantel in seinem Akademie Vortrag: „Der germanische Mantel und das illyrische Röckchen" (Berlin, 1936) untersucht. Schuchhardt kommt dabei zu folgendem Ergebnis: „überblickt man diese Entwicklung: das frühe Dasein des Mantels im Norden, sein viel späteres plötzliches Auftreten im Süden und das unsterbliche Fortleben bei uns, so wird es heute niemand wundernehmen, wenn ich den Schluß ziehe: der Mantel ist urgermanisch und wie so manches andere durch die dorische Wanderung nach dem Süden gebracht, wo er nun zu dem

Megaronhause ein gewichtiges Parallelstück abgibt. Diese Erklärung scheint mir heute so einfach, daß man sich wundert, sie zum ersten Male aussprechen zu müssen. Aber Skandinavien hat lange im Bann seiner großen Forscher Montelius und Sophus Müller gestanden, die unsere ganze älteste Kultur aus dem Süden herleiten wollten, und bei uns in Deutschland hat die Trachtenfrage seit den Dissertationen von Joh. Boehlau (1884) und Fr. Studnicka (1886) sich niemand mehr mit dem Germanischen und Griechischen zusammen beschäftigt. Anläufe sind wohl in beiden Gebieten gemacht, aber sie führten nicht zur Lösung. Sophus Müller konnte die germanische Tracht des 16. Jahrhunderts v. Chr. nicht wohl von der homerischen des 6. oder 7. Jahrhunderts ableiten und erklärte sie daher für völlig selbständig. Bror Schnittger hat 1919 einen Zusammenhang mit Mykene zu sehen geglaubt, aber mit Recht keinen Anklang gefunden. Sune Lindquist fand, daß die kleine Toga und der kurze Mantel (trabea) in Italien große Ähnlichkeit mit dem nordischen Mantel habe, aber man erklärte, daß die frühen nordischen Mäntel doch von den viel jüngeren italischen nicht abstammen könnten. Man sah eben noch nicht die frühen Nord-Süd-Züge in Europa. Heute braucht man die Abstammung der .dorischen Tracht' von der altgermanischen wohl nur auszusprechen, um sie allgemein anerkannt zu sehen."

Gegen diese klare Beweisführung des Altmeisters der europäischen Vorgeschichte, Prof. Dr. C. Schuchhardt, führte Herr Prof. Dr. Sprockhoff aus: „Der Hinweis auf den nordischen Mantel der älteren Bronzezeit ist nicht beweiskräftig. Einerseits wissen wir nicht, wie lange man ihn im Norden getragen hat, und zum anderen ist uns unbekannt, ob man nicht in Mitteleuropa die gleiche Kleidung getragen hat."

In dem oben erwähnten Vortrag Schuchhardts ist der Nachweis erbracht, daß dieser Mantel aus der germanischen Bronzezeit fast unverändert bis ins Mittelalter getragen wurde.

Daß Mäntel aus der jüngeren Bronzezeit bisher nicht bekannt sind, liegt an der Tatsache, daß in jener Zeit die Leichenverbrennung üblich war, die eine Erhaltung von Textilien nicht zuließ. Es liegt kein Grund vor, daran zu zweifeln, daß der Mantel auch in der jüngeren Bronzezeit im Norden getragen wurde.

Die Vermutung Sprockhoffs, „ob man nicht auch in Mitteleuropa die gleiche Kleidung getragen hat" und also aus diesem Raum der Mantel nach Griechenland gekommen sei, ist angesichts der Tatsache, daß

aus Mitteleuropa kein ähnliches Kleidungsstück bekannt ist, nicht beweiskräftig.

XII.

Ich habe in meinem Buch auch darauf hingewiesen (S. 71), daß die Nordvölker auf den ägyptischen Reliefs kniefreie Kittel tragen, die denjenigen Kitteln, die aus dem nordischen Raum bekannt sind und von Schwantes (1939, S. 360) als „Hauptbekleidungsstück der Männer" bezeichnet wurden, entsprechen. Um auch in diesem Punkt einen Gegensatz zu konstruieren, weist Schwantes auf Fayencedarstellungen hin, die Breasted (1936, Abb. 267) veröffentlicht hat. Der Hörer mußte aus den Worten Schwantes' entnehmen, daß diese Fayencedarstellungen Nordleute wiedergeben. Das ist n i c h t der Fall. Breasted hat diesen Abbildungen folgende Unterschrift gegeben: „Abb. 267. Fayence-Kacheln mit Darstellungen von Syriern, Libyern, Hethitern und Negern." Kein einziger Vertreter der Nordvölker wird auf den Fayence-Kacheln von Medinet Habu dargestellt. Wenn Schwantes die Tracht eines Syriers, Hethiters, Libyers oder Negers mit der Tracht der nordischen Völker vergleicht, muß er selbstverständlich zu einem negativen Ergebnis kommen. Diese Art der „Beweisführung" ist mehr als bedenklich.

XIII.

Ein anderes Argument, das Schwantes gegen die Herleitung der „Nordvölker von den Inseln des Großen Wasserkreises" aus dem Nordseeraum glaubt vorbringen zu müssen, war der Hinweis auf „das Fehlen eines überaus charakteristischen nordischen Trachtstückes, der meist halbkugeligen Mütze", auf den ägyptischen Reliefs. Herr Prof. Dr. Schwantes berief sich dabei auf die verdienstvollen Arbeiten Dr. Schlabows, der diese Mützen und ihre Herstellungstechnik erforscht hat. Wie Dr. Schlabow in seiner ausgezeichneten Arbeit: „Die 3500jährige germanische Hutmacherkunst durch einen neuen Fund auf deutschem Boden bestätigt" (1943, S. 295 ff.) nachweist, sind diese Mützen etwa 3500 Jahre alt, also etwa 400 bis 500 Jahre älter als die Nordvölkerreliefs von Medinet Habu. Dr. Schlabow bezeichnet diese Mützen als „Festmützen" und zeigt die überaus mühselige und künstliche Herstellungsart dieser Kopfbedeckungen. Mehrere dicke, wollene Stofflagen sind bei diesen Mützen „filzartig miteinander verbunden", an der Innenseite mit einer Stofflage und an der Außenseite mit einer Art „Krimmerbesatz, für den mehr als 220 000 Knoten erforderlich waren", versehen.

Es handelt sich also, wie Dr. Schlabow ausführt, um eine „dicke, filzartige Kopfbedeckung", die außerordentlich warm war und so kunstvoll gearbeitet ist, daß sie wohl nur als „Festmütze" getragen wurde.

Die Behauptung Herrn Prof. Dr. Schwantes', die Nord-Seevölker auf den Reliefs von Medinet Habu könnten keinesfalls aus dem nordischen Raum stammen, weil sie diese dicke, überaus warme und sehr schwierig herzustellende Kopfbedeckung ihrer Ururgroßväter vor 500 Jahren n i c h t trugen, ist ebenso wenig überzeugend, wie es die Behauptung wäre, die Angehörigen des deutschen Afrikakorps des letzten Krieges könnten keinesfalls aus Deutschland stammen, weil sie nicht die vor 500 Jahren gelegentlich in Deutschland getragenen Bärenfellmützen trugen.

XIV.

In meinem Buch „Das enträtselte Atlantis" habe ich gegenüber S. 129 eine nordische Felszeichnung veröffentlicht, mit einer Gestalt, die im Vorderteil eines Schiffes sitzt und einen Kopfschmuck trägt, der dem Kopfschmuck eines Teiles der Nordvölker auf den Reliefs von Medinet Habu sehr ähnlich ist. Schwantes behauptet, daß diese Gestalt „nie ein Mann mit einer Federkrone sei, sondern die Darstellung eines Armes mit einer Hand". Nun ist es an und für sich schon merkwürdig, daß in einem Schiff nur „ein Arm mit einer Hand" sitzen soll. Wenn man aber das Felsbild genau betrachtet und mit dem Rundschild oder dem Wagen vergleicht, die unmittelbar neben dieser Gestalt abgebildet sind, dann erkennt man deutlich, daß es sich um eine Gestalt mit einem Kopfschmuck handelt. Wenn die merkwürdige Deutung des Herrn Prof. Dr. Schwantes richtig wäre, dann hätten der Rundschild oder die Wagenräder nur den Durchmesser einer Fingerlänge. Jeder unvoreingenommene Betrachter dieses Felsbildes kann leicht feststellen, wie abwegig die Deutungen des Herrn Prof. Dr. Schwantes auch in diesem Punkt sind. Das Felsbild von Vadebacka zeigt, daß im nordischen Raum ein Kopfschmuck, der demjenigen von den Reliefs in Medinet Habu sehr ähnlich ist, in der Bronzezeit bekannt war.

XV.

Ähnlich „irreführend und abzulehnen" waren auch die „Operationen" — um die Ausdrücke des Herrn Prof. Dr. Sprockhoff zu verwenden — meiner Herren Kritiker in ihren Ausführungen über die

Schiffe, die auf den Reliefs von Medinet Habu von den Nordvölkern benützt werden.

Über diese Schiffe der Nordvölker schrieb Köster, der hervorragende Kenner des antiken Schiffbaues und der antiken Seefahrt: „Ein grundsätzlicher Unterschied, der die Schiffe der ‚Nordvölker' durchaus von allen anderen uns bekannten Schiffstypen, die im 2. Jahrtausend im Mittelmeer benützt wurden, trennt, liegt darin, daß sie als ausgesprochene Kriegsfahrzeuge den Sporn nicht kennen" (1923, S. 61).

Herbig, der diese Frage ebenfalls untersucht hat, gelangt zu der Feststellung: „Ihre (der Nordvölker) Seeschiffe unterscheiden sich grundlegend von den ägyptischen Löwenbarken. Die senkrechten Vorder- und Achtersteven erinnern von vornherein an nordische Schiffstypen allerdings sehr viel späterer Zeit, an die Wikingerdrachen" (1940, S. 61) ... „Weder an die minoisch-ägyptische noch an die kykladische Schiffsform läßt sich also die der Philister unmittelbar anschließen." ... „Letztere (die Schiffsformen der Nord Völker) stellen somit, im ganzen gesehen und mit allen in der Frühzeit des ägäischen Kreises verglichen, eine Fremderscheinung im östlichen Mittelmeer dar, etwas von anderswo Hereingebrachtes" (1940, S. 61 ff.). An anderer Stelle (1941, S. 7 ff.) sagt Herbig: „... die nicht mittelmeerische, sondern eher nordische Bauart ihrer (der Nordvölker) Seeschiffe" sei eine besondere Eigentümlichkeit.

Ich habe diese Feststellungen der eben erwähnten Fachgelehrten in meinem Buch zitiert (S. 68 ff.) und darauf hingewiesen, daß sich ähnliche Schiffstypen, wie sie die Nordvölker auf den ägyptischen Reliefs führen, auf nordischen Felsbildern der Bronzezeit wiederfinden („Enträts. Atlant." S. 69). Als Beispiel habe ich hierfür die Abbildung des bekannten Brandskogenschiffes angeführt und dieses nordische Schiff als einen Schiffstyp bezeichnet, „der demjenigen der Nordvölker in erstaunlicher Weise gleicht" („Enträts. Atlant." S. 70). Ich hätte ebensogut andere Felszeichnungen aus dem nordischen Raum abbilden können. Unter den überaus zahlreichen verschiedenen Schiffstypen, die auf den nordischen Felsbildern abgebildet sind, befinden sich zahlreiche Schiff stypen, die denjenigen der Nord Völker entweder vollkommen gleichen oder ihnen ähnlich sind (vgl. Abb. 4).

Gegen diese Feststellung führte Herr Dr. Buchholz folgendes aus: „Selbstverständlich hat Spanuth recht, wenn er für die zahlreichen Sonderfragen die Spezialliteratur heranzieht. Wir machen es alle so. Nur wenige Menschen sind — auch die klassischen Archäologen nur

selten — Fachleute auf antikem Seewesen, Spezialisten für Cypern usw. Auch wir müssen die Fachliteratur zu Rate ziehen, und das ist für das .antike Seewesen' ein Buch von Köster. Wenn man nun aber nachsieht, steht etwas ganz anderes da in bezug auf die Schiffe der Seevölker. Sie erinnern sich: heute morgen sagte Herr Spanuth, die Schiffe könnten unmöglich aus dem Mittelmeer stammen, er beruft sich auf Köster. Bei Köster lese ich: Wahrscheinlich handelt es sich hier um einen Brauch, der im 2. Jahrtausend allen Schiffahrt treibenden Völkern des Mittelmeeres gemeinsam war.' "

Herr Dr. Buchholz wirft mir mit diesen Worten eine Fälschung der Ausführungen Kösters vor und zitiert eine Stelle aus Kösters Buch. Damit der Hörer nicht erkennen kann, daß Köster an der von Herrn Dr. Buchholz zitierten Stelle gar nicht über die Schiffsform, von der allein die Rede war, sondern über die Beseglung der Schiffe spricht, von der nicht die Rede war, reißt Herr Buchholz das Köstersche Zitat aus dem Zusammenhang und behauptet, daß Köster an jener Stelle „in bezug auf die Schiffe der Seevölker" spricht. -

Ich zitiere die von Herrn Buchholz vorgetragene Stelle aus dem Buche Kösters im Zusammenhang. Köster schreibt: „Am frühesten beobachten wir diese Weise, das Segel aufzugeien, wie der Seemann sagt, bei den ‚Nordvölkern', von denen die Ägypter sie alsbald für ihre Kriegsschiffe übernehmen. Gerade in der Schlacht mußte die an Deck geholte Rahe oft hinderlich sein, so daß die neue Art Vorteile bot. Wahrscheinlich handelt es sich hier um einen Brauch, der im 2. Jahrtausend allen Schiffahrt treibenden Völkern des Mittelmeers gemeinsam war, wenn auch die einzige Abbildung eines kretischen Schiffes, die etwas von der Segeleinrichtung erkennen läßt, die gestrichene Rahe zeigt" (Köster, 1923, S. 53 f.).

Es ist also vollkommen klar, daß Köster an der von Buchholz zitierten Stelle nicht von der Schiffsform, von der allein die Rede war, sondern von der Segeleinrichtung spricht. Ich überlasse das Urteil über diese „Operationen" meiner Herren Kritiker dem Leser.

Es steht fest, daß Köster, wo er über die Schiffsformen der Nordvölkerschiffe spricht, einen „grundsätzlichen Unterschied, der die Schiffe der Nordvölker durchaus von allen anderen uns bekannten Schiffstypen, die im 2. Jahrtausend im Mittelmeer benützt wurden", hervorhebt, und Herbig die „nicht mittelmeerische, sondern ebenfalls eher nordische Bauart ihrer (der Nord Völker) Seeschiffe" betont. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf die Ausführungen des Alt-

meisters der Vorgeschichte, Prof. Dr. C. Schuchhardt, der ausdrücklich neben der nordischen Burg, dem nordischen Hügelgrab, dem germanischen Pfostenwall, dem germanischen Mantel auch das „nordische Schiff" erwähnt, das durch die „dorische Wanderung* nach Griechenland gebracht worden sei (1941, S.228, 229, 297).

Auch Herr Prof. Dr. Schwantes befaßte sich mit den Schiffsformen der Nordvölkerschiffe. Er verwies dabei auf die Schiffsdarstellungen von den sogenannten „Kykladenpfannen" und auf den Goldring von Mochlos, um bei den Zuhörern, die diese Schiffstypen nicht kannten, den Eindruck zu erwecken, als bestünde zwischen diesen und den Nordvölkerschiffen eine wesentliche Ähnlichkeit. Herrn Prof. Schwantes dürfte es entgangen sein, daß schon Herbig festgestellt hat: „Weder an die minoisch-ägyptische noch an die kykladische Schiffsform läßt sich also die der Philister unmittelbar anschließen", ... „Letztere stellen somit im ganzen gesehen und mit allen in der Frühzeit des ägäischen Kreises verglichen, eine F r e m d e r s c h e i n u n g im Mittelmeer dar, etwas von anderswo Hereingebrachtes" (1940, S. 61).

Daß diese Feststellungen Herbigs zu Recht bestehen und die Ausführungen Herrn Prof. Dr. Schwantes' irreführend sind, zeigen die in nebenstehenden Abbildungen wiedergegebenen Schiffsdarstellungen von Kykladengefäßen und vom Goldring von Mochlos. Die Schiffe der Nordvölker haben im Gegensatz zu den Schiffen von den Kykladenpfannen zwei Steven, die Steven der Nordvölkerschiffe sind geschmückt mit einem Vogelkopf, wie wir ihn von nordischen Bronzen usw. kennen; die Schiffe der Kykladenpfannen (vgl. Abb. 2) sind geschmückt mit einem Fischbild, wie es niemals auf den ägyptischen Reliefs der Nordvölkerschiffe oder den nordischen Felsbildern erscheint. Es besteht nicht die geringste Ähnlichkeit zwischen den Nordvölkerschiffen und den Kykladenschiffen oder dem Schiff vom Goldring von Mochlos (Abb. 3). Schwantes' „Operationen" sind eine Irreführung.

Herr Prof. Dr. Sprockhoff bestritt ebenfalls die Ähnlichkeit der Nordvölkerschiffe von Medinet Habu mit Schiffen der nordischen Bronzezeit und erklärte, daß die nordischen Schiffe der Bronzezeit „unsymmetrische Ruderboote mit Doppelkiel, deren Steven in Pferdeköpfen endigen" gewesen seien.

Wer auch nur eine schwache Ahnung von der Vielfalt der nordischen Schiffstypen auf den skandinavischen Felsbildern hat, wird mit Verwunderung zur Kenntnis nehmen, daß Herr Prof. Dr. Sprockhoff nur „unsymmetrische Ruderboote mit Doppelkiel" kennt.

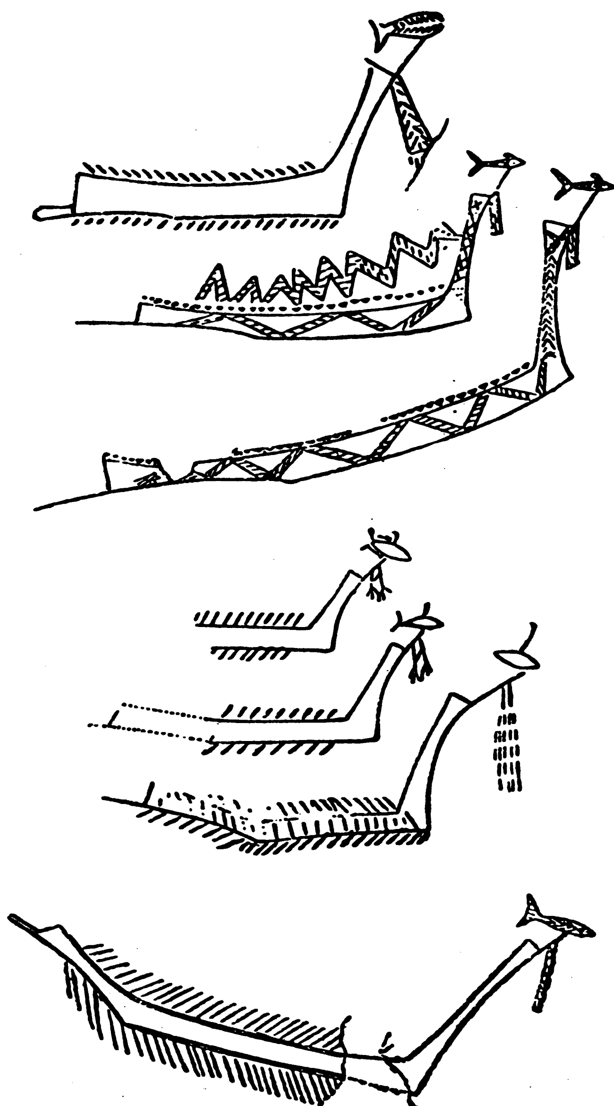


Abb. 2 Schiffsdarstellungen von Kykladengefäßen zeigen nicht die geringste Ähnlichkeit mit den Schiffen der Nord-Seevölker
Aus: Köster, Das antike Seewesen, Verlag Scholtz & Parrhysius, Berlin



Abb. 3 Siegelbild eines Goldrings von der Insel Modilos bei Kreta
Aus: Almgren, Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden,
Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M.

Tatsächlich gibt es neben unsymmetrischen Schiffen mit Doppelkiel überaus zahlreiche Darstellungen von symmetrischen Schiffen ohne Doppelkiel, darunter auch Schiffstypen, die denjenigen der Nordvölkerschiffe von Medinet Habu vollkommen gleichen (vgl. Abb. 4 vor allem Nr. 9, 11, 12, 15, 21, 22, 23).

Herr Prof. Dr. Sprockhoff sucht aus den zahlreichen verschiedenen Schiffstypen der nordischen Bronzezeit den allerunähnlichsten Typ aus und „widerlegt" auf diese Weise meinen Hinweis auf die Ähnlichkeit zwischen nordischen und Nordvölkerschiffen. Mit dieser Methode kann ebensogut nachgewiesen werden, daß z. B. viele Schiffe von den skandinavischen Felsbildern nicht den Völkern des nordischen Kulturkreises zugewiesen werden können, weil sie mit dem Schiffsbild von jenem Rasiermesser, das Sprockhoff vorführte, keine Ähnlichkeit besitzen.

Es ist auch unrichtig, daß die Schiffe der nordischen Bronzezeit alle Steven haben, „die in Pferdeköpfen endigen", wie Sprockhoff ausführte. Als Stevenschmuck finden wir auf nordischen Schiffsbildern die verschiedensten Verzierungen, darunter auch Vogelköpfe, die denjenigen von Medinet Habu sehr ähnlich sind (vgl. Schwantes, 1939, Tafel 56, Abb. 615; Broholm 1953, Abb. 109, 110, 111; Rasiermesser in Schiffsform, Broholm, Abb. 47 usw. usw.).

Um seine Behauptung zu beweisen, daß die Nord-Seevölker der ägyptischen Texte aus Ungarn stammen, zeigte Herr Prof. Dr. Sprockhoff ein kleines bronzenes Votivschiff, das in Ungarn gefunden wurde.

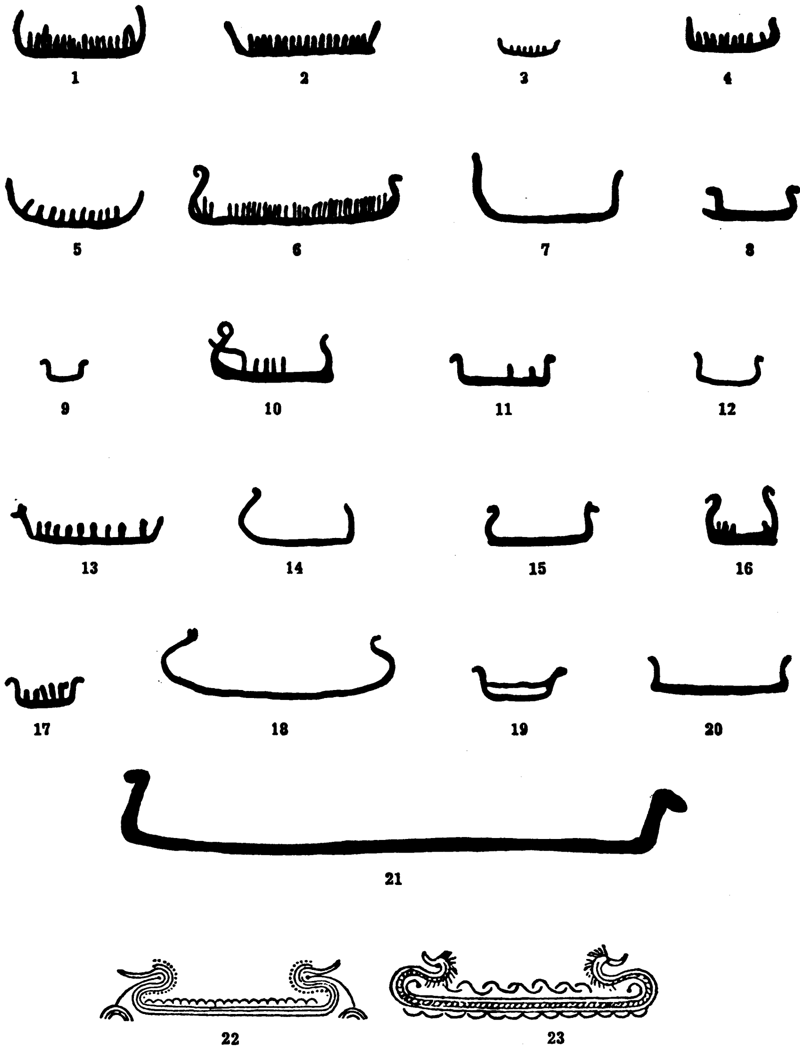


Abb. 4 Schiffe von nordischen Felszeichnungen (1—21) oder Rasiermessern (22, 23), die symmetrisch sind und zum Teil große Ähnlichkeit mit den Schiffen der Nord- und Seev.ölker der ägyptischen Reliefs zeigen

1—20 aus: Baltzer, Schwedische Felszeichnungen, Folkwang-Verlag, Hagen; 21 aus: Almgren, Nordische Felszeichnungen, Abb. 16 b, Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M.; 22 Rasiermesser Nustrupfeld, Nordschleswig; 23 Rasiermesser Aestrup, Dänemark, aus: Sprockhof?, Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum, 1954, Abb. 6, Verlag des Römisch Germanischen Zentralmuseums, Mainz

Dieses Votivschiff stammt aber wegen seiner Ähnlichkeit mit Tierbronzen des nordischen Kulturkreises (vgl. etwa Broholm, 1953, Abb. 312 ff.) oder ähnlich paarweise angeordneten Vogelköpfen von Ringen aus dem nordischen Raum (vgl. Sprockhoff, 1937, Tafel 16, 1 b) ursprünglich wahrscheinlich gar nicht aus dem ungarischen Raum, sondern wurde dort wohl als Votivgabe der durchwandernden Nordvölker, wie viele andere Depotfunde, hinterlegt.

Das Vorkommen eines Weltmeeres, untergegangener Inseln, erfahrener Seevölker und mächtiger Kriegsflotten in Ungarn wird durch dieses wahrscheinlich überhaupt nordische Votivschiff aus Ungarn nicht bewiesen oder nur wahrscheinlich gemacht.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß an der Feststellung Kösters und Herbigs, daß die Schiffe der Nordvölker auf den Reliefs von Medinet Habu „mit a l l e n in der Frühzeit des ägäischen Kreises verglichen, eine Fremderscheinung im östlichen Mittelmeerraum" und eine „nicht mittelmeerische, sondern ebenfalls eher nordische Bauart" darstellen, wie ich es in meinem Buch ausgeführt habe, nicht zu zweifeln ist.

Herr Prof. Dr. Sprockhoff hat am 16. April 1952 in Schleswig einen Vortrag gehalten, der 1954 im Druck veröffentlicht wurde. In diesem Vortrag hat Sprockhoff versucht, den Nachweis zu erbringen, daß die Heimat der Nord-See Völker, die um 1200 v. Chr. in den Südostraum eindrangen, „der slowakisch-ungarisch-jugoslawische Raum an der mittleren Donau" (1954, S. 29) gewesen sei. Sprockhoff zitiert in diesem Aufsatz einige Sätze aus den Inschriften Ramses' III. in Medinet Habu, läßt aber die unmittelbar vorangehenden Sätze: „Die Nordvölker haben auf ihren Inseln eine Verschwörung gemacht, sie (die Inseln) sind ausgerissen und fortgeweht im Sturm gleichzeitig" (Edgerton, Plate 46), und die vielen anderen Angaben von Medinet Habu, daß die Nordvölker ‚von den Inseln', ‚vom Großen Wasserkreis', ‚von den Enden der Welt' kamen und ‚Insel- oder Seevölker' seien, fort, weil diese zeitgenössischen Angaben ja nicht für den ‚slowakisch-ungarisch-jugoslawischen Raum an der mittleren Donau' passen.

Herr Prof. Dr. Sprockhoff weiß auch, daß die Griechen diese Nordvölker als „Hyperboreer" bezeichnet haben und daß im „Hyperboreerland" der Ausgangspunkt jener Völker zu suchen sei, die um 1200 v. Chr. nach Griechenland kamen. Ausdrücklich weist Sprockhoff auf diese griechischen Überlieferungen hin (1954 S.70). Aber auch bei diesem Hinweis läßt er, genau wie bei den zeitgenössischen Texten von Me-

dinet Habu, die vielfachen Angaben, daß die Nordvölker-Hyperboreer „vom hyperboreischen Ozean" (Nordsee) gekommen seien, fort, weil auch diese Angaben eindeutig beweisen, daß die Nordvölker-Hyperboreer ganz gewiß nicht aus dem „slowakisch-ungarisch-jugoslawischen Raum an der mittleren Donau" kamen. Ich zitiere von den vielen Angaben über die Heimat der Nordvölker-Hyperboreer, die wir den antiken Schriftstellern verdanken, nur folgende:

Hekataios berichtet (vgl.„Περὶ τῶν Ὑπερβορείων",Schol. Apoll. Rhod. II, 677; Aelian, hist. an. XI, I; Plutarch, de Is. et Os. p. 448. 453; Plinius IV, 22; VI, 20; Diod. Sic. II, 47 u. a.): „Jenseits des Keltenlandes (d. i. Westeuropa westlich der Weser) liegt eine Insel im Ozean, die nicht kleiner ist als Sizilien und sich nach Norden erstreckt, sie wird von den Hyperboreern bewohnt..."

Aristeas (um 550 v. Chr., vgl. Herodot 4, 13 ff.) sagt: „Die Hyperboreer wohnen im fernsten Norden am Strande des Ozeans." Damastes (um 450 v.Chr.) berichtet: „Jenseits der Rhipäen (Alpen-Karpaten), von denen der Boreas weht, am äußersten Ozean wohnen die Hyperboreer." Aelian (hist. an. XI, I, 10) überliefert, „daß die Hyperboreer insel von den Griechen auch als Schwaneninsel bezeichnet wird, weil zur Zeit der Feste des Apoll unzählige Scharen von Schwänen das Heiligtum umschweben". Mela Pomponius (III, 15) führt aus: „Wenn man am nördlichen Ozean in der Richtung nach Asien (von Britannien aus) fährt, dann stößt man zuerst auf das Hyperboreerland." Plinius (III, 5; IV, 89; VI, 219) erzählt von den Hyperboreern, daß sie im äußersten Norden Europas leben, „der neunte Parallelkreis (= 54—57 Grad nördlicher Breite, vgl. Uckert 1,2, S. 186) geht durch das Hyperboreerland und durch Britannien".

Zahlreiche antike Schriftsteller haben die Nordsee „hyperboreischen Ozean" genannt (Marcion Herakleot. p.56; Claudian, de 3 Cons.Honor. 53 usw.). Wiederholt wird auch berichtet, daß der Bernsteinfluß Eridanus, der ins Nordmeer mündet, durch das Hyperboreerland fließt (Preller I, 190). Preller sagt daher mit Recht, daß das Hyperboreerland dort zu suchen sei, wo man sich im Altertum die Heimat des Bernsteins und den Eridanus dachte (Preller I, 190).

Durch diese Angaben ist die Lage des Hyperboreerlandes und damit die Heimat der Nordvölker-Hyperboreer eindeutig und zweifelsfrei zu bestimmen. Das Hyperboreerland am Strande des äußersten Ozeans jenseits der Rhipäen (Alpen-Karpaten) lag auf gar keinen Fall im »slowakisch-ungarisch-jugoslawischen Raum an der mittleren Donau",

sondern an der Nordsee zwischen dem 54. und 57. Breitengrad, es ist mit der kimbrischen Halbinsel, dem Bernsteingebiet der Antike, dem Land, durch das der Eridanus (Eider) fließt, identisch.

Warum verschweigt Sprockhoff diese vielfältigen Angaben über die Lage des Hyperboreerlandes, die sich in jedem Lexikon nachlesen lassen und die ich ihm unter dem 21. April 1952 schriftlich mit Quellenangaben mitgeteilt habe?

Ebenso liegen die Dinge auch, wenn Sprockhoff in seinem Vortrag darauf hinwies, daß die Nordvölker-Hyperboreer den Gott Apoll mit nach Griechenland gebracht haben. Sprockhoff führte wörtlich aus: „Wenn man nämlich den Bericht über Apollos Fahrt zu den Hyperboreern nachliest, so heißt es da, daß Apoll mit Schwänen zu den Hyperboreern fährt, und nach einem Jahr kehrt er auf einem Schwanenwagen zum heiligen Quell nach Delphi zurück, um daselbst den Hellenen Recht und Gesetz zu verkünden. Daraus geht rein überlieferungsmäßig eindeutig hervor, daß es sich um ein ursprünglich für das damalige Griechenland neues und fremdes Recht und Gesetz gehandelt hat. Es wird auch bestätigt, daß Apoll selbst ein Landfremder war. Er fährt offenbar in seine alte Heimat, wenn er zu den Hyperboreern reist, zum Ausgangspunkt der Bewegung, die ihn nach Griechenland gebracht hat (!), zu einer Art Befehlsappell, um sich ständig in der alten Zentrale auf dem laufenden zu halten und gewissermaßen immer wieder die reine Glaubenslehre zu holen, damit die Idee in der neuen Heimat nicht verfälscht wird oder versandet" (Sprockhoff, 1954, S. 70).

Diese Ausführungen Sprockhoffs sind sicherlich richtig. Aber nun soll die Heimat des hyperboreischen Apoll, der „Ausgangspunkt der Bewegung, die ihn nach Griechenland gebracht hat", im „slowakisch-ungarisch-jugoslawischen Raum an der mittleren Donau" liegen!
Ausdrücklich wird das Hyperboreerland als das Land bezeichnet, wo Apollon geboren sei (Herodot 6, 97; Axiochos des sog. Sokratikers Äschines sect. 19). Im Hyperboreerland liegt das oberste Heiligtum des Apoll auf einer Insel des hyperboreischen Ozeans (Hekataios, Diodor u. a.). Auch soll nach einer alten griechischen Überlieferung „der Bernstein aus den Tränen des Apoll entstanden sein, die er zahllos vergossen habe, als er zum heiligen Volk der Hyperboreer kam" (Apoll. Hhod. IV, 611 ff.). Das Heiligtum des Apoll stand auf einer Insel im nördlichen Ozean, die den Namen „Helixoia" trug (Hekataios von Abdera). Apoll ist kein binnenländischer Gott, sondern ein Gott des Meeres. Er beherrscht nach altgriechischer Überlieferung die Wogen

des Meeres, schützt die Seefahrer auf ihrer gefährlichen Fahrt, rettet die Schiffbrüchigen, straft die Seeräuber, gibt günstigen Fahrtwind und kommt selbst über das weite Meer gefahren, die Opfer werden ihm durch Ertränkung im Meere gebracht (Belegstellen bei Roscher, S.63ff.), die Bergeshöhen, die ins Meer hinausragen, und die Inseln des Meeres sind ihm heilig, der Delphin ist sein Sinnbild, er wird daher auch „Apollon delphinios" genannt. Diese Tatsache ist auch Sprockhoff bekannt, er schreibt: „daß der Delphin ein Sinnbild des Apollo ist" (1954, S. 96).

Und nun soll dieser Meeresgott von der heiligen Insel Helixoia, die im hyperboreischen Ozean jenseits der Rhipäen=Alpen-Karpaten liegt, dieser Gott, der alljährlich auf diese Insel „zum Ausgangspunkt der Bewegung, die ihn nach Griechenland gebracht hat" (Sprockhoff, 1954, S. 70), zurückkehrt, aus der Pußta, aus dem „slowakisch-ungarisch-jugoslawischen Raum an der mittleren Donau" stammen!

Dort gibt es bekanntlich keinen „hyperboreischen Ozean", keine Inseln, keinen Bernstein. Ein Gott, der in Ungarn beheimatet war, hätte alle möglichen anderen Funktionen gehabt, nur nicht die, die Wogen und Wellen des Meeres zu beherrschen, die Seefahrer zu schützen, die Seeräuber zu strafen; auch hätte man in jenen binnenländischen Gebieten sicherlich nicht den Delphin, diesen Bewohner des Weltmeeres, den man in Ungarn gar nicht kannte, zum Sinnbild des obersten Gottes gemacht.

Es ist unbegreiflich, daß Sprockhoff, um die Herkunfts- und Heimatgebiete der Nordvölker-Hyperboreer zu bestimmen, einerseits die zeitgenössischen ägyptischen Quellen und die griechischen Überlieferungen von den Hyperboreern zitiert, andererseits aber alle Angaben, die diese von ihm selbst herangezogenen Quellen über die Heimat der Nordvölker-Hyperboreer übereinstimmend machen, verschweigt, nur um seine unhaltbare These, daß die Nordvölker-Hyperboreer aus dem slowakisch-ungarisch-jugoslawischen Raum an der mittleren Donau gekommen seien, aufrecht zu halten.

Es bleibt dabei: die Nord-Seevölker „von den Inseln des Weltmeeres im Norden" (Medinet Habu), die Hyperboreer „von den Inseln und Gestaden des hyperboreischen Ozeans", die Atlanter „von den Inseln und Teilen des Festlandes am Weltmeer im Norden" sind miteinander identisch. Diese Völker hatten ihre Heimat nicht an der mittleren Donau, sondern am Nordmeer, d. h. im Gebiet des nordischen Kulturkreises der Bronzezeit zwischen Helgoland und Gotland.

XVI.

Herr Prof. Dr. Sprockhof! bestritt in seinen Ausführungen auch, daß die Völker des nordischen Kulturkreises die Kunst des Reitens kannten. Er sagte: „Im nordischen Kreis begegnet das Reiten auf Grund des Denkmälerbestandes erst in Periode V, also im 8. Jahrhundert, und zwar im Zusammenhang mit fremden Tugenden irgendwo aus dem Südosten kommend. Spanuths nordische Reiter aus der Zeit der Wanderung sind ein Wunschbild, das zu beweisen wäre."

Dieses „Wunschbild" ist leicht zu beweisen. Auf vielen nordischen Felsbildern und gerade auch auf solchen, die wegen vieler Details (Äxte, besondere Form des Ortbandes, Schwerter von besonderer Form, Ziermotive usw.) auch von Sprockhoff der älteren Bronzezeit zugewiesen werden (siehe oben S. 42, 44), befinden sich Darstellungen von Reitern (Abb. 5); das ist Herrn Prof. Dr. Sprockhoff wohl entgangen oder unbekannt.

XVII.

Weil mit den Nordvölkern, die durch die große Wanderung um 1200 v. Chr. in den Südostraum kamen, neue Bestattungsformen — der große Grabhügel und die Leichenverbrennung — aufkommen, habe ich darauf hingewiesen („Enträts. Atlant." S. 72), daß beide Bestattungsformen zu jener Zeit im nordischen Raum „allgemein verbreitet waren".

Herr Prof. Dr. Sprockhoff sagt hierzu: „Die Leichenverbrennung hat nach dem augenblicklichen Stand der Urgeschichtsforschung der übereinstimmenden wissenschaftlichen Meinung weder ihren Ursprung im nordischen Kreis, noch ist damals von ihm eine entsprechende Südostbewegung ausgegangen."

An keiner Stelle meines Buches habe ich von einem „Ursprung der Leichenverbrennung im nordischen Kreis" geschrieben. Wo diese Sitte ihren Ursprung hat, ist im Zusammenhang mit meiner Untersuchung nebensächlich. In diesem Zusammenhang wurde nur die Frage aufgeworfen, ob die nordischen Völker beide Bestattungsformen gekannt haben und diese Frage bejaht. Diese Tatsache wird auch Herr Prof. Dr. Sprockhoff nicht bestreiten können. Ich zitiere von vielen Belegen, die man für diese Tatsache anführen könnte, nur eine Stelle aus der eingehenden Arbeit Prof. Dr. Kerstens „Zur älteren Bronzezeit": „So läßt sich feststellen, daß am Anfang der Periode III mit dem Beginn



Abb. 5 Darstellungen von Reitern auf nordischen Felszeichnungen
Aus: Baltzer, Schwedische Felszeichnungen, Folkwang-Verlag, Hagen.
Verschiedene Tafeln

einer neuen Kunststilperiode ein grundlegender Wandel im Totenkult einsetzte, nämlich der Übergang von der Beisetzung unverbrannter Leichen zur Leichenverbrennung, die in Periode I und II nur ausnahmsweise im nordischen Kreis festgestellt werden kann" (1935, S. 103).

Sprockhoff selbst schreibt (1954, S. 36): „Sie (die Leichenverbrennung) war zwar bereits während der III. Periode in beachtlichem Umfang aufgenommen, aber erst mit dem Beginn der jüngeren Bronzezeit wurde sie alleinherrschend."

Herr Prof. Dr. Schuchhardt sagt zu dieser Frage: „Erst die folgende, die ‚dorische Wanderung', die aus germanischen Gebieten kam, hat die Verbrennung nach Griechenland gebracht. Das haben die neuen Arbeiten Wiesners klar herausgestellt" (1939, S. 173). Mit dieser Feststellung Schuchhardts, daß die dorische Wanderung (heute sagt man allgemein „Große Wanderung") „aus germanischen Gebieten kam", dürfte auch die Behauptung Sprockhoffs, daß aus dem germanischen Raum keine Südostbewegung ausgegangen ist, widerlegt sein. Schuchhardt führt eine Reihe von germanischen Kulturelementen an (vgl. oben S. 52), die mit der „Großen Wanderung" nach dem Südosten gekommen sind.

XVIII.

Da auf den ägyptischen Reliefs die Nordleute im Gegensatz zu den asiatischen, semitischen oder libyschen Völkerschaften ausnahmslos glattrasiert erscheinen, habe ich darauf hingewiesen, daß sich die Völker des nordischen Kulturkreises in jener Zeit rasierten, also auch in diesem Punkt eine Übereinstimmung zwischen den Nordmeervölkern der ägyptischen Reliefs und den Völkern des nordischen Kulturkreises der Bronzezeit besteht. Rasiermesser sind aus dem nordischen Kulturkreis schon seit Periode II bekannt und kommen in den späteren Perioden häufig vor. Die Annahme, daß sich die nordischen Völker rasierten, ist demnach sehr naheliegend. Herr Prof. Dr. Schwantes bestätigt diese Annahme (1939, S. 329): „Daß das Abnehmen des Bartes auch bei unseren Altvorderen Brauch gewesen ist, wird durch die Funde noch anderweitig bekräftigt. In Baumsärgen Nordschleswigs und Jütlands hat man mehrfach Männerleichen gefunden, von denen das gesamte Haupthaar erhalten war, niemals hat man aber auch nur die Spur eines Bartes feststellen können."

Herr Prof. Dr. Sprockhoff führte zu dieser Frage aus: „Es ist nicht zu

begreifen, inwiefern die Tatsache, daß man sich im Norden während der Bronzezeit rasiert hat, die Darstellung der ägyptischen Reliefs, auf denen die Eindringlinge u n r a s i e r t erscheinen, bestätigt."

Diese Behauptung des Herrn Prof. Dr. Sprockhoff beweist, daß er die ägyptischen Reliefs, über die er spricht, gar nicht kennt. Unter den vielen hundert Nordleuten, die auf den Reliefs von Medinet Habu dargestellt sind, befindet sich kein einziger Nordmann, der „unrasiert" ist, wie Sprockhoff behauptet. Auch in diesem Punkt besteht volle Übereinstimmung zwischen dem nordischen Brauch, sich zu rasieren, und den Darstellungen der glattrasierten Nordvölker auf den Reliefs von Medinet Habu.

XIX.

Dieselbe Unkenntnis, die Herr Prof. Dr. Sprockhoff in bezug auf die Wandbilder von Medinet Habu bewies, zeigte auch Herr Prof. Dr. Schwantes.

Herr Prof. Dr. Schwantes behauptete, daß man im Norden eine eigenartige Kielkonstruktion, den Kielfortsatz, „gewohnt" sei, den die Nordvölkerschiffe auf den ägyptischen Reliefs nicht zeigen. Herr Prof. Dr. Schwantes warf mir — ähnlich wie Sprockhoff mit der Verbreitungskarte der „gemeingermanischen Griffzungenschwerter" und Buchholtz mit Kösters Ausführungen über die Schiffsform der Nordvölker — eine Fälschung in der Wiedergabe eines Nordvölkerschiffes auf S. 69 meines Buches vor. Herr Prof. Dr. Schwantes weiß nicht, daß in dem großen Bildwerk des Breasted-Institutes auf Tafel 37 eine stark verkleinerte und in den Details nicht immer genaue Wiedergabe des Seeschlachtreliefs und auf Tafel 39 eine genauere, vergrößerte Darstellung der Nordvölkerschiffe abgebildet sind. Selbstverständlich muß man, wenn man über die Nordvölkerschiffe spricht, nicht die kleine ungenaue Wiedergabe, sondern die genaue Großabbildung zu Rate ziehen. Auf dieser Großabbildung Tafel 39 ist der Kielfortsatz bei zwei Schiffen der Nordvölker klar zu erkennen.

Da mir die Ausführungen des Herrn Prof. Dr. Schwantes am Tage vor der Kieler „Diskussion" schriftlich zugingen, hatte ich das Bildwerk von Medinet Habu mitgenommen und Herrn Prof. Dr. Schwantes vor allen Zuhörern gebeten, sich von der Haltlosigkeit seines Vorwurfes an Hand des Originalwerkes von Medinet Habu zu überzeugen. Herr Prof. Dr. Schwantes zog es vor, statt einen Blick in das Bildwerk zu tun, bei seinem Vorwurf einer Fälschung zu verharren und ver-

öffentlichte diesen Vorwurf sogar in der Weylschen Broschüre: gewiß eine merkwürdige Art, eine „wissenschaftliche Diskussion" zu führen.

XX.

Auf S. 64 f. meines Buches schrieb ich: „In den Brand- und Schuttschichten oder in den Gräbern, die um 1200 v. Chr. angelegt wurden, finden sich von Griechenland bis Ägypten wiederholt Griffzungenschwerter und Griffangelschwerter, geflammte Lanzenspitzen und Buckel von Rundschilden, also diejenigen Waffen, die auch auf den zeitgenössischen Reliefs die Nord-Seevölker tragen. Wiesner nennt diese Waffen ‚charakteristische Neuformen der Großen Wanderung', der Archäologe Neubert sagt: ‚Sie waren in der Hand der Feinde Mykenes'."

Herr Prof. Dr. Sprockhoff erklärte dazu: „Uns ist nicht bekannt, daß aus irgendeiner der Zerstörungsschichten, also aus einem stratigraphisch sicheren und datierungsmäßig auswertbaren Zusammenhang, vielleicht mit Ausnahme von ein paar Fibeln, die von Spanuth aufgeführten Typen gefunden wurden. Die Vorstellung, daß die Gegenstände aus den Brandschichten der zahlreich zerstörten Städte und Siedlungen stammen, ist also von vornherein irreführend."

Über die Funde aus den Brandschichten der zahlreichen zerstörten griechischen Städte und Siedlungen hat Vladimir Milojcic im „Archäologischen Anzeiger" Jahrgang 1948/49 eine Arbeit „Die dorische Wanderung im Lichte der vorgeschichtlichen Funde" veröffentlicht. Milojcic hat die in Griechenland fremden Fundgegenstände aus der Zeit der dorischen Wanderung untersucht und drei Fundschichten nachgewiesen.

Die erste Fundschicht enthält „Funde aus der Katastrophenzeit der mykenischen Kultur" (zahlreiche Funde aus dieser Schicht bei Milojcic Abb. 1). Die zweite Fundschicht enthält „Funde aus der Zeit nach der Katastrophe der mykenischen Kultur" (zahlreiche Funde aus dieser Schicht bei Milojcic Abb. 2). Die dritte Fundschicht enthält „Funde aus frühgriechischen Heiligtümern" (Abbildungen zahlreicher Funde: Milojcic Abb. 3). Diese Fundschichten sind zeitlich genau festzulegen. Bei den ersten zwei Fundschichten handelt es sich um Funde aus der Zeit kurz vor und kurz nach 1200 v. Chr., also um einen „stratigraphisch sicheren und datierungsmäßig auswertbaren Zusammenhang". In diesen beiden Fundschichten wurden nun nicht nur „vielleicht ein paar Fibeln", sondern, wie Milojcic angibt: Griffzungenschwerter, Griff-

angelschwerter, Griff zungenmesser, Urnenfeldmesser, Speerspitzen der verschiedensten Typen, Dolche mit Scheidenmundstück, einschneidige Hiebschwerter, Schildbuckel, handgemachte Keramik usw. gefunden.

Die Ausführungen Herrn Prof. Dr. Sprockhoffs über dieses Problem sind um so erstaunlicher, als Herr Prof. Dr. Sprockhoff selbst mir die Arbeit von Milojcic übersenden ließ und er selbst über diese Frage am 16. April 1952 in Schleswig einen Vortrag über: „Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum" hielt, bei dem er u. a. wörtlich folgendes sagte: „Zu einer älteren Fundgrube, die mit den ersten Wellen (der Großen Wanderung, Ergänzung von mir) vor der Jahrtausendwende (!) die Ägäis überflutet haben, gehört eine Anzahl charakteristischer Bronzen (Abb. 6): Gemeine Griffzungenschwerter (1, 1 u. 4), Lanzenspitzen mit geflammtem Blatt (1, 2) und andere mit facettierter Tülle (1, 6), Dolche vom Peschieratypus (3), Griffzungenmesser und solche mit Ringgriff (1, 9 u. 8), Violinbogenfibeln und Typen, deren Bügel zu Achterschleifen gewunden ist (1, 7), sowie radförmige Anhänger und Aufsätze (1, 5)." (Aus Ernst Sprockhoff, „Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum", in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz, 1954 [!], S. 32. Der Vortrag wurde am 16. April 1952 in Schleswig gehalten!)

Das aber hatte Sprockhoff bei den „Diskussionen" offenbar vergessen. Nun kannte er keine anderen Funde aus dem griechischen Raum aus der Zeit der „ersten Wellen" der Großen Wanderung mehr als nur „ein paar Fibeln"; von den anderen Typen, die ich genau wie Sprockhoff nach den Angaben Milojcics aufgeführt habe, sagte er, daß sie ihm „nicht bekannt" seien (!), obwohl er diese verschiedenen Typen nach Milojcics Abbildungen „aus der Katastrophenzeit der mykenischen Kultur" und „Funde aus der Zeit nach der Katastrophe der mykenischen Kultur" (Milojcic Abb. 1 und 2) zum Teil selbst abgebildet hat (1954, Abb. 1, S. 31) und mit Funden aus dem nordischen Raum oder dem nordischen Einflußgebiet verglichen hat (Sprockhoff, 1954, Abb. 2, S. 33, Abb. 7).

Sprockhoff bemerkt in seinem Aufsatz ausdrücklich, daß es sich hierbei — genau wie ich es ausgeführt habe — um „übereinstimmendes Formengut" aus dem ägäischen Raum und aus dem nordischen Gebiet handelt, das „zu denselben Zeiten" hier und dort auftritt (1954, S. 32). (Vgl. Abb. 6 und 7.)

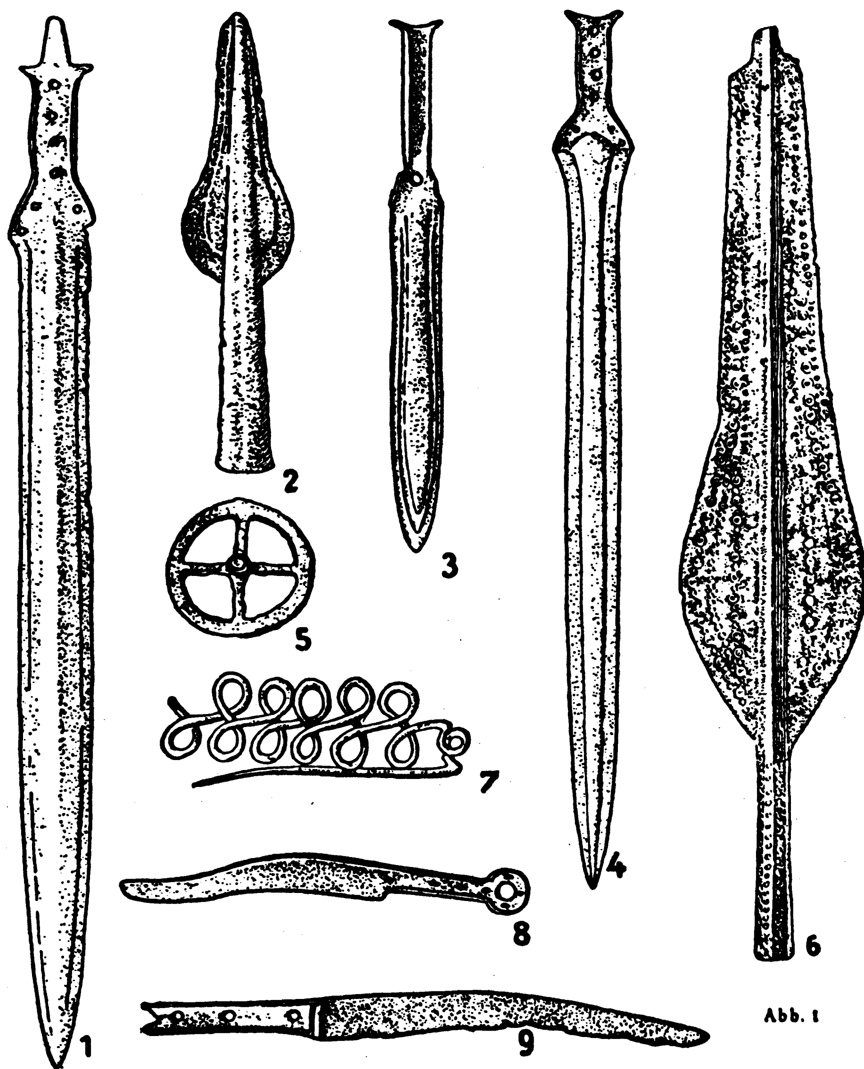


Abb. 6 Funde aus der Katastrophenzeit der mykenischen Kultur
(nach Milojcic)
1 Mouliana (Kreta); 2 Metaxata Kephallenia; 3 Diktäische Grotte; 4 Mykene; 5 Delphi; 6 Olympia; 7 Diakata Kephallenia; 8 Jalysos; 9 Diktäische Grotte. Nach Sprockhoff, Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum, 1954, Abb. 1, Seite 31, Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, Mainz

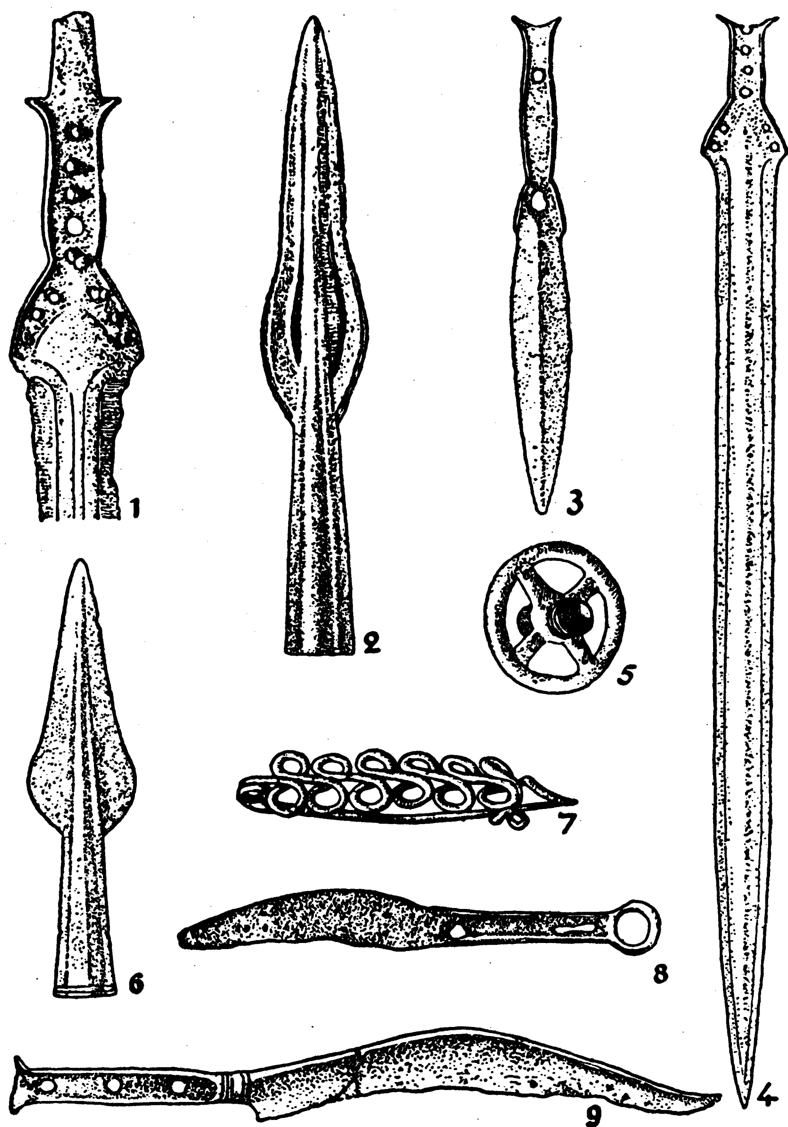


Abb. 2

Abb. 7 Funde aus dem Norden, die mit den griechischen Funden gleichzeitig sind

1 Boslunde, Dänemark; 2 Seelwig, Krs. Dannenberg; 3 Wehdel, Krs. Wesermünde; 4 Hoilandsvandet, Dänemark; 5 Frankfurt (Oder); 6 Ülzen; 7 Friedeburger Hütte, Mansf.; 8 Slate, Krs. Parchim; 9 Dobbin, Krs. Güstrow. Nach Sprockhoff, Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum, 1954, Abb. 2, S. 33, Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, Mainz

XXI.

Erstaunlich war auch, was Herr Prof. Dr. H. Jankuhn, Kiel, über die Burg, die auf der Königsinsel der Atlanter-Nordvölker im Nordmeer stand, bzw. über das, was ich über diese Burg geschrieben haben soll, ausführte.

Herr Prof. Dr. Jankuhn behauptete, ich hätte von einer „aus Stein gebauten Königsburg" und „großartigen Steinbauten" bzw. von einer „in einer komplizierten Bautechnik errichteten, aus Steinen erbauten Königsburg" und von „Architekten und Steinmetzen" usw. geschrieben.

Diese Angaben befinden sich an keiner Stelle meines Buches. Tatsächlich habe ich folgendes geschrieben („Enträts. Atlant." S. 123): „Platon beschreibt als höchstes Heiligtum der Atlanter eine regelrechte, von gefügten Ringen umgebene Walburg. Walburgen, auch Trojaburgen genannt, sind natürliche oder künstliche Hügel, die von konzentrischen Wällen oder Steinkreisen umgeben sind und nach den eingehenden Forschungen des deutschen Erforschers dieser Anlagen, E.Krause, sehr alte Sonnenheiligtümer darstellen." Auf S. 176 meines Buches schrieb ich, daß die Deiche auf Basileia, also die konzentrischen Wälle um den Burghügel, „von denen der Atlantisbericht nur überliefert, daß sie von Erde erbaut gewesen seien (gelophos)", nach den Angaben Homers „lang und hoch, mit Pfählen bewehrt, ein Wunder anzuschauen" gewesen seien (ähnlich S. 118). Vom Heiligtum im Inneren dieser kreisförmigen Erdwälle schrieb ich, daß es sich hierbei wahrscheinlich um einen Dreistufenbau gehandelt habe, wie er uns aus dem nordischen Raum z.B. im Dreistufenberg „Borgbjerg" bei Boeslunde auf der Insel Seeland erhalten ist (S. 139 f.).

Von der Königsburg schrieb ich: „Wahrscheinlich handelte es sich um ein „Firstsäulenhaus", d.h. um ein Haus, dessen Langfirst von einer oder mehreren Säulen getragen wurde. Diese Bauweise war im Norden schon in der Bronzezeit bekannt." Selbstverständlich bestand das Firstsäulenhaus der Bronzezeit nicht aus Steinen, sondern aus Holz. Von „großartigen Steinbauten in einer komplizierten Bautechnik" ist in meinem Buch niemals die Rede, sondern von „Erdwällen mit einer Pfostenwehr", einem Firstsäulenhaus und einem Dreistufenberg, wie es der „Borgbjerg" auf Seeland ist.

Was war denn nun nach den Angaben des Atlantisberichtes und den Ausführungen meines Buches auf der Königsinsel aus Stein?

Die innerste Umwallung auf dem Burghügel bestand aus Erde (gelo-

phos) und hatte nicht, wie die äußeren Wälle, eine Pfostenwand, sondern war „enthen kai enthen", d.h. außen und innen mit Steinen bedeckt. Natürlich handelt es sich hierbei nicht um eine „komplizierte Steinarchitektur", sondern um eine Steinpackung zum Schutz des Erdwalles. Dieser Steinschutz für Erdhügel oder Erdwälle ist im nordischen Raum uralt und vielfach bekannt.

Der Taucher, Herr Fries, fand beim Tauchen auf dem „Steingrund" „fein säuberlich aneinandergelegte Fliesenplatten", wie es im Tauchprotokoll heißt. Solche Fliesenplattenpflaster sind in nächster Nachbarschaft des Steingrundes auf der Insel Sylt in bronzezeitlichen Gräbern wiederholt gefunden worden. Kersten erwähnt (1935, S. 164) im „mittleren Krockhoog" auf Sylt „eine Sohle mit Fliesen"; im nördlichen Krockhoog „einen Boden mit Fliesenbelag"; im südöstlichen Krockhoog eine „Fliesenpflasterung des Bodens"; im Kl. Brönshoog: „auf Sohle Fliesenpflaster"; im Knopkenhoogwar „der Boden mit 10 flachen Fliesen bedeckt". Kein Mensch wird wegen dieser Fliesenpflasterung von einer „hochentwickelten Steinarchitektur" sprechen.

Nach der Übersetzung Otto Apelts, die ich weitgehend benützt habe, heißt es in Krit. 116: „Die Gebäude ferner, die sie aufführten, waren teils einfarbig, teils waren sie auch aus verschiedenen Steinen zusammengesetzt zur Augenweide, denn diese Zusammenstellung übt einen natürlichen Reiz aus."

Wenn man nun den griechischen Originaltext liest, dann sieht man, daß Platon für das Wort, das Apelt mit „zusammensetzen" übersetzt, das Wort **„ὑφαίνω"** = weben verwendet. Dieses Wort wird niemals verwendet, wenn von der Errichtung von Gebäuden die Rede ist, denn es ist ein Terminus aus der Webtechnik. Dem Urtext zufolge soll es also nicht heißen, daß „die Königsburg aus roten, weißen und schwarzen Steinen erbaut war", wie auch Herr Dr. Bahr behauptete, sondern daß die Atlanter in einzelne Gebäude „verschiedenartige Steine zur Augenweide einwebten, weil diese Zusammenstellung der Farben einen natürlichen Reiz ausübt." Es handelt sich also um eine Verzierung der Gebäude mit „eingewebten" Steinen, nicht um „eine komplizierte Steinarchitektur" und um „großartige Steinbauten".

Auch auf dem nahen Helgoland wurden in bronzezeitlichen Gräbern verschiedenartige Steinplatten „zur Augenweide" verwendet. Weiße Gipsplatten, graugrüne Sandsteinplatten bilden dort die Steinkisten, die auf dem roten Oberland errichtet wurden (vgl. Zylmann, 1952, S. 38). Auch hier spricht niemand von einer „komplizierten Steinarchitektur".

Es wäre noch die Frage zu untersuchen, ob es in der fraglichen Zeit im germanischen Raum Burgen, wie sie der Atlantisbericht und mein Buch beschreiben, also Erdwälle, die mit einer Pfostenwehr versehen waren, gegeben hat oder nicht.

Herr Prof. Dr. Jankuhn bestritt das mit den Worten: „Im Norden gibt es bis weit in die Eisenzeit hinein überhaupt keine Burgen. Bestände Spanuths Auffassung zu Recht, so wäre die einzige Burg, die wir für zwei Jahrtausende (!) im Norden kennen, ausgerechnet in dem schmalen, nach seiner Meinung um 1200 v. Chr. überfluteten Landstreifen westlich der heutigen schleswig-holsteinischen Küste gelegen gewesen, der übrige, kulturell sehr einheitliche nordische Kreis dagegen hätte Burgen überhaupt nicht gekannt."

Im Jahre 1942 hat Herr Prof. Dr. Jankuhn in den Schriften des Provinzialinstitutes für Volks- und Landesforschung an der Universität Kiel: „Offa", einen Aufsatz: „Politische Gemeinschaftsformen in germanischer Zeit" veröffentlicht. In diesem Aufsatz spricht Jankuhn auch von den Burgen und schreibt u.a.: „Vergleicht man die beiden Hauptlinien (der Burgen mit Erdwall und Pfostenwehr) mit der Verbreitung des Germanentums, so ergibt sich hier eine auffallende Übereinstimmung der Linien. Die erste Burgenkette entspricht klar der Ausdehnung des Germanentums in der mittleren Bronzezeit und legt sich wie ein Ring um das germanische Siedlungsgebiet der Periode III; die zweite Linie dagegen entspricht vollkommen dem Siedlungsgebiet der Germanen zur jüngeren Bronzezeit und umschließt das nordische Siedlungsgebiet der Periode V, das es ebenfalls wie ein Ring umgibt. Diese Übereinstimmung zwischen Bevölkerungsgruppen und Burgenlinien kann kaum auf Zufall beruhen, wenn auch das Fehlen systematischer Burgenuntersuchungen, namentlich bei den Befestigungen der unteren Oderlinie, vorläufig noch eine klare Ausdeutung des Befundes erschwert. Nach den vorläufigen Untersuchungen scheint es so zu sein, daß das Siedlungsgebiet der Periode III durch einen Festungsring am Ende der Periode IV oder zu Anfang der Periode V im Osten durchbrochen worden ist und hier in Hinterpommern und Westpreußen neuer Siedlungsraum erkämpft wurde, während die Burgenlinie an der Südgrenze, die durch die natürlichen Verhältnisse besonders stark geschützt war, vorläufig nicht durchstoßen worden ist" (Offa, 1941/42, erschienen 1944, S.36).

1942 schrieb Herr Prof. Dr. Jankuhn von einer Burgenkette, die sich „wie ein Ring um das germanische Siedlungsgebiet der Periode III"

legte, 1953 sagte er, daß „bis weit in die Eisenzeit für zwei Jahrtausende" die Germanen Burgen „überhaupt nicht gekannt" haben.

Daß es sich bei diesen Burgen an der Südgrenze des germanischen Siedlungsgebietes der Periode III um germanische Burgen handelt, zeigt allein schon der germanische Namen „Burg" für diese Anlagen, der um 1200 v. Chr. mit den Nordvölkern nach Griechenland gekommen ist. Schuchhardt hat über diese germanischen Burgen eingehend gearbeitet und sagt: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Homer in diesem Schiffslager (und in der Phäakenburg, vgl. Schuchhardt, 1941, S. X) eine nordische Burg, eine Volksburg in der ganzen Eigenart ihrer Befestigung schildert, und daß die Griechen mit diesem nordischen Stück auch seinen nordischen Namen übernommen haben, wurde oben (S. 252) schon erwähnt: Homer nennt die Befestigung „πύϱγος" oder gelegentlich „πύϱγοι" , d. i., wie P. Kretschmer gezeigt hat, unser ger-manisches Wort ‚Burg' " (1941, S. 297).

Der germanische Namen „Burg" haftete so zäh an den entsprechenden Anlagen aus der Bronzezeit, daß er erstaunlicherweise sogar die spätere slawische Siedlungszeit überdauert hat. Die Ausgrabungen Schuchhardts haben dann zweifelsfrei ergeben, daß es sich bei mindestens 17 dieser Burganlagen um „altgermanische Burgwälle" handelt (Schuchhardt 1928, S. 151; Barthel 1936, S.51).

Die Frage, warum diese germanischen Burgen bisher nur an der Südgrenze des germanischen Siedlungsgebietes gefunden wurden, hat Schuchhardt ebenfalls schon beantwortet: „Wo die Not nicht zwingt (Burgen zu bauen, Ergänzung von mir), wird man sich zurückhalten."

Burgen wurden nur an gefährdeten Stellen errichtet, nicht aber im gesicherten Hinterland bzw. im „kulturell sehr einheitlichen nordischen Kreis", wie Jankuhn richtig bemerkt.

Diesem nordischen Kreis drohte Gefahr nur an seiner Südgrenze und an der Mündung der Weser und Elbe, wo ja die Königsinsel lag. Beide Ströme kamen aus nichtgermanischen Gebieten, das nahe Südufer der Nordsee war in fremder Hand. Die „Metropolis" des Königreiches der Atlanter war ein strategisch und handelspolitisch überaus; wichtiger und durch seine exponierte Lage gefährdeter Ort, der durch eine starke Burganlage geschützt werden mußte.

Wir haben zwei voneinander unabhängige Berichte, daß an dieser Stelle in der Bronzezeit eine durch holzversteifte Erdwälle geschützte Burg lag: die Phaiakie, die aus mykenischer Zeit stammt, und den Atlantisbericht, diese Nacherzählung altägyptischer Texte. Schuch-

hardt sagt ausdrücklich, daß „die holzversteifte Umwehrung der Burg des Phäakenkönigs" geschildert wird, „als ob es eine germanische Volksburg wäre" (1941, S.X).

XXII.

Die Herren Professoren Sprockhoff, Schwantes und Jankuhn kritisierten übereinstimmend die in meinem Buch (S. 75) vorgeschlagene Datierung der Periode IV, d. i. der Beginn der Spätbronzezeit, in die Zeit um 1200 v. Chr. bis 1000 v. Chr.

Ich habe den Beginn dieser Periode aus folgenden Gründen in die Zeit um 1200 v. Chr. datiert.

In Griechenland wurden in den einwandfrei um 1200 v. Chr. datierten Zerstörungshorizonten der mykenischen Kultur Griffzungenschwerter gefunden, die viele Vorgeschichtsforscher (vgl. oben S. 38 f.), darunter auch Sprockhoff (1931, S. 18) und Schwantes (1939, S.432) als „nordisch" oder „zur Gruppe der gemeinen Griffzungenschwerter, wie sie bei uns häufig vorkommen" gehörend bezeichnet haben. Schuchhardt hat unter ausdrücklicher Berufung auf die Arbeiten Sprockhoffs diese nordischen Griff zungenschwerter aus den griechischen Funden um 1200 v.Chr. der Periode IV der nordischen Bronzezeit zugewiesen; er sagt, daß die Heimat dieser Schwerter in Schleswig-Holstein und Dänemark liegt (1939, S. 173). Aus diesem Grund hat Schuchhardt die Periode IV der nordischen Bronzezeit, genau wie ich es in meinem Buch vorgeschlagen habe, in die Zeit von 1200 bis 1000 v.Chr. datiert (1939, S. 113, 182; 1941, S. 217, 269). Schuchhardt beruft sich bei dieser Datierung auf „die letzte Auffassung von Montelius" (1939, S. 113). Diese Datierung hat auch Sprockhoff vorgeschlagen, der schreibt: „Montelius IV; 1200 bis 1050 v.Chr. im Norden" (!), oder: „12. Jahrhundert = IV. nordische Periode" (Sprockhoff, Handelsgeschichte, 1930, S. 19, 32). Auch Herr Prof. Dr. Schwantes hat sich dieser Datierung angeschlossen; er schreibt: „Jüngere nordische Bronzezeit (gemeint sind die Perioden IV und V) 1200 bis 800 v. Chr. (Schwantes, Aus Deutschlands Urgeschichte, 4. Auflage, 1926, S. 161). In der Übersichtstafel des gleichen Werkes schreibt Schwantes: „Jüngere Bronzezeit (Germanen): 1200 bis 800 v. Chr." Auch in seinem Werk „Die Vorgeschichte Schleswig-Holsteins" (1939, S. 432) hält Schwantes es durchaus für möglich, daß die Periode III der nordischen Bronzezeit um 1200 geendet hat, womit selbstverständlich gesagt ist, daß die nächstfolgende Periode IV um 1200 v.Chr. begonnen hat.

Auch Barthel beruft sich bei der Ansetzung der Periode IV bzw. des Beginns der Spätbronzezeit in die Zeit um 1200 bis 1000 v. Chr. auf Montelius (1936, S. 47, 50, 314); Paret datiert die Spätbronzezeit ebenfalls in die Zeit 1200 bis 800 v. Chr. (1948, S. 25, 128, 143).

Ein anderer Grund für die Ansetzung der Periode IV in die Zeit um 1200 bis 1000 v. Chr. war die Feststellung (die u. a. auch Hugo Hoffmann auf Grund des vorgeschichtlichen Fundmateriales gemacht hat), daß in der Periode IV eine starke Abwanderung aus dem Norden stattgefunden hat. Hoffmann hat sicherlich mit gutem Recht klimatische Veränderungen als Ursache dieser Abwanderungen aus dem nordischen Raum angenommen (1935, S. 40). Nun wissen wir, daß diese klimatischen Veränderungen nicht nur den nordischen Raum getroffen haben, sondern von „weltweiter Wirkung" (Paret, 1948, S. 144) waren. Diese klimatischen Veränderungen waren eine Naturkatastrophe, die vielen Völkern schwere Hungersnöte brachte. „Sie hat", so führt Paret aus, „die Völker ganz Mittel- und Südeuropas und Vorderasiens in Bewegung gebracht, die alte Welt gestürzt und die Grundlage für eine neue Welt geschaffen. Sie war der Anlaß der .Sturmflut, die das Schicksal der Welt bestimmt hat' (Bachhofer, 1937, S. 279). Es ist jetzt möglich, vermittels dieses durchgehenden archäologischen Horizontes die Spätbronzezeit in Mitteleuropa und damit die Moor- und Strandsiedlungen bis hin zu den Tempelreliefs im oberägyptischen Medinet Habu in Verbindung zu bringen. Auch in Mitteleuropa hat demnach die Trockenzeit wohl bald nach 1250 v. Chr. begonnen" (1948, S. 144).

Die Vorstellung meiner Kritiker, daß diese weltweiten klimatischen Veränderungen, die auch die Bewohner des nordischen Raumes zur Abwanderung aus dem nordischen Raum trieben, hier erst zwei oder drei Jahrhunderte s p ä t e r begonnen haben als in der übrigen Welt, ist so abwegig, daß kein Wort darüber zu verlieren ist.

Die Behauptung, die Herr Dozent Dr. Schwabedissen bei den „Diskussionen" aufstellte, „daß diese Trockenperiode gar nicht an die Zeit um 1200 v.Chr. heranreicht", und Paret, wenn er die Trockenperiode in der Zeit um 1200 beginnen ließe, „nur runde Zahlen nenne" und sie etwa „der jüngeren Urnenfelderkultur zwischen 1100 und 800 v.Chr. gleichzeitig" ansetze, ist falsch. Denn Paret sagt ausdrücklich: „Durch die ägyptischen und vorderasiatischen Geschichtsquellen sind wir in der Lage, dieses die Welt erschütternde, ja die Welt umgestaltende Ereignis nun auch zeitlich ziemlich genau festzulegen. Die Nord- und

Seevölker bedrohten Ägypten während der 19. Dynastie. Das älteste darauf bezügliche Jahr, das in den Inschriften genannt wird, ist das Jahr 1227 v. Chr. In diesem Jahr warf Pharao Merneptah die mit den Nordvölkern verbündeten Libyer zurück. 1194 v. Chr., im 5. Jahr seiner Regierung, besiegte Ramses III. (1198—1167 v. Chr.) wiederum die vereinigten Nord- und Seevölker in einer Doppelschlacht zu Wasser und zu Lande an der Grenze Syriens. Aber schon 1190 bedrohten sie wieder das Nilland. In Ramses' III. gewaltiger Palast- und Tempelanlage von Medinet Habu bei Theben in Oberägypten ist an der nördlichen Außenwand die Seeschlacht gegen diese Völker, darunter die Philister, in Wort und Bild eindrucksvoll dargestellt. Nach der gleichen Quelle war 1194 Hattusa, die Hauptstadt der Hethiter, und damit das Hethiterreich in Kleinasien untergegangen. 1198 ist nach der Überlieferung Sidon zerstört worden, wohl um 1200 auch Ugarit in Syrien. Was wir durch die ägyptischen Quellen erfahren, sind schon Fernwirkungen der Katastrophe in den eurasischen Tiefebenen. Diese muß einige Zeit v o r dem frühest genannten Jahr 1227 eingetreten sein, also etwa 1250 bis 1230 v. Chr." (1948, S. 139).

Das Auftreten nordischer Griffzungenschwerter der Periode IV in den Zerstörungsschichten der mykenischen Kultur von 1200 v. Chr. und der Beginn der Naturkatastrophen, die auch die Nordvölker zur Abwanderung zwangen, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. sprechen für eine Ansetzung der Periode IV in die Zeit um 1200 v. Chr.

Es ist demnach abwegig, wenn Herr Prof. Dr. Sprockhoff bei den „Diskussionen" sagte: „Auch wenn man, wie Spanuth vorschlägt, die IV.Periode in der Zeit etwas hinaufrückt, so kommt man doch in k e i n e m F a l l in die Zeit um 1200", oder Herr Prof.Schwantes sagte: „Spanuth verlegt den Anfang dieser Stufe (IV) ganz willkürlich von 1100 nach 1200 v. Chr., offenbar, damit die Abwanderung mit dem Aufmarsch der Nordvölker um 1200 v. Chr. identifiziert werden kann. War die absolute Zeitangabe von Montelius für den Beginn der Periode — 1100 v. Chr. — schon sicher viel zu früh, so ist die von Spanuth v ö l l i g u n m ö g l i c h !"

Ich erinnere daran, daß beide Herren, wie oben ausgeführt (S. 72), die Periode IV in ihren Schriften ebenfalls in die Zeit 1200 bis 1000 v. Chr. (Schwantes), bzw. 1200 bis 1050 v. Chr. (Sprockhoff) angesetzt haben.

Ebenso sind die Ausführungen Jankuhns unrichtig. Jankuhn sagte bei den „Diskussionen": „Die jüngere Bronzezeit, also der Zeitraum,

in dem sich die von Spanuth als Erklärung für die Nordvölkerbewegung angenommenen Wanderzüge im Norden abzuzeichnen beginnen, fängt nach der übereinstimmenden Auffassung aller Forscher (!) erst wesentlich n a c h 1200 an." „Das Ergebnis aller in letzter Zeit auf diesem Gebiet arbeitenden Forscher ist die Feststellung, daß 1100 als Beginn der jüngeren Bronzezeit auch noch zu hoch gegriffen sein dürfte, und daß man den Anfang der jüngeren Bronzezeit in die Zeit um 1000 oder noch später, wird ansetzen müssen."

Ich verweise auf die oben (S. 72) zitierten Datierungen verschiedener Forscher, um die Zuverlässigkeit der Behauptung Jankuhns „nach übereinstimmender Auffassung aller Forscher" (!) zu beleuchten.

Man kann sich nun vorstellen, daß sich Schuchhardt mit der Zuweisung der nordischen Griffzungenschwerter aus den griechischen Funden in die Periode IV geirrt hat und daß diese Schwerter der Periode III zuzuweisen wären. Das würde aber nichts anderes bedeuten, als daß wir in diesen Funden die Beweise dafür in der Hand hätten, daß die erste Wanderwelle, die um 1200 v.Chr. Griechenland erreichte, die Heimat noch in Periode III verlassen hat.

Ergebnis

Zusammenfassend muß festgestellt werden, daß die These 4, die Nord-Seevölker-Atlanter kommen aus dem Nordseeraum und sind mit den Germanen der Bronzezeit identisch, durch kein Argument erschüttert wurde.

Die gegenteiligen Ansichten, daß ihre Heimat „ungefähr unter demselben Breitengrad wie die Straße von Gibraltar im Weltmeer", aber „im Süden von Ägypten" (Grabowski), „auf den ägäischen Inseln" (Otto), „im Kaukasusgebiet" (Kagelmann), „in Ungarn oder benachbarten mitteleuropäischen Gebieten" (Sprockhoff) zu suchen sei, sind in sich so widerspruchsvoll und im einzelnen so wenig begründet, daß sie nicht ernstgenommen werden können.

Tatsache ist, daß alles, was wir von den ägyptischen Inschriften und Reliefs und aus dem Fundmaterial der durch diese Nordvölker zerstörten Siedlungen des Südostraumes her wissen, für die Herkunft dieser Nord-Seevölker aus dem Nordseeraum spricht. Die Griffzungenschwerter, Rundschilde, Hörnerhelme, Schiffstypen, Kittel, die diese Nordvölker auf den ägyptischen Reliefs führen, waren um 1200 v. Chr. im nordischen Raum bekannt. Die nordischen Völker rasierten sich in

jener Zeit, hatten eine Reiterei, Kriegswagen, Kriegsflotten, schwere Ochsenkarren; sie kannten die Leichenverbrennung, bauten Burgen aus holzversteiften Erdwällen und wohnten „auf Inseln und Teilen des Festlandes am Weltmeer im N o r d e n W i r kennen k e i n anderes Volk, das a l l e diese Dinge in jener Zeit ebenfalls gekannt hätte oder auf das die Angaben der zeitgenössischen ägyptischen Urkunden und der altgriechischen Überlieferung von den „Hyperboreern" sonst zutreffen könnten.

5. These

Die Königsinsel der Nordvölker-Atlanter-Phäaken lag zwischen Helgoland und dem schleswig-holsteinischen Festland (Eiderstedt).

Da feststeht, daß der Atlantisbericht eine Nacherzählung ägyptischer Texte aus den Tagen des Nord- und Seevölker angriffs gegen Ägypten ist und diese Völker aus dem Nordseeraum kamen, mußten in meinem Buch die Fragen untersucht werden, ob auch die genauen Angaben des Atlantisberichtes über die Lage der Königsinsel zutreffend sein können und, wenn das der Fall ist, wo diese Königsinsel zu lokalisieren sei.

Der Atlantisbericht überliefert, daß die Königsinsel im „Weltmeer" gelegen habe, daß „der erste Anblick" dieser Königsinsel einen hohen, schroff aus dem Meere aufsteigenden Felsen, der rotes, weißes und schwarzes Gestein enthielt, geboten habe und hinter dem Felsen eine überaus fruchtbare Ebene gelegen habe, aus der in einer Entfernung von fünfzig Stadien ein „allseits niedriger Hügel" aufragte. Auf dieser Insel sei „Kupfer in schmelzbarer Form", also Kupfererze, und gediegenes Kupfer gewonnen worden, auch sei dort ein Produkt aus dem Boden gegraben worden, das einen feurigen Glanz gehabt hätte, in Öl an die Tempelwand aufgetragen wurde und dem Gold am nächsten im Wert stand. Der ägyptische Priester konnte dem Solon nicht sagen, was das für ein Bodenprodukt gewesen sei. Solon hat den Namen „Oreichalkos" für diesen Stoff gewählt-, ich habe in meinem Buch nachgewiesen (S.95ff.), daß es sich bei diesem Bodenprodukt nur um Bernstein gehandelt haben kann. Die Königsinsel versank nach den Angaben des Atlantisberichtes „an einem Tag und in einer Nacht voll

entsetzlicher Schrecken im Meer", „daher ist das Meer dort auch heute noch unbefahrbar und uneriorsdibar infolge der ungeheuren Schlammmassen, welche die sinkende Insel anhäufte' (Tim. 25). Durch diese Schlammassen wurde der Weg ins gegenüberliegende Meer versperrt, so daß dem, „der von hier (der Königsinsel) aus nach dem gegenüberliegenden Meer fahren wollte, eine jedes Vorwärtskommen hemmende Schlammasse als unüberwindliches Hindernis entgegengesetzt wird" (Krit. 108).

Da, wie wiederholt lange vor mir nachgewiesen und dann von mir bestätigt wurde, die Königsinsel der Phäaken mit derjenigen der Atlanter identisch ist und beide Beschreibungen in erstaunlicher Weise übereinstimmen, dürfen wir die zusätzlichen Angaben der Phaiakie über diese Königsinsel heranziehen. Diesen Angaben zufolge mündete bei der Königsinsel ein Strom ins Meer, der einen ost-westlichen Lauf hatte und an dessen Nordufer die Königsinsel lag (vgl. „Enträts. Atlant." S. 171 ff.).

Es gibt im fraglichen Meeresgebiet — und in allen Meeren der Welt — nur e i n e Stelle, auf die alle diese Angaben zutreffen: das Gebiet zwischen Helgoland und dem Festland.

Hier liegt ein Felsen, Helgoland, „der sehr hoch und schroff allüberall aus dem Meere aufsteigt" und rotes, weißes (Gips und Kreide) und schwarzes Gestein (Feuersteinblöcke, die eine schwarze Spaltfläche haben) führt. Auf Helgoland finden sich Kupfererze und gediegenes Kupfer; dort befinden sich nach dem Festland hin Bernsteinlagerstätten, dort mündete einst ein Strom (Eider) ins Meer, dort breitete sich einst ein mächtiges Schlammeer aus, von dort führte einst ein Schiffahrtsweg (Eider-Schlei-Weg) ins gegenüberliegende Meer, dort lag einst eine Königsinsel bzw. „heilige Insel", von der wir noch bis ins Mittelalter schriftliche Nachrichten haben. Diese schriftlichen Nachrichten von der Existenz einer Königsinsel bzw. einer heiligen Insel sind, obwohl der Atlantisbericht nur vom Untergang dieser Insel erzählt, nicht verwunderlich. Eine alte griechische Überlieferung, die schon von Proklos, dem Kommentator zu Platons Atlantisbericht, erwähnt wird, berichtet, daß dort, wo Atlantis einst versank, später sieben kleinere und drei größere Inseln lagen-, „die Bewohner hatten die ihnen von ihren Vorfahren überkommene Erinnerung an Atlantis bewahrt, die einst eine große Insel gewesen sei und in diesen Gegenden gelegen habe...". Im Gebiet, wo einst die Königsinsel der Atlanter unterging, tauchten später wieder mehrere Restinseln auf. Das ist eine häufige

Erscheinung gerade an der Westküste Schleswig-Holsteins, an welcher bei schweren Sturmflutkatastrophen Inseln untergehen und sich später wieder bilden oder wieder auftauchen können.

Es ist ausgeschlossen, anzunehmen, daß diese einmaligen, völlig zutreffenden Angaben über die Lage der Königsinsel der Atlanter-Nordvölker aus der Phantasie geschöpft seien. Solche treffenden Angaben kann kein Dichter erfinden, auch sie müssen, wie viele andere Angaben des Atlantisberichtes und der Texte von Medinet Habu, auf die Aussagen der Nordvölker-Atlanter zurückgehen.

Damit ist die Lage der Königsinsel der Atlanter-Nordvölker, deren Untergang um 1200 v. Chr. auch in den Inschriften von Medinet Habu erwähnt wird, einwandfrei zu bestimmen: zwischen Helgoland und dem Festland.

G e g e n diese 5. These führten die Herren Professoren Dr. Gripp, Dr. Schott und die Herren Dr. Bantelmann und Dr. Dittmer aus:

I.

Die Herren betonten übereinstimmend, daß das Gebiet zwischen Helgoland und dem Festland (Eiderstedt) seit etwa 4000 v. Chr. u n t e r dem Meeresspiegel liegt; es hat dort draußen, so behaupteten die Herren, seit etwa 6000 Jahren sicherlich k e i n e bewohnbare Insel gelegen.

An keinem Punkt der „Diskussionen" wurde so deutlich wie bei diesem, zu welchen Fehlschlüssen die von Herrn Prof. Dr. Gripp geübte Methode, ein Buch zu kritisieren, das er gar nicht gelesen hat, führt. Ich habe nämlich in meinem Buch eine Fülle von historischen Quellen zitiert (vgl. S. 87 ff.), die die Existenz dieser Insel für das 13. Jahrhundert vor Chr. und für die Zeit etwa vom 9. Jahrhundert v. Chr. bis ins 13. Jahrhundert n a c h Chr. beweisen. Diese historischen Quellen seien zur Widerlegung der Behauptungen meiner Herren Kritiker hier noch einmal zusammengestellt.

1. Die Existenz einer Königsinsel im fraglichen Raum in der mykenischen Zeit — 13. Jahrhundert v. Chr. — wird durch die Phaiakie bewiesen. Es ist oft nachgewiesen worden, daß Homer für seine Epen historisch wertvolle Quellen aus der mykenischen Zeit benützt hat. Seine mykenischen Vorlagen waren so genau, daß Schliemann mit der Uhr in der Hand die Lage des wahren Troja bestimmen könnte. Viele Forscher haben schon vor mir auf die Identität Königsinsel der Phäaken = Königsinsel der Atlanter hingewiesen. Wir haben dem-

nach in der Phaiakie eine Beschreibung der Basileia der Phäaken = Atlanter aus mykenischer Zeit vor uns, d. h. aus den Jahrzehnten v o r dem Zusammenbruch der mykenischen Kultur und v o r den Naturkatastrophen, die zu einer vorübergehenden Überflutung dieser Königsinsel führten.

Die genaue Lage der Königsinsel der Phäaken kann auf Grund der Segelanweisung (vgl. „Entr. Atlant." S. 165f.) und der übrigen Angaben über diese Insel einwandfrei bestimmt werden.

Diese Königsinsel lag im Nordmeer („Entr. Atlant." S. 169) hinter einem „unersteigbaren, glatten und hohen Felsengest ade", an der Mündung eines großen Flusses. Es gibt im Nordmeer nur e i n Felseneiland in der Mündung eines Flusses: Helgoland. Die genaue Beschreibung vieler Einzelheiten dieser Königsinsel, ihrer Lage, ihrer Bewohner usw. beweist oder „dürfte", wie Herr Prof. Dr. Hennig sagt (1925, S. 52), „unwiderleglich erhärten, daß es sich bei dieser Schilderung der Phäakeninsel um kein reines Phantasieprodukt handeln kann, sondern daß dem Dichter Beschreibungen, sogar unerwartet genaue und zutreffende Beschreibungen ... zur Verfügung standen."

Selbstverständlich besingt Homer nicht eine Insel, die schon 4000 v. Chr. untergegangen war, so weit reichten die mykenischen Quellen nicht zurück. Die mykenischen Vorlagen Homers beschreiben geographische und historische Verhältnisse aus dem 13. Jahrhundert v. Chr. Wir haben also in der Phaiakie die älteste schriftliche Bezeugung der Königsinsel, die einst im Schutze Helgolands lag, vorliegen.

2. Die sehr alte griechische Überlieferung von den Hyperboreern geht, wie Schröder gezeigt hat, auf historische Quellen etwa aus dem 9. oder 10. Jahrhundert v. Chr. zurück. Auch in dieser Überlieferung wird im hyperboreischen Ozean = Nordsee in der Mündung des Eridanus = Eider eine Königsinsel „Helixoia", die eine Burg und ein großes Heiligtum trug, erwähnt. Sie liegt in einem Schlammeer des hyperboreischen Ozeans, unmittelbar vor ihr liegt ein hoher weißer Felsen, von dem die Hyperboreer die Opfer ins Meer stürzen-, auch wird Bernstein auf dieser Insel gewonnen.

Auch diese Angaben genügen, um die genaue Lage der Königsinsel der Hyperboreer zu bestimmen. Das Bernsteingebiet der Antike war, wie viele Untersuchungen gezeigt haben (vgl. „Entr. Atlant." S. 100), das Gebiet der Deutschen Bucht. Dort gab es nur einen hohen, weißen Felsen, der schroff aus dem Meere ragte, der Gips- und Kreidefelsen im Gebiet der Helgoländer Düne, der noch 1639 „gleich hoch mit dem

hohen Lande" war und erst in der Neujahrsnacht von 1720 auf 1721 unterging. Unmittelbar hinter diesem Felsen muß also die Königsinsel der Hyperboreer mit ihrem Heiligtum gelegen haben, in der Mündung des Eridanus, im Schlammeer = Wattenmeer vor unserer Westküste. Damit wird in dieser sagenhaften, aber wegen der erstaunlich richtig geschilderten örtlichen Angaben recht zuverlässigen Quelle die Existenz dieser Insel seit dem 9. Jahrhundert v. Chr. bezeugt.

3. Zuverlässiger sind dann die Nachrichten, die wir dem griechischen Kaufmann und Forschungsreisenden Pytheas von Massilien verdanken. Ich habe auf die Übereinstimmung der Angaben des Pytheas mit denen des Atlantisberichtes ausführlich in meinem Buch (S. 87) hingewiesen und gezeigt, daß die Insel Basileia des Pytheas, die im Schlammeer, in der Mündung des Eridanus, im Bernsteingebiet der Nordsee lag, identisch ist mit der Basileia des Atlantisberichtes, von der wir genau dieselben Einzelheiten erfahren.

Der Kieler Universitätsprofessor Dr. E. Wasmund hat über die Lokalisierung dieser Königsinsel des Pytheas eine ausgezeichnete Studie geschrieben (1937) und nachgewiesen, daß unter der Basileia des Pytheas n i c h t die Insel Helgoland gemeint sein kann, weil dort die Voraussetzungen für das Bernsteinvorkommen fehlen. Wasmund führt wörtlich aus: „Sicher war Helgoland geschichtlich nicht viel größer als heute, aber es muß eine zweite Insel gegeben haben, draußen vor der Südwesthucik Eiderstedt, wo tertiäre Tone, bernstein- und kohleführende Sande einen Buntsandsteinsockel überlagerten, und wo die germanischen Bewohner mit den südlichen Händlern Bernstein tauschten." „Es war die Insel .Südstrand', auf dem Südstrandrücken, der zur Zeit der Besiedlung Helgolands noch trocken lag." Dieser Ansicht hat sich Herr Universitätsprofessor Dr. K. Andree, der beste Kenner der geologischen Geschichte der Nordsee, angeschlossen und ebenfalls erklärt, daß die Basileia des Pytheas identisch ist mit der Insel „Südstrand", wie die heute versunkene Insel zwischen Helgoland und Eiderstedt im Mittelalter genannt wurde (1942 und briefliche Mitteilung vom 6. Oktober 1953). Auch Herr Dr. C. Delff, ein Kenner der historischen Nachrichten und meeresgeologischen Verhältnisse der schleswig-holsteinischen Westküste hat die Bernsteininsel Basileia auf Grund der historischen Quellen „östlich von Helgoland, 15 bis 20 km westlich von St. Peter" (Westspitze Eiderstedts), also auf dem „ Steingrund" .lokalisiert.

Die antiken Schriftsteller Timaios (3.Jahrhundert v.Chr.), Diodor

von Sizilien (1. Jahrhundert v. Chr.), Philemon (1. Jahrhundert v. Chr.), Plinius (1. Jahrhundert n. Chr.) u. a. haben Nachrichten über diese Königsinsel überliefert.

4. In heidnischer Zeit trug diese Insel das oberste Heiligtum der Friesen und eine Königsburg; sie wurde „Fositesland" genannt. Die ersten Bekehrer der Nordfriesen, Wulfram, Willibrord und Liudger haben bei diesem uralten Zentralheiligtum gepredigt; sie erwähnen eine zahlreiche Bevölkerung, einen Fositestempel, eine Königsburg und eine heilige Quelle auf dieser Insel. Liudger hat hier den ersten Bischof der Nordfriesen, Landricus, eingesetzt (785).

5. Adam von Bremen (t 1075) beschreibt diese „heilige Insel" in seiner Hamburgischen Kirchengeschichte. Er erwähnt die hohen, steilen Felsen an ihrer Küste, die fruchtbare Ebene, die heilige Quelle und den einen Hügel, die ja auch schon im Atlantisbericht erwähnt werden. Adam von Bremen berichtet, daß diese Insel in seiner Zeit (11. Jahrhundert n. Chr.) „fast acht Meilen lang und vier Meilen breit" gewesen sei, in der Mündung der Elbe gegenüber von Hadeln gelegen habe, und „Fositesland" genannt wurde. In christlicher Zeit wurde dieser Name verständlicherweise aufgegeben, statt dessen heißt sie „Süderstrand" oder „Utland". Heimreich, der Chronist Nordfrieslands, erwähnt die Insel wiederholt. Er sagt z. B.: „Welcher Teyl auch weiland .Utland' und ‚Süderstrand' ist genannt, so bis Heiligeland (= Helgoland) hinaus weiland gereichet" (1666, S. 79). Auch berichtet Heimreich, daß dort die friesischen Könige „ihre Residenz" auf der „Rotenburg" gehabt hätten und sagt, daß „neben dem größten Teil des Süderstrandes das Heiligland, so anno 1030 noch 9 Kirchspiele gehabt, in den anno 1102 und 1216 ergangenen Fluten also weggespület, daß davon anno 1300 nur zwei Kirchen, so nicht weit von der Rotenburg gestanden, sein überblieben."

6. In Waldemars Erdbuch (1231), das bis 1259 Zusätze und Ergänzungen erhielt und die wichtigste Quelle für die topographischen Verhältnisse Holsteins ist, heißt es, daß der König „von Eyderstath und Lundaebiarghaereth mit dem Heere nach Utland hinüberzusetzen pflegt." Die Insel Utland oder Süderstrand wurde also noch um 1231 von König Waldemar und seinem Heer wiederholt betreten, was bei einer Insel, die „vor 6000 Jahren untergegangen ist", nicht gut der Fall sein kann. Wahrscheinlich ist diese Insel dann endgültig in der großen Sturmflut von 1362 untergegangen.

Nur die Unkenntnis dieser alten Nachrichten, die wir über die

Königsinsel zwischen Helgoland und Eiderstedt haben, und die Unkenntnis der Arbeiten der Meeresgeologen (Wasmund, Andree) können dazu führen, die Existenz dieser Insel zu leugnen.

Mit den pathetischen Worten: „Damit darf die Geschichte des ‚Steingrundes' wieder so gedeutet werden, wie es vor dem Erscheinen Spanuths geschah!" ließ Herr Prof. Dr. Gripp eine Insel um 4000 v. Chr. verschwinden, für deren Existenz wir noch bis ins 13. Jahrhundert n a c h Chr. einwandfreie Nachrichten haben!

Die Schätzungen Herrn Prof. Dr. Gripps, die die schriftlichen Nachrichten und die wissenschaftlichen Arbeiten über diese Insel völlig ignorieren, sind wertlos. Man darf unter Verwendung seiner eigenen Worte sagen: „Damit darf die Geschichte des .Steingrundes' wieder so gedeutet werden, wie es in zahlreichen historischen Nachrichten von Pytheas bis Waldemar und in den meereskundlichen Arbeiten von Prof. Dr. Wasmund, Prof. Dr. Andree, Dr. Delff u. a. vor dem Erscheinen Gripps geschah!"

Gripp berief sich, um seine Schätzungen über den Untergang des fraglichen Gebietes vor 6000 Jahren zu erhärten, „auf erd- und vorgeschichtliche Untersuchungen über die Unbewohnbarkeit des .Steingrundes' seit 4000 Jahren". Tatsächlich liegen erdgeschichtliche Untersuchungen des „Steingrundes" nicht vor. Herr Prof. Dr. Gripp selbst hat mich bei seinem Besuch am 24. August 1953 ausdrücklich gebeten, bei einer kommenden Expedition Bodenproben mitbringen und einen geologischen Fragebogen ausfüllen zu wollen, damit die erdgeschichtlichen Probleme des „Steingrundes" geklärt werden können. Gripp kannte damals noch nicht einmal die Wassertiefen auf dem „Steingrund", nach denen er sich erkundigte.

Ebenso liegen die Dinge bei den angeblichen „vorgeschichtlichen Untersuchungen", die Herr Prof. Dr. Gripp angestellt haben will. Schon die völlige Unkenntnis der schriftlichen Nachrichten und der meereskundlichen Untersuchungen von Prof. Dr. Wasmund und Prof. Dr. C. Andree zeigen das Fehlen jeder „vorgeschichtlichen Untersuchungen" bei Herrn Prof. Dr. Gripp. Dazu kommt eine erstaunliche Unkenntnis über die vorgeschichtlichen Funde auf dem nahen Helgoland. Am 17. Oktober 1953 hat Herr Prof. Dr. Gripp dem Journalisten Auer erklärt: „Auf Helgoland sind n u r Funde aus der Mittelsteinzeit (d. h. etwa 9000 bis 3000 v. Chr.) gemacht worden; es handelt sich dabei u m r e i n e J a g d f u n d e (!), das b e w e i s t (!), daß Helgoland bei Jagden n u r in jener Zeit betreten wurde!"

Herrn Prof. Dr. Gripp sind die zahlreichen bronzezeitlichen Funde und die bronzezeitlichen Grabhügel, durch „die eine ansehnliche Besiedlung Helgolands bis ins 13. Jahrhundert v. Chr. erwiesen" (vgl. Zylmann, 1953, S. 39) wird, völlig unbekannt!

Das also sind seine „eingehenden erd- und vorgeschichtlichen Untersuchungen", die als Unterlage für seine Schätzungen dienen!

Wohin die Methode des Herrn Prof. Gripp führt, ein Buch zu kritisieren, das er nicht gelesen hat, zeigen Nachrichten, die im Herbst 1953 von vielen Zeitungen gebracht wurden. Dort heißt es: „,Hier irrte Spanuth!' meinte der deutsche Gelehrte Prof. Dr. Herdmenger, seit er zusammen mit dem Kieler Prof. Dr. Gripp die Beweise prüfte, mit denen Spanuth nachweisen will, daß er bei Helgoland die versunkenen Reste des sagenhaften Atlantis gefunden habe ... Um 1200 v. Chr., als Helgoland versunken sein soll und seine Bewohner auswanderten, habe erwiesenermaßen (!) im Kulturraum der norddeutschen Bronzezeit Ruhe geherrscht. Die Griffzungenschwerter von Mykene und Ägypten, die Spanuth den Atlantern zuschreibt, stammen in Wirklichkeit aus vorderasiatischen (!) Werkstätten. Noch zur Zeit Karls des Großen, um 800 n. Chr., also 2000 Jahre n a c h Spanuths »Untergang von Atlantis', habe Helgoland 130 Quadratkilometer (!) umfaßt, vor 600 Jahren seien dort noch vierzig Ortschaften gelegen. Das Gebiet bei Helgoland versank also n i c h t in vorgeschichtlicher, sondern in historischer Zeit!"

Hier werde ich also von Herrn Prof. Dr. Herdmenger mit den Beweismitteln „widerlegt", die ich selbst für die Existenz einer Insel bei Helgoland bis ins 13. Jahrhundert n. Chr. angeführt habe. Ich will auf die Irrtümer, die in den Worten des Herrn Prof. Dr. Herdmenger enthalten sind (Griffzungenschwerter aus vorderasiatischen Werkstätten! Helgoland 130 Quadratkilometer groß! usw.) hier nicht eingehen. Richtig ist, daß die Basileia der Atlanter-Nordvölker um 1200 v. Chr. überflutet und zerstört wurde, daß sie nach dem Abflauen der Naturkatastrophen und während der eisenzeitlichen Senkung des Meeresspiegels wieder auftauchte (vgl. „Entr. Atlant." S. 88) und bis ins frühe Mittelalter eine Königsinsel war, die ein wichtiges Heiligtum trug.

II.

Als Beweis für die Behauptung, der „Steingrund" sei schon seit 6000 Jahren Meeresgebiet, führten die Herren Gripp, Schott und Dittmer an, daß der Meeresspiegel in den letzten 3000 Jahren nur um

2 m gestiegen sei, der „Steingrund" demnach vor 3000 Jahren etwa 6 bis 8 m unter dem Meeresspiegel gelegen habe.

Alle Herren, die diesen „Beweis" für die angebliche Unbewohnbarkeit des fraglichen Gebietes anführten, wissen sehr genau, daß das Ansteigen des Meeresspiegels nicht der einzige Faktor ist, der das Verhältnis zwischen Meer und Land bestimmt.

Herr Prof. Dr. Gripp hat in seinen Schriften wiederholt die verschiedensten Faktoren genannt, die dieses Verhältnis bestimmen: Bruchschollenbewegungen (Auf und Ab einzelner Erdkrustenschollen infolge von Bewegungen im tieferen Teil der Erdkruste), isostatische Bewegungen (ein Absinken und Aufsteigen des Landes durch Belastung mit Eis oder mit der gewaltigen alluvialen Sedimentation oder mit dem transgredierenden Meer), eustatische Bewegungen (ein Ab- und Zunehmen der Wassermenge infolge Umbildung von Wasser zu Eis, bzw. der Schmelze von Eis zu Wasser), epirogenetische Bewegungen (großspannige Vertikalbewegungen der Erdkruste), Aufstau des anlaufenden Flutwassers, Erosion und andere bekannte und unbekannte Faktoren (vgl. Gripp, 1937, S. 35 f.). Herr Prof. Dr. Schott führt in seiner Schrift (1950, S. 24) dieselben Faktoren an und erklärt: „Alle obenerwähnten Faktoren, deren Auswirkung in Zahlen nicht zu bestimmen ist (!) und die von Ort zu Ort sehr stark wechseln (!), wirken sich aber in einer scheinbaren Verstärkung der Senkungsbeträge aus."

Nunmehr tun alle drei Herren so, als sei ihnen nur der Faktor „Ansteigen des Meeresspiegels" bekannt und als könnten sie mit diesem Faktor allein ausrechnen, welche Gebiete in vergangenen Zeiten Land gewesen sind und welche nicht. Tatsache aber ist, daß die oben erwähnten zahlreichen Faktoren bei „der Verstärkung der Senkungsbeträge" zusammenwirken, daß sie „von Ort zu Ort sehr stark wechseln" und vom grünen Tisch aus nicht zu bestimmen sind.

Ob ein bestimmtes Gebiet an unserer Westküste in vergangenen Zeiten über oder unter dem Wasserspiegel des Meeres lag, kann in keinem Fall mit dem Faktor „2m Wasserspiegelanstieg seit 3000 Jahren" — eine Zahl, die übrigens auch unsicher ist —, errechnet werden, wie das die Herren Prof. Dr. Gripp, Dr. Schott, Dr. Wetzel und Dr. Dittmer vorgaben.

Einige Beispiele seien für diese Tatsache angeführt: In der Zeitschrift der Geologischen Gesellschaft (Bd. 90, 1938, S. 220) hat Herr Prof. Dr. Gripp einen Aufsatz veröffentlicht, der den Titel trägt: „über eine nacheiszeitliche Hebung der Insel Sylt." Dort heißt es zum Schluß:

„Damit sind auf der Südflanke des Geestgebietes von Sylt erstmalig für die deutsche Nordseeküste alte Strandlinien bis 6,25 über NN nachgewiesen. Diese bezeugen eine vorübergehende Küstenhebung in jenem Gebiet für die Zeit zwischen 6000 und 3000 v. Chr."

Nach den Angaben, die Herr Prof. Dr. Gripp in Kiel machte, lag der Meeresspiegel um 5000 v. Chr. etwa bei — 15 m. Die von ihm etwa für die gleiche Zeit auf Sylt nachgewiesenen Strandlinien liegen aber nicht bei — 15 m, sondern bei + 6,25 m, was eine Differenz von 21,25 m ergibt. Selbstverständlich kann diese Höhenlage der Strandlinien von Sylt nicht mit dem Faktor „Ansteigen des Wasserspiegels" erklärt werden, denn dann dürften sie erst etwa in 9000 Jahren, also etwa um 11000 nach Chr. entstehen (je 2m in 3000 Jahren, d. h. 6 m in 9000 Jahren). Nur erhebliche Krustenschwankungen von etwa 21 m können zur Bildung dieser von Gripp nachgewiesenen Strandlinien geführt haben.

Auch Herr Prof. Dr. Schott schreibt (1950, S. 3): „Zu dem eustatischen Meeresspiegelanstieg kommen aber noch isostatische und epirogenetische Bewegungen des Landes hinzu", und betont ausdrücklich: „Genaue Werte lassen sich für alle diese Faktoren nicht angeben, zumal der Schichtenaufbau von Ort zu Ort stark wechselt" (1950, S. 22). Nachdrücklich warnt Schott: „Wir dürfen nicht in den Fehler verfallen, die Verhältnisse nur durch sie (Wasserstandsschwankungen) erklären zu wollen. Sicher müssen wir auch mit isostatischen Bewegungen rechnen" (1950, S. 30).

Herr Prof. Dr. Schott führt in der erwähnten Arbeit mehrere Beispiele an, die deutlich zeigen, daß neben den Wasserspiegelschwankungen isostatische Bewegungen (ein Absinken und Aufsteigen des Landes) eine bedeutende Rolle spielen. So sagt Schott z. B.: „Denn ist die Lehre von der Isostasie richtig, so muß sich die Belastung der südlichen Nordsee durch das transgredierende Meer und des Küstenbereiches durch die gewaltige alluviale Sedimentation in isostatischen Senkungen des Landes auswirken. Das würde es auch erklärlich machen, warum bei uns im Gegensatz zu den Ergebnissen von Godwin das postglaziale Klimaoptimum nicht durch einen Meeresspiegelanstieg über dem heutigen Niveau seinen Ausdruck gefunden hat. Damals müssen viele Gletscher in mittleren Breiten ganz verschwunden gewesen und das Inlandeis Grönlands, aber auch wohl der Antarktis an Masse weit zurückgegangen sein. Es liegen aus verschiedenen Gebieten einwandfreie Beweise (!) dafür vor, daß die

heutige Gletscherausdehnung trotz des starken Rückganges der letzten Jahre immer noch weit stärker ist, als sie vor der Klimaverschlechterung war" (1950, S. 30).

Was Schott mit diesen Worten sagen will, ist klar. Er weiß und hat dafür „aus verschiedenen Gebieten einwandfreie Beweise", daß zur Zeit des Klimaoptimums, d. h. der Bronzezeit (Wilthum, 1953, S. 7; Behn, 1948, S. 123), die Gletscher in aller Welt sehr stark zurückgegangen waren, weit stärker als das heute der Fall ist. Da durch dieses Abschmelzen der Gletscher große Wassermengen frei wurden, muß der Meeresspiegel angestiegen sein. Trotz des stärkeren Abschmelzens der Gletscher gegen Ende der Bronzezeit gegenüber dem heutigen Stand lag der bronzezeitliche Wasserspiegel der Meere aber nicht höher als heute, sondern wesentlich niedriger. Es müssen also, wie Schott richtig schließt, zusätzlich starke Landsenkungen seit jener Zeit stattgefunden haben. Schott rechnet mit ausgedehnten isostatischen Senkungen seit der Bronzezeit im östlichen Nordseegebiet, denn an unserer Westküste und im ganzen Gebiet der Deutschen Bucht liegt der bronzezeitliche Wasserspiegel nicht, wie zu erwarten wäre, über, sondern wesentlich unter dem heutigen Stand.

Andere Beispiele, die starke isostatische Senkungen unseres Landes in den letzten 800 Jahren beweisen, führt Schott auf S. 28 seiner Schrift an. So lag der Wasserspiegel im Gebiet von Lübeck im 11. Jahrhundert n. Chr., wie die Ausgrabungen gezeigt haben, um 1 bis $1\frac{1}{2}$ m tiefer als heute, das gleiche wurde im Gebiet der inneren Schlei bei der etwa gleichalten Siedlung Haithabu festgestellt.

Zahlreiche andere Beobachtungen liegen außer den von Schott angeführten noch vor. So liegen die Ackerfurchen von Rungholt, das 1362 unterging, heute etwa 2,30 unter MHW. Da man damals in Ermanglung von Schöpfwerken im Niveau des MHW kein Pflugland bebauen konnte, muß zu diesem Wert noch ein zusätzlicher von mindestens 0,40 m hinzugerechnet werden. Das Pflugland von Rungholt muß im Vergleich zum heutigen MHW mindestens um 2,70 m in 600 Jahren abgesunken sein.

Ich habe die Herren Gripp, Schott usw. bei der „Diskussion" in Schleswig gebeten, mir die heutige Lage des Pfluglandes von Rungholt lediglich mit dem Faktor „Meeresspiegelanstieg" erklären zu wollen. Die Herren blieben die Antwort schuldig, weil mit diesem Faktor allein gar nichts erklärt werden kann. So hat z. B. auch Dittmer, der ebenfalls nur mit diesem Faktor bei der „Diskussion" operierte, in einer

Schrift (1938, S. 134) festgestellt: „Die Entwicklung des Dithmarsdien Alluviums läßt sich ohne erhebliche Krustenschwankungen nicht erklären!"

Es ist so, wie Herr Prof. Dr. Schott in seiner Schrift geschrieben hat: „Wir dürfen nicht in den Fehler verfallen, die Verhältnisse nur durch Wasserspiegelschwankungen erklären zu wollen." Zahlreiche andere Faktoren spielen hier eine Rolle. „Genaue Werte lassen sich für alle diese Faktoren nicht angeben" (Schott, 1950). Die Werte sind von Ort zu Ort verschieden, weil „der Schichtenaufbau von Ort zu Ort stark wechselt" (Schott, 1950). Sichere Unterlagen geben uns nur die historischen Quellen über die Besiedlung eines bestimmten Gebietes in vergangenen Zeiten, nicht aber die Schätzungen des Herrn Prof. Gripp und seiner Anhänger.

Wie irreführend die Behauptungen des Herrn Prof. Dr. Gripp bei den „Diskussionen" waren, zeigen u. a. folgende Tatsachen. Herr Prof. Dr. Gripp behauptete: „Den Anstieg des Meeresspiegels nach der letzten Vereisung haben schwedische, dänische und deutsche Forscher übereinstimmend (!) festlegen können, indem sie pollenanalytisch das Alter jener Schichten bestimmten, in denen der Übergang von Süßwasser- zu Meeresabsätzen stattfand. Danach stieg der Meeresspiegel zwischen 5000 und 4000 von —15 auf —8 m an. Da dies die Tiefen um und auf dem .Steingrund' sind, ging also damals schon jenes Gebiet unter, aber nicht, wie Spanuth behauptet, 1200 v. Chr."

In dieser Rechnung sind die zahlreichen anderen Faktoren, die bei der Frage, ob ein Gebiet besiedelbar war oder nicht, eine Rolle spielen, „vergessen"; die schriftlichen Quellen, die eine Besiedlung des fraglichen Gebietes bis ins 13. Jahrhundert n. Chr. beweisen, sind ignoriert, und nach einer „übereinstimmenden" Feststellung schwedischer, dänischer und deutscher Forscher wird behauptet, daß der rasche Anstieg des Meeresspiegels um 4000 v. Chr. beendet gewesen sein soll.

Auf einem Vortrag, den der Leiter der Landesstelle für Marschen- und Wurtenforschung in Wilhelmshaven, Herr Dr. W. Haarnagel, am 3. Dezember 1953 in Oldenburg hielt, erklärte Herr Dr. Haarnagel nach einem Bericht Dr. R. Koops, daß über den Meeresspiegelanstieg in den vergangenen Jahrtausenden „größte Uneinigkeit herrscht". „Einig sind sich alle Forscher, daß ein steiler Anstieg der Überflutungskurve bis etwa 700 v. Chr. erfolgte", also nicht bis 4000 v. Chr., wie Prof. Gripp behauptete. Die neuesten Forschungen Dr. Haarnagels „rücken die Frage der Küstensenkung in ein völlig neues Licht!" Die

Doggerbank (heute etwa — 15 m) ist nicht schon um 8000 v. Chr., sondern erst sehr viel später untergegangen; ein. dänischer Forscher errechnet etwa erst um 4000 v. Chr. Herr Dr. Haarnagel führte weiter aus, daß er in Jemgum nur 1,10 m, in Emden dagegen 9 m graben mußte, um auf den gewachsenen Boden und die erste Siedlung von etwa 1000 nach (!) Chr. zu kommen. Herr Dr. Hartung gab, um dieses Problem zu erklären, der Vermutung Ausdruck, daß die unterschiedliche Senkung in Jemgum und im nahen Emden möglicherweise mit Vorgängen in den tieferliegenden Salzlagern zusammenhänge.

Ich habe bei der „Diskussion" in Schleswig ebenfalls der Vermutung Ausdruck gegeben, daß bei der heutigen Tiefenlage des „Steingrundes" — 8 bis — 10 m Vorgänge in den tieferliegenden Salzlagern eine Rolle gespielt haben. Herr Prof. Dr. Schott hat diesen Erklärungsversuch abgelehnt; er sagte: „Auf dem ‚Steingrund' kann das Salzlager gar nicht unmittelbar an der Oberfläche lagern, da, wie die Untersuchungen des Meeresgrundes gezeigt haben, das Gebiet weithin von einer mächtigen Moräne überlagert ist,"

Zu diesen Worten des Herrn Prof. Dr. Schott ist zu sagen, daß ich von einer „unmittelbaren Lage an der Oberfläche" nicht gesprochen habe, daß Untersuchungen des ‚Steingrundes' nicht vorliegen, und daß Herr Prof. Schott gerade die Belastung der südlichen Nordsee durch die Ablagerungen als einen Faktor erklärt, der zu isostatischen Bewegungen führen „muß" (1950, S. 30). Auch schreibt Herr Prof. Dr. Schott gerade im Zusammenhang mit der Besprechung des untermeerischen Rückens zwischen Eiderstedt und Helgoland, dessen höchster Punkt der „Steingrund" ist: „Für die Auffassung von Heck (tektonisch angelegter Rücken) sprach zweifellos (!) das Auftreten eines großen Salzstockes in verhältnismäßig geringer Tiefe (!) unter der Oberfläche und die im Zusammenhang mit dem Aufsteigen dieser Salzstruktur noch im Diluvium nachgewiesene starke Schichtenverstellung, ebenso das Vorhandensein des schon erwähnten submarinen Rückens zwischen Eiderstedt und Helgoland" (Schott, 1950, S. 6). Was Herr Prof. Dr. Schott bei den „Diskussionen" glaubte bestreiten zu müssen, hat er als „zweifellos" 1950 selbst festgestellt.

In diesem Zusammenhang muß auch auf die Ausführungen Herrn Prof. Dr. Wetzeis über die Insel Basileia eingegangen werden. Herr Prof. Dr. Wetzel erklärte in Kiel: „Eine Insel im lange vorher von der Nordsee überfluteten Bereich benötigt gerade Spanuths Hypothese. Ihr ist nicht mit einem Eilande nach der Art Trischens gedient. Viel-

mehr wird eigens dafür ein recht imposanter erdgeschichtlicher Vorgang konstruiert, eine tektonische Heraushebung eines Erdkrustenblockes mit zugehörigen Erdbebenerscheinungen und ein späteres Zurücksinken (ebenfalls in einem katastrophalen Tempo), für letzteres wird Salzauslaugung im Untergrund zur Hilfe genommen."

An keiner Stelle meines Buches wurde, um die Existenz dieser so gut und vielfach bezeugten Königsinsel zu erklären, „ein recht imposanter erdgeschichtlicher Vorgang konstruiert, eine tektonische Heraushebung eines Erdkrustenblockes mit zugehörigen Erdbebenerscheinungen", wie Wetzel behauptet. Ich habe im Gegensatz zu diesen Behauptungen die Ansicht vertreten, daß diese Insel als ein Rest des alten „Westlandes", wie auch Gripp, Schott und Dittmer das altdiluviale Hochgebiet, das sich einst westlich der schleswig-holsteinischen Küste zwischen Sylt und dem Wesergebiet hinzog, nennen, bis ins 13. Jahrhundert n. Chr. erhalten geblieben war und nur während der Katastrophenzeit um 1200 v. Chr. überflutet wurde. Solch einen „recht imposanten erdgeschichtlichen Vorgang, eine Heraushebung eines Erdkrustenblockes", wie Wetzel ihn mir unterschiebt, haben Herr Prof. Dr. Heck (siehe Schotts Zitat oben S. 88) angenommen, und Herr Prof. Dr. Schott hat sich für diese Auffassung Hecks ausgesprochen (siehe oben S. 88). Auch Herr Prof. Dr. Gripp muß für seine von ihm „erstmalig nachgewiesenen Strandlinien" auf Sylt einen „recht imposanten erdgeschichtlichen Vorgang", nämlich „eine nacheiszeitliche Hebung der Insel Sylt" (Gripp 1938, S. 220) von etwa 21 m annehmen. In meinem Buch ist von diesen Dingen nicht die Rede. Die Feststellung, daß solche „Heraushebung eines Erdkrustenblocks bei erdgeschichtlicher Prüfung höchst unwahrscheinlich, ja als unmöglich zu bezeichnen ist", wie Wetzel sagte, möge er an die Herren Professoren Dr. Heck, Dr. Gripp und Dr. Schott richten, die sich für derartige Heraushebungen eingesetzt haben, aber nicht an mich.

Auch den Untergang der Insel Basileia um 1200 v.Chr. habe ich nicht, wie Herr Prof. Dr. Wetzel behauptete, durch ein „Zurücksinken ebenfalls in einem katastrophalen Tempo" erklärt, sondern durch eine Überflutung in den Naturkatastrophen um 1200 v. Chr., die aber nach ihrem Abflauen eine spätere Besiedlung der Insel wieder ermöglichte.

Die heutige Tiefenlage des „Steingrundes" ist allerdings — um die Worte Dr. Dittmers bezüglich Dithmarschen zu verwenden —, „ohne erhebliche Krustenschwankungen nicht zu erklären".

Daß gerade im Gebiet des „Steingrundes" solche Krustenschwankungen vorliegen, zeigt die in unmittelbarer Nähe des „Steingrundes" gelegene tiefe Senke von — 56 m Wassertiefe. Diese Tiefe ist in der südlichen Nordsee eine einzigartige Erscheinung. Herr Prof. Dr. Wasmund hat auf diese Tiefe hingewiesen und erklärt, daß sie „nur tektonisch erklärt werden kann" (1937).

Zusammenfassend muß gesagt werden, daß die „Beweisführung" der Herren Professoren Dr. Gripp, Dr. Schott, Dr. Wetzel und des Herrn Dr. Dittmer für ihre Behauptung, der „Steingrund" sei schon seit 6000 Jahren Meeresgebiet, weil der Meeresspiegel in den letzten 3000 Jahren nur um 2 m gestiegen sei, der „Steingrund" demnach vor 3000 Jahren 6 b i s 8 m u n t e r dem Meeresspiegel lag, tatsächlich eine Irreführung ist. Die Herren haben die zahlreichen anderen Faktoren, die in dieser Frage eine Rolle spielen, „vergessen", sie haben die zuverlässigen Quellen, die eine Besiedlung des fraglichen Gebietes bis ins 13. Jahrhundert n. Chr. beweisen, ignoriert und sich, wie Herr Prof. Dr. Gripp, auf „erd- und vorgeschichtliche Untersuchungen über die Unbewohnbarkeit des ‚Steingrundes'", berufen, deren wissenschaftlichen Wert ich oben S. 82 beleuchtet habe. Gerade im Hinblick auf diese angeblichen „erd- und vorgeschichtlichen Untersuchungen", auf die Herr Prof. Dr. Gripp sich berief, stimme ich einem Wort zu, das er selbst geschrieben hat (1937, S. 32): „Unsere Kenntnis der damaligen Nordsee und ihrer Bewohner ist noch immer betrüblich gering!"

III.

Die Herren Dr. Bantelmann, Dr. Dittmer und Prof. Dr. Schott bestritten bei den „Diskussionen" auch, daß die Strandwälle in Nord- und Süddithmarschen bei den Katastrophen um 1200 v. Chr. entstanden sein können. Sie behaupteten im Gegensatz zu den Ausführungen meines Buches (S. 35), daß diese Strandwälle schon um 4000 v. Chr. entstanden seien.

Als Beweis f ü r die Entstehung der Strandwälle um 1200 v.Chr. habe ich in meinem Buch die Tatsache angeführt, daß auf den Strandwällen k e i n e Funde aus der Bronzezeit, die in unmittelbarer Nähe auf dem alten Geestrücken so überaus zahlreich sind, gemacht wurden. „Viele Funde aus der Eisenzeit zeigen aber an, daß die Strandwälle zu jener Zeit schon existiert haben" („Entr. Atlant." S. 35).

Uber die Entstehung und Datierung der erwähnten Strandwälle hat

der bekannte Geologe Dr. Ernst Becksmann eingehend gearbeitet (1935) und festgestellt, daß diese Strandwälle „um die Wende Bronzezeit—Eisenzeit" entstanden sein müssen. Becksmann spricht von einer „zweieinhalbtausend Jahre alten Nehrungsküste", womit meine Datierung bestätigt wird.

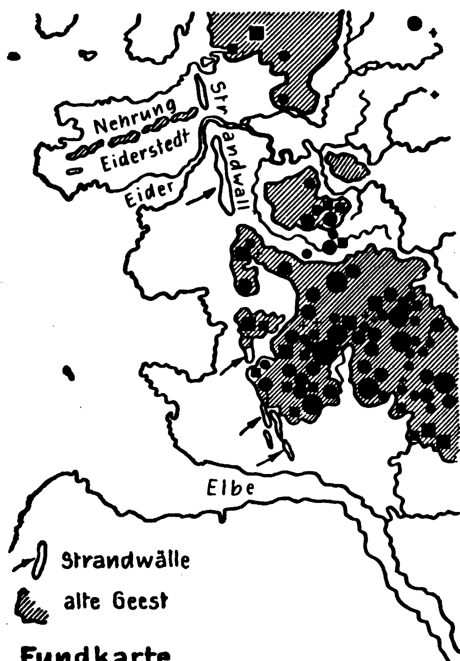
Herr Dr. Bantelmann gab zu, „daß k e i n e Funde aus der Bronzezeit von den von Spanuth erwähnten Strandwällen bekannt sind". Ein Blick auf die Karte (Abb. 8 und 9) zeigt, daß überaus zahlreiche Funde aus der Bronzezeit auf der unmittelbar benachbarten Geest gemacht wurden. Es ist unvorstellbar, daß die zahlreiche Bevölkerung der nahen Geest in der Bronzezeit die Strandwälle nicht betreten oder besiedelt haben soll, wenn diese schon existierten. Man stelle sich vor: diese Strandwälle sollen angeblich um 4000 v. Chr. entstanden sein. Uber 3000 Jahre lagen dann diese Wälle, die für den Nord-Süd-Verkehr so überaus wichtig sind und sich zur Besiedlung geradezu anbieten, in unmittelbarer Nähe eines — wie die Funde zeigen — dicht besiedelten Gebietes, ohne betreten oder besiedelt worden zu sein. Das Fehlen von Funden aus der jüngeren Steinzeit und aus der Bronzezeit beweist, daß diese Strandwälle n i c h t schon um 4000 v. Chr. entstanden sind.

Herr Dr. Bantelmann versuchte nun die Entstehung dieser Strandwälle um 4000 v. Chr. durch folgende Argumente zu beweisen:

Es seien, so führte Herr Dr. Bantelmann aus, zwar nicht auf den betreffenden Strandwällen, wohl aber auf der Eiderstedter Nehrung zwei Steinbeile aus der Stein-Bronzezeit gefunden worden.

Ein Blick auf die Karte zeigt, daß die Eiderstedter Nehrung im rechten Winkel zu den dithmarscher Strandwällen verläuft. Da die Strandwälle durch Meeresströmungen aufgeschüttet wurden, müßten sich hier also zwei Meeresströmungen im rechten Winkel getroffen haben, wenn die Eiderstedter Nehrung und die dithmarscher Strandwälle zur gleichen Zeit entstanden wären. Da das aber unmöglich ist, ist klar, daß die Eiderstedter Nehrung und die dithmarscher Strandwälle n i c h t gleichzeitig entstanden sein können. Funde von der Eiderstedter Nehrung sind demnach k e i n Beweis für das Alter der dithmarscher Strandwälle. Die Eiderstedter Nehrung ist — wenn sie nicht überhaupt anstehendes Diluvium ist, wie oft vermutet wurde —, wie die Funde beweisen, schon in der Stein-Bronzezeit vorhanden gewesen,- die dithmarscher Strandwälle sind, wie das Fehlen bronzezeitlicher und das Vorkommen eisenzeitlicher Funde beweist, „um die Wende Bronzezeit—Eisenzeit entstanden" (Becksmann).

Abb. 8



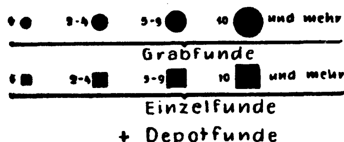
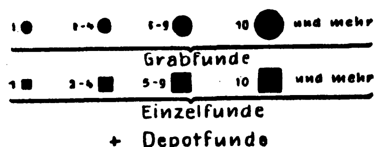


Abb. 9





Ausschnitte aus Fundkarten der Periode II und Periode III in Schleswig-Holstein (nach Kersten, Ältere Bronzezeit, Verlag Karl Wachholtz, Neumünster). Eingezeichnet wurden die Nehrungen von Eiderstedt, die Strandwälle von Lunden usw., die alte Geest.

Beachte: Kein einziger Fund aus Periode II oder III auf den Strandwällen, überaus zahlreiche Funde aus beiden Perioden auf der nahen Geest. Die Strandwälle können in Periode II und III der nordischen Bronzezeit noch nicht existiert haben. Wären die Strandwälle seit 4000 v. Chr. schon vorhanden gewesen, dann müßten sich dort unbedingt jungsteinzeitliche und bronzezeitliche Funde oder Siedlungsspuren auf ihnen feststellen lassen. Das ist n i c h t der Fall. Eisenzeitliche Funde (hier nicht eingezeichnet) sind dagegen auf den Strandwällen zahlreich.

Beachte weiter: Die Eiderstedter Nehrung trifft im rechten Winkel auf den Strand wall von Lunden; das beweist, daß beide n i c h t gleichzeitig entstanden sein können!

Herr Dr. Bantelmann führte dann weiter aus, daß bei Kuhlen „etwa 0,90 m unter der heutigen Marschoberfläche drei völlig formgleiche Flintdolche nebeneinander im Klei liegend gefunden wurden", was beweise, daß die dithmarscher Strandwälle schon um 4000 v. Chr. entstanden seien.

Leider ist die Fundangabe Bantelmanns irreführend. Aus seinen Worten „etwa 0,90 m unter der heutigen Marschoberfläche im Klei liegend", muß jedermann entnehmen, daß diese stein-bronzezeitlichen Flintdolche etwa 90 cm tief in der heutigen jüngeren Marsch lagen. Das ist n i c h t der Fall!

Nach C. Rothmann (Museum vorgeschichtlicher Altertümer, Kiel, 20. Bericht, Handschrift von Knorr, abgedruckt bei Prof. Dr. Friedr. Müller, „Amrum", 1937, S. 27) lautet der Fundbericht wörtlich: „Drei steinzeitliche Flintspeere, nebeneinander in größerer Tiefe a u f a l t e m M a r s c h b o d e n liegend." Das ist etwas ganz anderes, als was Herr Dr. Bantelmann sagte. Die Funde lagen n i c h t in 90cm Tiefe in der h e u t i g e n Marsch, sondern „in größerer Tiefe" a u f d e m a l t e n M a r s c h b o d e n!

Es gibt an unserer Westküste alte und jüngere Marsch, die zu verschiedenen Zeiten entstanden sind. In der postlitorinen Hebung, die die jüngere Steinzeit und die ältere Bronzezeit umfaßte, hatte sich fruchtbares Marschenland, „dessen Flächengröße ü b e r das heutige Halligen- und Inselgebiet w e i t hinausging" (Müller, 1937, S. 15) gebildet. Diese a l t e Marsch ist in der Bronzezeit sicherlich benützt und vielleicht auch besiedelt worden. Sie wird im Atlantisbericht als eine riesige, von Wasserarmen durchzogene und unglaublich fruchtbare Ebene beschrieben. Bronzezeitliche Funde aus der alten Marsch sind also durchaus zu erwarten und beweisen gerade das, was ich in meinem Buch ausgeführt habe, daß nämlich in der Bronzezeit v o r dem heutigen Geestrand sich weite fruchtbare Marschen dehnten und n i c h t, wie die Herren Gripp, Schott usw. behaupteten, schon seit 4000 v.Chr. das Meer wogte. Die große Zahl der bronzezeitlichen Funde am westlichen Geestrand und auf den Inseln Sylt, Föhr und Amrum sowie auf Helgoland beweist geradezu, „daß hier eine herrschende, reiche Bevölkerung wohnte, die also notwendig von hier ein weitgedehntes Marschland unter ihrer Botmäßigkeit haben mußte". L. Meyn (zitiert bei Fr. Müller, 1937, S. 16 f.). Dieses reiche Marschenland, die ältere Marsch, ist zu Beginn der jüngeren Bronzezeit, also in den Katastrophen um 1200 v. Chr., untergegangen. Das wird durch das

Aufhören der Funde auf Helgoland und die offensichtliche Verarmung und Abwanderung der Bevölkerung an der Westküste nahegelegt. Die Angaben der zeitgenössischen ägyptischen Texte, daß die Inseln der Nordvölker „vom Sturmwind ausgerissen und fortgeweht" seien und „ihr Land ist nicht mehr", helfen uns bei der Datierung dieses Ereignisses. Erst seit dem „Klimasturz", wie Herr Prof. Dr. Schott (1950, S. 29) die etwa seit 1100 v. Chr. auftretende kältere Zeit nennt, und der damit verbundenen Regression des Meeres bildete sich vor der Geest und vor den nunmehr entstandenen Strandwällen Dithmarschens neues Marschland, die „jüngere, eisenzeitliche Marsch".

Die Funde von Kuhlen lagen nicht in dieser jüngeren Marsch, sondern „auf dem alten Marschboden". Sie sind demnach kein Beweis, daß vor der Geest schon seit 4000 v. Chr. das Meer wogte und damals auch die dithmarscher Strandwälle entstanden seien, sondern im Gegenteil ein Beweis, daß dort in der jüngeren Stein- und Bronzezeit kein Meer, sondern besiedelte Marsch, die „alte Marsch" lag.

Es ist also auch dieser „Beweis" Bantelmanns kein Beweis für, sondern gegen die Ansichten von Gripp, Schott, Dittmer und Bantelmann.

Schließlich verwies Herr Dr. Bantelmann in Ermanglung anderer Beweise für die angebliche Entstehung der Strandwälle Dithmarschens um 4000 v. Chr. auf Funde aus der Provinz Nordholland. Es ist selbstverständlich völlig unzulässig, Funde aus holländischen Dünen für den Altersnachweis der dithmarscher Strandwälle heranzuziehen. Einerseits ist gar nicht klar, ob diese Dünen wirklich Strandwälle sind, andererseits gibt es keinen Beweis, daß sie gleichzeitig mit den dithmarscher Strandwällen entstanden sind.

Richtiger wäre es gewesen, wenn Herr Dr. Bantelmann auf die Strandwälle im Lande Wursten hingewiesen hätte. Diese Strandwälle (bei der Dorfwurt „Barward" und unter der Dorfwurt Mulsum bis westlich von Lewing) haben — genau wie die Strandwälle Dithmarschens — einen nord-südlichen Verlauf, sind also wahrscheinlich gleichzeitig wie diese entstanden und sind nach Dr. Haarnagel etwa an der Wende Bronze—Eisenzeit als Brandungswälle vom Meer aufgeschüttet worden (1951, S. 83).

Die Beweisführung Bantelmanns für ein angebliches Alter der dithmarscher Strandwälle von 6000 Jahren ist in keinem Punkt stichhaltig. Die dithmarscher Strandwälle sind, wie ich in meinem Buch schrieb: „eindrucksvolle Flutmarken, die uns beweisen, bis zu welcher

einmaligen Höhe die durch schwere Erdbeben und Orkane aufgetürmten Nordseewogen damals (um 1200 v. Chr.) aufliefen".

Ergebnis

Abschließend muß festgestellt werden, daß die 5. These: die Königsinsel der Nord-Seevölker = Atlanter = Phäaken lag zwischen Helgoland und Eiderstedt, durch kein Argument erschüttert oder gar widerlegt wurde. Diese These kann gar nicht widerlegt werden, weil die zahlreichen schriftlichen Nachrichten aus verschiedenen Zeiten und Völkern übereinstimmend von einer Königsinsel mit einem hohen Heiligtum berichten, die im Schutze eines Felsens, in der Mündung des Eridanus (Eider), im Bernsteingebiet, im Schlammeer der Nordsee lag.

6. These

Die Atlanter-Nordvölker sind identisch mit den Phäaken Homers.

Diese These wurde schon von dem großen schwedischen Polyhistor Olof von Rudbeck, von dem amerikanischen Forscher Donelly und von den deutschen Gelehrten Borchardt, Schulten, Hennig und Kluge aufgestellt und begründet, sie ist bisher noch nicht widerlegt worden. Ich habe in meinem Buch (S. 159 ff.) die Beweise für die Identität Atlanter = Phäaken ergänzt und durch zusätzliche Beobachtungen erhärtet.

I.

Herr Prof. Dr. Diller versuchte diese Identität zu leugnen, widerlegte dann aber selbst seine eigenen Ausführungen.

Diller sagte: „Sieht man Spanuths lange Liste angeblicher Parallelen an, so sieht man, daß es sich durchweg um typische Züge handelt, die in die Schilderung jedes Ideallandes passen."

Hierzu ist zu sagen, daß schon Herr Prof. Dr. Schulten von der von ihm aufgestellten kürzeren Liste von Parallelen festgestellt hat: „Es sind meist nicht allgemeine, auch anderswo vorkommende Züge, sondern die meisten Züge sind individuell und selten" (1950, S. 104).

Wer einmal die von mir unter Benützung der Arbeiten von Schulten und Hennig zusammengestellte Liste von Parallelen zwischen der Königsinsel der Atlanter und der der Phäaken unvoreingenommen prüft, wird leicht erkennen, wie haltlos die Behauptung Dillers ist.

Ich habe Herrn Prof. Dr. Diller gesagt: „Ich will Ihre Behauptung, ‚es handle sich um durchweg typische Züge', anerkennen, wenn Sie mir eine dritte Königsinsel im Weltmeer, die als fruchtbare Ebene hinter einem hohen Felsen liegt und dem Poseidon geweiht ist, wie das ja übereinstimmend von der Königsinsel der Atlanter und der der Phäaken berichtet wird, benennen. In diesem Fall würde ich den Beweis für Ihre Behauptung ‚durchweg typische Züge' für erbracht halten."

Herr Prof. Dr. Diller ist diesen Beweis für seine Behauptung schuldig geblieben. Dieser Beweis ist auch nicht durchführbar, weil schon diese wenigen eben genannten Parallelen einmalig und individuell sind.

Herr Prof. Dr. Diller widerlegte dann auch seine Behauptung: „durchweg typische Züge", indem er sagte: „Bei weitergehenden Ähnlichkeiten hat zwar Spanuth, aber nicht die Philologie vergessen, daß Platon selbstverständlich die Odyssee geläufig war und daß er jederzeit — bewußt oder unbewußt — Züge des phäakischen Märchenlandes auf sein Idealland übertragen konnte."

Es gibt also doch „weitergehende Ähnlichkeiten" zwischen der Königsinsel der Phäaken und der der Atlanter! Herr Prof. Dr. Diller scheint zudem mein Buch — ähnlich wie den Atlantisbericht (siehe oben S. 27 f.) — nur sehr flüchtig gelesen zu haben. Ich habe nämlich sehr ausführlich (S. 163 ff.) die Frage erörtert, ob der Atlantisbericht und die Phaiakie voneinander abhängig sind, und gezeigt, daß diese Annahme zurückzuweisen ist. Gerade die wichtigsten Stellen des Atlantisberichtes: die Naturkatastrophen, die Große Wanderung der Atlanter, die Besetzung aller griechischen Staaten, der heldenhafte, erfolgreiche Widerstand der Athener gegen die Atlanter, der Zug der Atlanter durch Kleinasien gegen Ägypten, ihr Bündnis mit den Libyern und Tyrrhenern usw. usw. finden sich n i c h t bei Homer, weil er, wie wiederholt ausgeführt wurde, mykenische Quellen aus der Zeit v o r diesen Ereignissen benützt hat (vgl. „Enträts. Atlant." S. 163 ff.). Wenn Herr Prof. Dr. Diller Atlantis ein „Idealland" nennt, dann zeigt auch das, wie flüchtig er den Atlantisbericht gelesen hat. Man kann ein Land, das in seiner kriegerischen Verfassung, seinem absoluten Königtum, der „rechtswidrigen Habsucht und Machtgier" (Krit. 121) seiner

Bewohner, die zur Niederwerfung aller griechischen Staaten führte und die in vielen anderen Dingen dem „Idealland" oder „Idealstaat" Platons so völlig widerspricht, nun wirklich n i c h t „ s e i n Idealland" nennen.

Die unzulänglichen Argumente Dillers können die so häufig festgestellte Identität: Atlanter = Phäaken nicht widerlegen.

Dazu kommt, daß schon der gelehrte Philologe F. G. Welcker nachgewiesen hat, „daß die Phäaken aus der hyperboreischen Sage stammen" (1832, S. 67), womit er Sagen und Überlieferungen aus dem Nordseeraum meint. Nissen hat mit Recht von der „unanfechtbaren Deutung Welckers" gesprochen (1925, S. 75).

Es handelt sich also in der Phaiakie um Sagen und Überlieferungen aus dem Nordseeraum. Das ist ein zusätzlicher Beweis zu den vielen, die ich angeführt habe („Enträts. Atlant." S. 159ff.), f ü r die Identität Atlanter = Phäaken und für die Lage ihrer Königsinsel im Nordseeraum.

Herr Oberbaurat Bahr glaubte die Identität Atlanter = Phäaken mit der Bemerkung widerlegen zu können, daß in der Phaiakie „die englische oder französische Küste, die man bei der Durchseglung des Kanals unbedingt sehen mußte", nicht erwähnt sei.

Homer war ein Dichter, aber kein Seekapitän; er hat ein Epos gedichtet, aber kein Logbuch geschrieben. Homer hat, wie schon Breusing und Schadewaldt gezeigt haben, alte Fahrtenjournale aus mykenischer Zeit für seine Dichtungen benützt, sich aber nicht sklavisch an sie gehalten. In dichterischer Freiheit hat Homer in den meisten Fällen, ja, soweit ich im Augenblick übersehen kann, in allen Fällen nur den Ausgangspunkt, die Richtung und Dauer und das Ziel der Fahrt angegeben, die sein Held unternahm, nicht aber die Küsten und Inseln erwähnt, die passiert werden mußten. Wenn Homer z. B. seinen Helden Odysseus von Euboia nach Pylos an der Südwestspitze des Peloponnes fahren läßt, dann erwähnt er keine der vielen Inseln und Küsten, die doch auf diesem Kurs in Sicht kamen. Auf der Fahrt durch das Mittelmeer zur Scylla und Charybdis (Gibraltar) erwähnt Homer ebenfalls keine der Inseln und Küsten, die doch passiert werden mußten. Auch bei der Fahrt von Kreta nach dem „heiligen Ilion" wird keine der Inseln erwähnt, die auf diesem Kurs liegen. Wer wollte deswegen zweifeln, daß Odysseus wirklich nach Ilion-Troja fuhr?

Aus demselben Grund muß der Einwand Bahrs zurückgewiesen wer-

den. Die Beschreibung der Königsinsel der Phäaken ist so zutreffend, die Parallelen mit der Königsinsel der Atlanter so zahlreich, die Kursangabe in allen anderen Einzelheiten so genau, daß an der Identität der Königsinsel der Phäaken mit der der Atlanter kein Zweifel aufkommen kann.

III.

Auch Herr Oberstudienrat Dr. Grabowski brachte einen Einwand vor, der offenbar das Ziel hatte, die ganze Beschreibung der Königsinsel der Atlanter, die Plato gibt, auf den Kopf zu stellen. In Krit. 118a heißt es im griechischen Text: „... καὶ τὸ τῆς διακοσμήσεως εἶδος ἀπομνημονεῦσαι πειρατέον. Πρῶτον μὲν οὖν ὁ τόπος ἅπας · ἐλέγετο σφόδρα τε ὑψηλὸς καὶ ἀπότομος ἐκ θαλάττη, τὸ δὲ περὶ τὴν πόλιν πᾶν πεδίον ..."

Herr Oberstudienrat Dr. Grabowski behauptet, daß das „πρῶτον" mit „erstens" übersetzt werden müßte, was bedeuten würde, daß die ganze Insel „sehr hoch und schroff aus dem Meere aufragte", nicht aber nur der vorderste Teil, der Felsen an der Küste der fruchtbaren Ebene, in der nach 50 Stadien der Burghügel lag. Grabowski sagte: „Kein Leser, der nicht den griechischen Text verfolgt, ahnt etwas von der Willkür, mit der die räumliche Beziehung in Plato hineingedeutet wird."

Grabowski ist folgendes offensichtlich entgangen: er behauptet, die fragliche Stelle laute: „πρῶτον οὖν" ; tatsächlich hat Grabowski einentscheidendes Wörtlein übersehen oder vergessen, es heißt nicht πρῶτον οὖν" , sondern „πρῶτον μὲν οὖν" . Jeder wirkliche Kenner dergriechischen Sprache weiß, daß zu dem kleinen Wörtlein „μὲν" ein „δὲ" gehört, das ja auch an dieser Stelle in dem „τὸ δὲ" tatsächlich folgt.Das „τὸ δὲ" beweist aber, daß das „πρῶτον", das durch das „μὲν -δὲ" mit ihm verbunden ist, ein Neutrum ist und nicht, wie Grabowski annimmt, ein Adverb. Diese beiden Neutra „πρῶτον" und „τὸ" be-ziehen sich natürlich auf das Neutrum-Substantiv des letzten, unmittelbar vorhergehenden Satzes, auf „εἶδος" = das Aussehen, der Anblick. Wörtlich übersetzt, müßte diese Stelle also heißen: „Das erste Aussehen war ein Gebiet (bzw. ein Platz, eine Stelle), das im ganzen als sehr hoch und steil (ἀπότομος = „wie mit dem Messer abgeschnitten", siehe Brandenstein, 1951, S. 79) aus dem Meere aufsteigend geschildert wurde. Das Aussehen aber um die Stadt war durchweg eine Ebene..

Herr Grabowski hätte sich seinen Irrtum und damit seinen ungerecht-

fertigten Vorwurf gegen mich ersparen können, wenn er das „μὲν" in „πρῶτον μὲν" nicht übersehen und bedacht hätte, daß „εἶδος" ein Neutrum ist. Er hätte sich diesen Irrtum auch ersparen können, wenn er die ganze Beschreibung der Königsinsel gelesen hätte, von der ausdrücklich erzählt wird, daß durch die Ebene hinter dem Felsen ein Kanal lief, der bis zum Burghügel mit Schiffen befahrbar war (Krit. 115, 116 usw.). Die flache Ebene lag also nicht „sehr hoch und schroff über dem Meer", sondern in Höhe des Meeresspiegels.

Herr Oberstudienrat Dr. Grabowski hätte sich von seiner grammatisch falschen und sachlich unmöglichen Übersetzung auch dann überzeugen können, wenn er den lateinischen Text zu Rate gezogen hätte, in welchem das „πρῶτον" mit „principio", d.h. „am Anfang", „in dervordersten Reihe", „zuvorderst" übersetzt wird, n i c h t aber, wie Grabowskis irrige Übersetzung fordern würde, mit „primum" = erstens.

Auch die Aussage Grabowskis in Schleswig, daß dem„πρῶτον" ein „δεύτερον" folgt, ist n i c h t richtig, ein„δεύτερον" folgt nicht!

Es muß also festgestellt werden, daß auch an dieser Stelle wie an allen anderen, die Grabowski „korrigierte", seine Übersetzung grammatisch falsch und sachlich unmöglich ist. Die Übersetzung des „πρῶτον" mit „zuvorderst" ist in jeder Hinsicht richtig. „Zuvorderst", d. h. unmittelbar an der nach der offenen See zu gelegenen Küste der Königsinsel lag ein sehr hoher und schroffer Felsen aus rotem, weißem und schwarzem Gestein. Hinter diesem Felsen lag eine flache, von Wasserarmen und Kanälen durchzogene Ebene, in der nach 50 Stadien der Burghügel aufragte.

Dieser Burghügel wird immer „die Mitte" genannt (Krit. 109, 116 usw.), nicht aber, wie Grabowski in ebenfalls grammatisch und sachlich unmöglicher Übersetzung vorschlug, ist als „Mitte" der geometrische Mittelpunkt des 2000 mal 3000 Stadien großen Reiches gemeint.

E r g e b n i s

Keiner der vorgebrachten Einwände kann die oft nachgewiesene Identität Atlanter-Phäaken in Frage stellen.

Kritische Einzelbemerkungen

Einige mit den sechs Grundthesen meines Buches nicht unmittelbar in Zusammenhang stehende Behauptungen meiner Herren Kritiker bedürfen noch einer Richtigstellung.

1. Die Behauptung Herrn Prof. Dr. Ottos, daß die als „Nord- und Seevölker" bezeichneten „Phrst, Sakar und Denen" schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts v. Chr. im Mittelmeergebiet auftauchen, weil in jener Zeit die Sardana (= Sardinier) genannt werden, ist nicht stichhaltig. Die Sardana haben um 1200 v. Chr. — wie der Atlantisbericht, der sie Tyrrhener nennt, in Übereinstimmung mit den zeitgenössischen ägyptischen Texten richtig überliefert — am Angriff der Nord-Seevölker gegen Ägypten teilgenommen, kämpften zum Teil auch auf ägyptischer Seite, sie sind aber n i c h t identisch mit den „Phrst, Sakar und Denen".

Bilabel hat, worauf ich Herrn Prof. Dr. Otto schon in Schleswig hinwies, eine Völkertafel (1927, S. 259) zusammengestellt und gezeigt, daß die „Phrst, Sakar und Denen" erst in der Zeit Ramses III. im Mittelmeergebiet auftauchen. Auch A. Scharff (1951, S. 165) betont ausdrücklich, daß die Nord-Seevölker „erst in der 20. Dynastie erscheinen und von Ramses III. besiegt werden."

2. Herr Prof. Dr. Otto behauptete: „Die Bilder von Gefangenen stellen keine Vernehmung dar, sondern, wie die Beischriften eindeutig erklären, eine Besichtigung der Gefangenen und ihre Verteilung an die durch Schreiber vertretenen Wirtschaftsbetriebe (Tempel, Bergwerke, kgl. Werkstätten usw.), denen die Gefangenen als Sklaven überantwortet wurden."

Diese Behauptung ist falsch. Eine Beischrift, die eine Verteilung der Gefangenen an die Tempel, Bergwerke und kgl. Werkstätten erwähnt, existiert nicht. Es heißt im Gegensatz zu dieser Behauptung Ottos: „Ich (Ramses III.) siedelte sie in Gefangenenkolonien an, die nach mir benannt sind, und versorgte sie alle mit Kleidern, Getreide aus den Speichern und Scheunen alljährlich."

Wiederholt heißt es in den Beischriften: „sie sagen...", auch werden direkte Aussprüche der Gefangenen der Nord-Seevölker zitiert, z. B. „unsere Pläne gelingen!" „unser Land ist nicht mehr". Naturgemäß können die Nachrichten, die Ramses III. über die Naturkatastrophen in der

Heimat der Nordvölker („ihre Inseln sind im Sturmwind ausgerissen und fortgeweht", „das Haupt ihrer Städte ist zerstört", „ihre Bäume [Wälder] und Gebiete sind verbrannt" usw.) oder über ihre Pläne und ihren Marschweg durch „die Länder des Erdkreises", Hatti, Kode, Karkemisch usw., erwähnt, nur auf Aussagen der gefangenen Nordleute zurückgehen.

3. Otto behauptete weiter, daß die wiederholten Angaben über die Erdbeben, Landuntergänge, Sturmfluten, Verbrennungen in der Heimat der Nordvölker „am Ende der Welt" „vom Zustand der Länder der Nordleute nach dem Sieg des Pharao" berichten; also von Zerstörungen, die Ramses III. auf jenen „Inseln im Weltmeer im Norden" angerichtet habe.

Tatsächlich ist Ramses III. gar nicht in jene Gebiete vorgedrungen. Die Abwehrschlachten fanden an der Grenze Ägyptens statt, die Ramses III. auch nach der Niederlage der Nordvölker nicht überschritten hat. Der bekannte Ägyptologe Prof. Dr. A. Scharff schreibt: „Das Land (Ägypten) hatte auch keine Stoßkraft mehr zur Wiedergewinnung Palästinas, und die eben noch besiegten Philister und Zakar konnten sich, von Ägypten völlig unbehelligt, im Küstenland Palästinas und Syriens ansiedeln. So entstanden friedlich die späteren Philisterstädte Gaza, Askalon und Asdod in Palästina" (1951, S. 169).

Nicht der Pharao, sondern die in den ägyptischen Texten erwähnten Austrocknungen, Feuer, Erdbeben und Überschwemmungskatastrophen (vgl. S. 26—37 „Entr. Atlant.") haben Ägypten und auch die Heimatinseln der Nord-Seevölker zerstört.

4. Daß die „Phrst, Sakar und Denen" auch Haunebut genannt werden, wie Herr Prof. Dr. Otto feststellte, ist wahrscheinlich richtig, auch Bilabel (1927, S. 128 f.) nimmt das an, obwohl es nur an e i n e r Stelle (Tafel 101) der Inschriften Ramses III. heißt: „Ich (Amon) setze die Furcht vor dir (Ramses III.) in die Herzen der Länder der Haunebut." Ob an dieser Stelle unter den „Haunebut" gerade die „Phrst, Sakar und Denen" gemeint sind, ist nicht sicher, weil Amon viele Völker „mit der Furcht vor dir (Ramses III.) erfüllt hat".

Wenn wir aber trotz berechtigter Bedenken die „Phrst, Sakar und Denen" mit den „Haunebut" identifizieren dürften, dann wäre das nur ein neuer Beweis dafür, daß es sich bei diesen Völkern n i c h t u m binnenländische Völker handeln kann, weil schon in sehr alten ägyptischen Texten gesagt wird: „Du (das Weltmeer) bist grün und groß

in deinem Namen .Großer grüner Ozean', wahrlich du bist kreisförmig und rund als der Wasserkreis, der die Haunebut umgibt. Wahrlich, du bist rund und gewaltig als das runde, gewaltige Meer" (Sethe, Pyramidentexte, Leipzig, 1908—1922, Spruch 366; Roeder, 1919, S. 195; Grapow, o. J., S. 52). Auch heißt es in der Völkertafel von Edfu: „Haunebut nennt man die Inseln des Großen Wasserkreises und die vielen Nordländer, die vom Bachwasser leben" (Bilabel, 1927, S. 395). In einer Inschrift aus dem Neuen Reich hieißt es: „Alle Länder der Haunebut, die Fremdländer des Großen Meeres" (Dümichen, Hist. Inschr. II, 47 d). In einer Inschrift des Haremheb wird von den Haunebut gesagt, daß sie „am Ende der Welt" leben (Pylon des Haremheb), in einer Inschrift von Phile, daß „der Strom des Großen Wasserkreises (= Weltmeer) zu den Haunebut führt".

Keinesfalls sind damit, wie Otto behauptete, „die Nehrungen des Nildeltas" gemeint, sondern „Inseln im Großen Wasserkreis am Weltmeer", zu denen man durch „den Strom des Großen Wasserkreises" kommt und die „am Ende der Welt" als „Nordländer" liegen.

5. Die Ansicht Ottos, daß in den Tagen Ramses' III. der Gesichtskreis der Ägypter nicht über die ägäische Inselwelt hinausgereicht habe, ist ebenfalls unhaltbar.

Schon Jahrhunderte v o r dieser Zeit wurden Zinn von den britischen Inseln und Bernstein von der Nordseeküste in den Orient und auch nach Ägypten gebracht. Schon aus der frühen Bronzezeit gibt es viele Beweise dafür, daß Beziehungen zwischen dem Orient und dem Norden Europas bestanden. Eckholm (in Svensk Tidskrift 1924) führt diese Beziehungen auf den regen Bernsteinhandel zurück, der vom Nordseeraum bis nach jenen südlichen Ländern betrieben wurde. Almgren nennt die bronzezeitlichen Felsbilder Skandinaviens „ein eindeutiges und reichhaltiges Beweismaterial, daß bereits in den Anfängen der Bronzezeit orientalische Kultformen bis in den Norden gedrungen sind" (1934, S. 291), und interpretiert nordische Felsbilder mit Hilfe ägyptischer Reliefs. Prof. Dr. Fr. Behn weist auf „eine weitgehende Übereinstimmung unter den Formen des Sonnenkultes in Ägypten und im Norden, sowohl in der älteren Vorstellung der vom Pferde über den Himmel gezogenen Sonnenscheibe wie auch der durch die segnenden Hände verlebendigten Sonne" hin. Behn sagt hierzu: „Die Übereinstimmungen sind zu groß, um als Zufall oder als .Elementargedanken' abgetan zu werden, denn sie finden sich in dieser klaren Aus-

prägung nur an diesen Punkten (Ägypten und Skandinavien) der alten Welt und zu gleicher Zeit. Daß zwischen beiden Ländern unmittelbare Beziehungen bestanden haben, ist nach Feststellung nordischer Bronzeschwerter in Ägypten nicht mehr zu leugnen" (Behn, 1948, 5. 227).

6. Herr Prof. Dr. Otto behauptete auch, daß der Papyrus Ipuwer, den ich gelegentlich zitiert habe, „unbedingt zu streichen" sei, weil er „nachweisbar vor 2000 v. Chr. verfaßt wurde, also 800 Jahre vor den besprochenen Ereignissen."

Herr Prof. Dr. Otto legte den Nachweis, von dem er sprach, leider nicht vor. Dieser Nachweis bestünde wahrscheinlich in einem Hinweis auf Erman, der annahm, daß der Papyrus Ipuwer „am Ende der 6. Dynastie etwa um 2500 v. Chr." geschrieben wurde (1923, S. 131).

Diese Annahme Ermans ist inzwischen widerlegt worden. Nicht nur die Ansetzung des Endes der 6. Dynastie in die Zeit „um 2500 v. Chr." ist unrichtig. Nach Scharff endete die 6. Dynastie um 2190 v. Chr. Aus dieser Zeit kann der Papyrus Ipuwer nicht stammen, da die Handschrift dieses Papyrus, die in Leyden aufbewahrt wird, aus dem Neuen Reich (1600—715 v. Chr.) stammt. Auch werden im Papyrus Ipuwer die „Keftiu" erwähnt, die mit den Phöniziern identisch sind und erst seit der 18. Dynastie (1570—1345 v. Chr.) in den ägyptischen Texten erscheinen. Die Naturkatastrophen (große Dürre, Feuer, Erdbeben, Überflutungen), Angriffe der „Theme", wie auch in den Texten von Medinet Habu die Nord-See Völker genannt werden (Theme heißt „Nordvolk"), fanden im Neuen Reich, aus dem der Papyrus stammt, nur in den Jahrzehnten um 1200 v. Chr. statt. Velikovski kommt nach einem eingehenden Vergleich zwischen den Aussagen des Papyrus Ipuwer und den Ereignissen um 1200 v. Chr. zu dem Ergebnis, daß der Papyrus Ipuwer „von einem Augenzeugen der Katastrophen" stammt, die um 1200 v.Chr. stattfanden (1951, S. 133).

7. Herr Prof. Dr. Diller führte außer seinen schon in den vorangegangenen Ausführungen widerlegten Behauptungen unter anderem folgendes aus:

a) Diller sagte: „Will Spanuth übrigens ernstlich glauben machen, daß Athen um 1300 von einer ähnlichen Naturkatastrophe heimgesucht wurde wie Atlantis?"

Diese Naturkatastrophen will ich nicht nur „glauben machen", sondern auch beweisen.

Wie allgemein bekannt ist, erfolgte in der spätminoischen Zeit (nach Weber [1925, S. 11] endet die spätminoische Zeit um 1200 v.Chr.) ein furchtbarer Ausbruch des Vulkans Santorin auf der Insel Thera. „Dieser Ausbruch zerstörte", wie Brandenstein ausführt (1951, S. 98), „von einer riesigen Springflut begleitet, nicht nur Amnisos, die Hafenstadt von Knossos, völlig (und damit auch die Schiffe und Schiffsanlagen), sondern auch Knossos selbst. Obwohl der Vulkan ungefähr 130 Kilometer entfernt ist, erzeugte der Ausbruch, bzw. das Seebeben eine so ungeheure Welle, daß die Springflut die 8 Kilometer landeinwärts und 40 Meter über dem Meeresspiegel liegende Hauptstadt erreichte und vernichtete." „Daß eine Katastrophe, die vom Santorin auf Thera ausgegangen war, auch in Athen größten Schaden anrichten konnte, macht ein Blick auf die Karte klar, dergemäß Athen von Thera 230 Kilometer entfernt ist, also nur etwa 100 Kilometer weiter als Kreta. Wenn also die Archäologie für Kreta eine Bebenkatastrophe nachweist und die Sage eine — etwas schwächere — auch von Athen berichtet, so darf man die beiden dann verbinden, wenn das Erdbeben von einem Punkt ausging, der, grob gesprochen, ungefähr in der Mitte zwischen beiden Ländern liegt. Dies aber stimmt wieder zur Atlantissage, die berichtet, daß durch ein Naturereignis Ur-Athen und Atlantis zugleich zugrunde gingen" (1951, S. 98).

Es war bisher schwierig, den Zeitpunkt dieser Katastrophe genau zu bestimmen; durch die Ausgrabungen des französischen Forschers Claude Schaeffer auf Cypern, der nachwies, daß auch dort die Naturkatastrophen jener Zeit sich furchtbar ausgewirkt haben, und durch die ägyptischen Texte aus der Zeit um 1200 v.Chr. wissen wir, daß diese Katastrophen wenige Jahrzehnte vor dem Eintreffen der Nordvölker an der ägyptischen Grenze, bzw. auf Cypern und Kreta stattgefunden haben. Die aus dem Vulkanausbruch stammenden Bimssteinschichten — Bimsstein kommt auf Kreta sonst nicht vor — trennen auf Kreta spätminoisch I und spätminoisch II. Spätminoisch II wurde, wie die Grabungen zeigten, von den Nordleuten zerstört. Spätminoisch II ist also die Kulturschicht jener Siedlungen, die — meist recht ärmlich — nach den Naturkatastrophen und vor dem Eintreffen der Nordvölker errichtet wurden.

Wenn diese Katastrophen archäologisch im nahen Athen noch nicht nachgewiesen wurden, dann darum, „ weil die Schichtenfolge in Athen durch die späteren Tiefbauten überall zerstört worden ist" (Brandenstein, 1951, S. 98).

Die Überlieferung berichtet aber auch von Athen, „daß Poseidon, als er von Athene verdrängt wurde, aus Zorn ein Seebeben hervorgerufen habe, das großen Schaden anrichtete" (Brandenstein, 1951, S. 98). In Athen fanden alljährlich im Monat Anthesterion (Februar-März) große Opfer statt zum Dank für die Errettung der Vorfahren aus einer furchtbaren Flutkatastrophe. Zahlreich sind die Sagen aus dem ganzen griechischen Raum, daß in den Tagen, in denen Phaethon vom Himmel stürzte — und das ist ja, wie die Priester in Sais sagten (Tim. 22 ff.), die sagenhafte Ausschmückung der großen Naturkatastrophen, denen auch die Königsinsel der Atlanter und ein Teil der athenischen Krieger zum Opfer fielen —, eine große Flut und schwere Erdbeben weite Gebiete vernichtet hätten.

b) Herr Prof. Dr. Diller bezweifelte auch, ob die Stadt Athen „damals schon als solche existierte".

Diese Worte sind erstaunlich! Kennt Diller die Ausgrabungsberichte von Athen oder dem nahen Friedhof Athens, Kerameikos, nicht? Auf der Akropolis stand schon in mykenischer Zeit eine mächtige Burg der Könige Athens (Schachermeyr, 1929, S. 34). Unter „polis" hat man zu allen Zeiten die ummauerte Stadt verstanden (Dörpfeld, 1929, S. 3), das ist auch im Falle der „Akro-polis" von Athen so.

Schefold sagt in seinem neuesten Werk (1949, S. 61): „Daß Athen von der dorischen Wanderung nicht überflutet wurde, verdankt es seiner Akropolismauer, die nach den keramischen Funden in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. zu datieren ist. Nach der dorischen Wanderung scheint die Akropolis nur noch ein Heiligtum gewesen zu sein, nicht mehr eine Fürstenresidenz, denn die Siedlungsspuren hören auf, und an die Stelle der mykenischen Königsnekropole, die am Areopag immer stattlicher ans Licht tritt, beginnt die große Nekropole von Kerameikos."

Nach Wiesner (1943, S. 143) war „Träger der Herrschaft (in Attika und Athen) der König auf der Burg von Athen, der das gesamte Land mit Ausnahme von Eleusis beherrscht haben dürfte."

Diese Feststellung entspricht vollkommen den Angaben des Atlantisberichtes, die Herr Prof. Dr. Diller bezweifelte. Auch nach dem Atlantisbericht war die Akropolis nicht so sehr ein Heiligtum als eine feste Burg mit einer stattlichen Besatzung, von der aus nicht nur Attika, sondern auch Oropos und Megara beherrscht wurden (Krit. 110,111).

Athen wurde nach der Besetzung des übrigen Griechenlands durch die Nordleute „zur Zufluchtstätte zahlreicher achäischer Flüchtlinge

der Nachbarländer und damit zum Sammelplatz vordorischer Kräfte" (Wiesner, 1943, S. 143; Kübler, 1942, S. 34), was ja nicht gut möglich gewesen wäre, wenn Athen noch gar nicht existiert hätte!

c) Herr Professor Dr. Diller sagte auch: „Also — man schämt sich fast, es zu sagen — keine Spur von einem ursprünglich auf atlantisch niedergeschriebenen Bericht (!), mit dessen Annahme Spanuth die Urkundlichkeit der Geschichte noch vertiefen möchte."

Auch an dieser Stelle tritt die so häufig feststellbare mangelnde Fähigkeit meiner Herren Kritiker, wissenschaftlich genau zu lesen, deutlich hervor.

An keiner Stelle meines Buches ist „von einem ursprünglich auf atlantisch niedergeschriebenen Bericht" die Rede.

Wörtlich heißt es in meinem Buch (S. 145 f.): „Auf dem großen Relief, das die Gefangennahme der Nordleute schildert, wird gezeigt, wie der König selbst die Fürsten der Nordleute gefesselt abführt, wie die Gefangenen verhört und ihre Aussagen von zahlreichen Schreibern niedergeschrieben werden. Offenbar sind die eingehenden Kenntnisse über das Nordland und sein Schicksal, die nicht nur die zeitgenössischen Inschriften, sondern auch der Atlantisbericht verraten, durch diese Gefangenen den Ägyptern vermittelt worden. Der Atlantisbericht bestätigt diese Vermutung, denn er sagt, daß der ursprüngliche Bericht aus dem Atlantischen ins Ägyptische übersetzt worden sei (Krit. 109), also auf direkte Aussagen der Atlanter-Nordleute zurückgeht."

Es ist also nur von Aussagen der gefangenen Atlanter-Nordleute die Rede, nicht aber von einem „ursprünglich auf atlantisch niedergeschriebenen Bericht", wie Diller behauptet. Das eindrucksvolle Relief von Medinet Habu zeigt ja deutlich, wie die einzelnen Nordleute vor die ägyptischen Schreiber geführt wurden und ihre Aussagen machten. Wenn es in den Texten von Medinet Habu so häufig heißt, „sie sagen ..dann bestätigen diese Texte meine Auffassung.

8. Herr Dr. Buchholtz führte u. a. aus: „Nach der dorischen Wanderung trat in Griechenland eine neue Keramik auf, auf Grund ihrer Verzierung als die geometrische bezeichnet. Als man sie entdeckte, war folgendes die Offenbarung — das liegt aber schon zwei bis drei Generationen zurück —: hier können wir einen Umbruch in der Stilwelt greifen, also einen Einbruch eines neuen Volkstums! Erst eine allmäh-

liehe systematische Durcharbeitung des Materials, gerade die lückenlose Abfolge der Gräber von Kerameikos, hat ergeben, daß der geometrische Stil sich n i c h t als Fremdkörper in das von mykenischer Keramik beherrschte Griechenland schiebt, sondern sich allmählich aus ihr entwickelte."

a) Mit diesen Worten wollte Herr Dr. Buchholtz nicht nur den Einbruch eines neuen Volkstums im nichtathenischen Griechenland, sondern auch einen Umbruch im Stil nach dem Einbruch der Nordvölker bestreiten. Er berief sich dabei auf den Friedhof von Kerameikos unmittelbar vor Athen, also in dem von den Nordvölkern n i c h t besetzten Gebiet, und stellte die Entwicklung in diesem Gebiet als typisch für die Entwicklung in den übrigen besetzten Gebieten Griechenlands hin. Buchholtz berief sich dabei auf die Arbeiten Küblers, mit welchem Recht, das zeigen die folgenden Worte Küblers (Kerameikos, 1942, S. 34): „Die mächtigen zyklopischen Burgmauern (Athens) sind erst im vorgerückten 13. Jahrhundert v. Chr. ausgebaut. Sie sollten den Bewohnern Schutz bieten, die, wie die jüngsten Ausgrabungen hier ergaben, um diese Zeit die Burghänge räumten. Die Unruhen der erst am Ende des 12. Jahrhunderts v. Chr. ihren Abschluß findenden Großen Wanderung künden sich an. Nach Bodenbefund, Sprache und Überlieferung wurde Attika nicht unmittelbar von ihr berührt, doch haben Kämpfe stattgefunden, und mit einer das ganze 12. Jahrhundert hindurch fortlaufenden Zuwanderung aus dem Peloponnes verdrängter vordorischer, griechischer Bevölkerungsteile ist zu rechnen."

Berve urteilt (1942, S. 34): „Jetzt (um 1200 v. Chr.) dringen die Dorer bis in ihre peloponnesischen Wohnsitze, ja bis nach Kreta und bis nach dem südwestlichen Kleinasien vor, während gleichzeitig im Verfolg der Umschichtungen auf dem übrigen Festland große Teile der bisher dort ansässigen Bevölkerung über die Inseln an die kleinasiatische Küste und bis nach Cypern abgedrängt werden. Nur Attika wurde von dieser Woge n i c h t überflutet. Es blieb in der Zusammensetzung seiner Bevölkerung unberührt. Daß gegen Ende der mykenischen Zeit die vorher sehr schwachen Verbindungen nach Norden Bedeutung gewinnen, sieht man an dem Eindringen nord- und mitteleuropäischer Bronzeformen, unter denen die Violinbogenfibel, das Griffzungenschwert, eine bestimmte Nadelform und der sogenannte Peschieradolch die aufschlußreichsten sind. Das am meisten in die Augen springende Phänomen ist der v ö l l i g e U m b r u c h im Stil, dessen Ergebnis die zur hochbronzezeitlich-ägäischen fast polar sich

verhaltende geometrische Form ist." Ähnlich äußern sich Schachermeyr (1929, S.29, S.35), Milojcic (1948/49, S. 13 ff.), Schuchhardt (1941, S. 292), Weigert (1948, . S. 43) und andere hervorragende Kenner der Probleme jener Zeit. Schuchhardt sagt: „Alexander Conze hat als erster die Verwandtschaft dieses Stiles (des geometrischen) mit dem nordeuropäischen erkannt.- Weigert sagt, daß der geometrische Stil „die Anfangsformen der nordischen Bronzezeit wiederaufnimmt". Milojcic stellt fest, daß „die Gegensätze zwischen dem spätmykenischen und dem geometrischen Stil so kraß und schreiend empfunden wurden, daß man sich gezwungen sah, in ihnen die Ausdrucksformen zweier Welten zu erkennen".

Herr Dr. Buchholtz dürfte mit seiner Leugnung eines Umbruchs im Stil und des Einbruchs eines neuen Volkstums im nachmykenischen Griechenland recht vereinzelt dastehen.

Sein Hinweis auf Kerameikos ist nicht stichhaltig, weil ja Athen damals wirklich unbesetzt blieb und dort an Stelle des jähen Umbruchs eine langsame Entwicklung aus dem mykenischen in den geometrischen Stil erfolgte.

b) Herr Buchholtz behauptete weiter: „Auf Cypern sind überhaupt keine Philistergräber gefunden worden!"

Der bekannte französische Archäologe Schaeffer hat umfangreiche Ausgrabungen auf Cypern vorgenommen und dabei Gräber aus der Zeit um 1200 v.Chr. gefunden, von denen er sagt, „daß sie sich mit Sicherheit den Philistern zuweisen lassen!" (III.London News 27.8. 1949, Nr. 5758). In diesen Philistergräbern Cyperns fand Schaeffer „hochinteressante Philisterfunde, wie man sie so auch im prähistorischen Europa kennt."

c) Von dem auf S. 127 meines Buches abgebildeten Philisternapf mit der Irminsul sagt Buchholtz: „Ich mache mich anheischig, Töpfe mit ähnlichen Verzierungen zu Dutzenden etwa aus den spätmykenischen Gräbern von Rhodos beizubringen, dabei auch den Nachweis zu erbringen, daß das Ornament, das dort erscheint und von Spanuth als ‚Irminsul' gedeutet wird, keine Säule ist. Ich glaube, auch der Laie erkennt, daß nichts Strukturverwandtes in der von Spanuth verglichenen Gefäßverzierung und seiner Irminsul vorliegt, sondern sich gerade bei diesem, sagen wir ruhig spätmykenischen Motiv ein pflanzlich-organisches Gebilde über dem Strich, der die Standfläche andeutet, erhebt."

Ich habe Herrn Buchholtz schon am 26. Oktober 1953 gebeten, die

damals versprochenen „Töpfe mit ähnlichen Verzierungen zu Dutzenden .... beizubringen"; leider hat Herr Dr. Buchholtz diese Töpfe nicht beigebracht. Auch habe ich um den versprochenen „Nachweis" gebeten, daß die Zeichnung auf dem Philisternapf von Tel es Safi „nichts Strukturverwandtes" mit der in meinem Buch abgebildeten Irminsul hat. Leider ist Herr Buchholtz auch diesen Nachweis bisher schuldig geblieben.

Man vergleiche beide Zeichnungen in der Abb. S. 127 „Enträts. Atlant." miteinander! Ich glaube, auch der Laie kann sehr leicht erkennen, daß es sich bei beiden Zeichnungen um ein und dasselbe Motiv, nämlich um die Irminsul, handelt.

d) Herr Dr. Buchholtz bemängelte auch, daß ich den Namen „Atlantis" in meinem Buch nicht untersucht hätte. Buchholtz meint, daß dieses Wort „entscheidend sei für die Lokalisierung von Atlantis", aber nicht aus indogermanischer Wurzel abgeleitet werden könne. Auf diese irrige Ansicht hat in dankenswerter Weise schon Herr Universitätsprofessor Dr. Kuhn, der als Zuhörer anwesend war, geantwortet und festgestellt, daß das Wort „Atlantis" sehr gut indogermanischer Herkunft sein könne. Herrn Dr. Buchholtz ist offenbar unbekannt, daß der Ortsname „Attalanti" und „Atalante" in Griechenland vorkommt, was seine indogermanische Herkunft bekräftigen dürfte.

9. Herr Prof. Dr. Schwantes erklärte, daß meine Deutung der im Norden gefundenen kreisrunden Steine mit Einkerbung am Rand als Disken „freilich völlig in die Irre geht".

a) Broholm, der diese Steine beschrieben hat, sagt von ihnen: „circular disc, with a groove along the edge" (1953, S. 96). Die Einkerbung am Rand zeigt, daß hier offenbar eine kreisrunde Holzfläche um den inneren, schweren Diskuskern befestigt war; ähnlich sind ja auch heute noch die Disken konstruiert.

b) Herr Prof. Dr. Schwantes behauptete auch, daß den Völkern des nordischen Kulturkreises „die Segeltechnik völlig unbekannt war".

Diese Ansicht ist falsch. Ich verweise auf die Felszeichnung von Herrebro (Almgren, Abb. 102), auf der ein nordisches Schiff mit Mast und Segel abgebildet ist. Auch berichtet die Phaiakie, die gute Nachrichten von der Königsinsel der Pkäaken-Nordvölker überliefert, wiederholt von Masten und Segeln auf den Schiffen dieser Völker (Od. 6, 269; 8, 54). Segel, Ruder oder Paddel sind auf den nordischen Felsbildern so überaus selten dargestellt, weil die Schiffe auf den

Felszeichnungen Kultschiffe darstellen, deren Einzelheiten „nicht ohne weiteres auf die Seeschiffe der damaligen Zeit übertragen" werden dürfen, wie auch Schwantes (1939, S. 486) einmal feststellte.

10. a) Herr Dozent Dr. Schwabedissen behauptete, „daß die Trockenperiode gar nicht an die Zeit um 1200 v. Chr. heranreicht", und Paret, wenn er die Trockenperiode in die Zeit 1200 bis 800 v. Chr. datiere, „nur runde Zahlen nennt und ‚keinesfalls' (!) die Dürre ‚in die Zeit um 1200 v.Chr. legt, sondern sich lediglich auf die Trockenzeit der Spätbronzezeit bezieht', die etwa der Jüngeren Urnenfelderkultur zwischen 1000 und 800 v. Chr. gleichzeitig sei'."

Paret stellt mehrere Male ausdrücklich fest, daß die Trockenkatastrophe „etwa 1250—1230 v. Chr." begonnen habe (1948, S. 139); wörtlich heißt es bei Paret: „Auch in Mitteleuropa hat demnach die Trockenzeit wohl bald nach 1250 v.Chr. begonnen. Die Zuwanderung der Urnenfelderleute und der Tiefstand der Seen, der den Strand besiedelbar machte, mag, wie man bisher schon angenommen hat, gegen 1200 v. Chr. erfolgt sein" (1948, S. 144).

Man sieht, Herr Dr. Schwabedissen ändert die Datierung Parets in etwas zu großzügiger Weise um 200 Jahre!

b) Da Herr Prof. Dr. Paret in seinem Buch n i c h t die Herkunft der Nord-Seevölker behandeln will, sondern nur die Naturkatastrophen, die zum erstenmal in offenbar abgeschwächter Form um 2000 v. Chr. und zum zweitenmal in sehr viel gefährlicherer Form seit etwa 1230 v. Chr. über die alte Welt hereinbrachen, hat er, wie andere Forscher bisher, angenommen, daß es sich bei den Nord-Seevölkern um Illyrier aus dem mitteldeutschen Raum handeln könne.

Diese Ansicht muß als überholt gelten, weil sich Illyrier in der Zeit der Zerstörung der mykenischen Kultur, also um 1200 v. Chr., in Griechenland noch n i c h t nachweisen lassen (Berve 1942, S. 31 f.). Milojcic hat bei seiner eingehenden Untersuchung über die Funde aus den Tagen der Großen Wanderung festgestellt, daß die Illyrier sicherlich n i c h t die Träger der ersten Wanderwelle waren (1948/49, S.36), Illyrier kamen erst sehr viel später nach Griechenland: „In die historische Terminologie übertragen, waren die z u l e t z t (i m Laufe des 9. oder 8. Jahrhunderts v. Chr.) nach Griechenland gekommenen Zugewanderten Illyrier" (Milojcic, 1948/49, S. 36).

c) Wenn Herr Dr. Schwabedissen in seinen Schlußausführungen dann so tat, als hätte ich die „Pfahlbaufrage" als Beweis für die Herkunft

der Nord-Seevölker aus dem Nordseeraum verwendet, dann ist das, wie so oft, eine Entstellung der Ausführungen meines Buches. Die Pfahlbaufrage ist selbstverständlich kein Beweis für die Herkunft der Nord-Seevölker aus dein Nordseeraum; sie wird in meinem Buch immer nur als Beweis für die „Trockenheitskatastrophe, die wohl bald nach 1250 v. Chr. begann" (Paret, 1948/49, S. 144), verwendet.

11. a) Herr Dr. Schüttrumpf führte aus, daß Brandlagen in Mooren auch zu anderen Zeiten auftreten, was ich niemals bestritten habe, weil Moore ja zu allen Zeiten brennen können. Auch bemängelte Herr Dr. Schüttrumpf, daß ich in meinem Buch nur von dem Grenzhorizont zu Beginn der jüngeren Bronzezeit, also von dem Grenzhorizont um 1200 v. Chr; geschrieben und diesen als eine Folge der Trockenperiode bezeichnet habe, auch sei der Grenzhorizont „ungefähr auf 600 bis 500 v. Chr." anzusetzen, zudem seien mehrere Grenzhorizonte festgestellt.

Herr Dr. Schüttrumpf hat in Schwantes'Werk „Die Vorgeschichte Schleswig-Holsteins" (1939, S. 449) eine „Übersicht der Entwicklung des Klimas und der Pflanzenwelt" aus der Zeit von 20 000 v.Chr. bis heute veröffentlicht. Im Gegensatz zu meinem Buch, das sich nur mit wenigen Jahrzehnten um 1200 v.Chr. beschäftigt, behandelt Schüttrumpf in dieser Übersichtstafel einen Zeitraum von 22 000 Jahren. In dieser langen Übersichtstafel zeichnet Schüttrumpf nun nicht seine verschiedenen Grenzhorizonte ein, von denen er sprach, er vermerkt nur einen (!) Grenzhorizont, der nun wieder nicht „ungefähr auf 600 bis 500 v. Chr." eingezeichnet ist, sondern in der jüngeren Bronzezeit! In dem zugehörigen Text, der nach Schwantes' eigenen Angaben (1939, S. 2) „von den Herren Prof. Dr. Gripp, Dr. H. Schüttrumpf und Dr. R. Tüxen durchgesehen wurde", heißt es: „Zur Grenzhorizontzeit wurde das Wachstum der Moore also unterbrochen. Als Ursache dafür hat man eine sehr langdauernde Trockenzeit angenommen!" Ich habe in meinem Buch nichts anderes geschrieben! („Enträts. Atlant." S. 29).

Zur Widerlegung der Behauptung Dr. Schüttrumpfs, daß die Datierung eines Grenzhorizontes in die Zeit um 1200 v.Chr. falsch sei, verweise ich auf die ausgezeichneten Arbeiten Schüttes, der bis 1938 etwa 2000 Bohrungen in der Jade-Weser-Gegend vorgenommen hat. Zusammen mit mehreren Fachgelehrten der verschiedensten Wissenschaftsgebiete konnte Schütte die einzelnen Schichten sehr genau datieren. Auf Grund dieses einmaligen Materials hat Schütte eine Übersichtstafel veröffent-

licht, auf der in den letzten 10 000 Jahren nur e i n Grenzhorizont „vor 3000 Jahren", also ebenfalls etwa um 1200 v. Chr., eingezeichnet ist. Diese Ubersichtstabelle habe ich auf S. 35 meines Buches wiedergegeben. Auch Herr Prof. Dr. Gripp hat diese Übersichtstafel in einem seiner Bücher veröffentlicht (1937, S. 31), ohne ihr zu widersprechen. Mir ist nicht bekannt, daß Herr Dr. Schüttrumpf Herrn Prof. Dr. Gripp deswegen kritisiert hat oder gar seine eigene Übersichtstafel „der Entwicklung des Klimas und der Pflanzen in den letzten 22 000 Jahren" widerrufen hat.

b) Wenn Herr Dr. Schüttrumpf bei den „Diskussionen" die Naturkatastrophen um 1200 v. Chr. zu leugnen versuchte, dann ist das ein Zeichen dafür, daß er die eingehende Arbeit Prof. Dr. O. Parets über diese Frage und das Zeugnis der zeitgenössischen ägyptischen Texte n i c h t kennt. Diese Katastrophen sind so einwandfrei bezeugt und so oft mit naturwissenschaftlichen Mitteln nachgewiesen, daß ihre Leugnung heute als bemerkenswerte Fehlleistung bezeichnet werden muß.

12. a) Eine Bemerkung, die Herr Oberbaurat Dr.-Ing. Bahr machte, war mir besonders wertvoll. Herr Dr.-Ing. Bahr wies darauf hin, daß die Atlanter durch ihre Deiche nur ein „gedecktes Siel" benutzt haben können, weil ein offenes Siel wegen der auftretenden Erddrücke keinesfalls konstruktiv zu bewältigen war.

Ich muß gestehen, daß ich auf diesen Gedanken noch nicht gekommen bin. Tatsächlich wird im Atlantisbericht ja auch „ein gedecktes Siel" als Deichdurchfahrt beschrieben. Es heißt dort wörtlich: „Die Durchfahrten durch die Deiche aber überbrückten sie, so daß man unter diesen überbrückungen hindurchfuhr" (Krit. 115). Es wird auch ausdrücklich erwähnt, daß diese „gedeckten Siele" sehr schmal waren (Krit. 115, Od. 6, 264) und der Mast erst am Meeresstrand in die Schiffe eingesetzt wurde (Od. 8, 51 ff.).

Die Tatsache, daß im Atlantisbericht eine Sielkonstruktion beschrieben wird, wie sie aus konstruktiven Gründen gar nicht anders sein konnte und die im ganzen Südosten n i c h t bekannt war, zeigt, daß wir im Atlantisbericht eine recht zuverlässige Beschreibung der tatsächlichen Verhältnisse auf der Königsinsel der Atlanter vorliegen haben. Welcher griechische Dichter hätte diese einzig mögliche Konstruktion, für die er im Mittelmeer k e i n Vorbild hatte, in seiner Phantasie erfinden können?

b) Wenn Herr Dr.-Ing. Bahr allerdings bezweifelte, daß die Germanen in jener Zeit schon mächtige Erdwälle mit Pfostenwehr kannten, zeigt das leider nur, daß er die vielen Arbeiten über die Holzerdmauern die nach Schuchhardt 6 bis 6,5 Meter hoch waren und die auch von Prof. Dr. Jankuhn schon in Per. III an der Südgrenze des germanischen Siedlungsgebietes nachgewiesen wurden, nicht kennt.

13. Herr Prof. Dr. Hofmann führte unter anderem folgendes aus:

a) „Ich will mich nicht aufhalten mit der Gleichsetzung von Elbe und Eider mit dem Eridanus der Griechen, die sprachlich unmöglich ist."

Offenbar sollten die Zuhörer aus diesen Worten entnehmen, daß ich den Eridanus aus sprachlichen Gründen mit der Elbe oder der Eider gleichgesetzt habe. Das ist nicht der Fall. Es dürfte Herrn Dr. Hofmann unbekannt sein, daß zahlreiche griechische Schriftsteller berichten, daß der Eridanus ins Nordmeer fließt, Bernstein führt und daß an seiner Mündung die Königsinsel Basileia liegt, bzw. „die heilige Insel Elektris" (Bernsteininsel). (Apoll. Rhod. Argonautika IV, 505.)

über diese geographischen Angaben der antiken Autoren haben die Fachgelehrten der verschiedensten Wissenschaftsgebiete geschrieben (K. Lohmeyer, C. Schuchhardt, R. Hennig, Beckers, K. Andree usw.). übereinstimmend haben die Forscher festgestellt, daß das Bernsteinland der Antike das Gebiet der Deutschen Bucht gewesen ist. Es kommt als „Eridanus" also nur ein Fluß in Frage, der hier ins Nordmeer = Nordsee mündet. Schuchhardt, Hennig, Becker u. a. sind der Ansicht, daß die Elbe mit dem Eridanus zu identifizieren sei. Sven Nilsson, K. Andree, Jensen, Schilling u. a. vertreten die Ansicht, daß man die Eider mit dem Eridanus gleichsetzen müsse, „weil die Elbe den Alten, jedenfalls seit Strabo und Pomponius Mela, unter ihrem damaligen Namen zweifellos bekannt gewesen ist und es merkwürdig wäre, daß die alten Schriftsteller ihrer mit diesem Namen bei der Erwähnung des Bernsteins nicht gedacht haben sollten (Jensen, „Ist der Bernsteinfluß Eridanus die Eider?" in: „Die Heimat", 1930, S. 17 ff.). Ich halte diesen Hinweis Jensens für wertvoll und neige dazu, die Eider mit dem Eridanus zu identifizieren.

b) Sodann ging Hofmann auf meine Vermutung ein, daß Poseidon mit Fosite nicht nur dem Wesen, sondern auch dem Namen nach identisch sei.

Es ist richtig, wenn Hofmann feststellt, daß der oberste Gott von Fositesland «Fosite" heißt, das zweite s ist eine Genitivendung und

gehört nicht zum Namen. Richtig ist auch, daß die Namensform „Posides" nicht dorisch ist; daß sie jedoch jonisch ist, verschwieg Herr Prof. Dr. Hofmann. Da die Urverwandtschaft zwischen Joniern und Dorern längst bekannt ist (Dörpfeld 1927, S. 379), ist die Frage, ob Posides jonisch öder dorisch ist, nicht wesentlich. Auch die erste indogermanische Welle, mit der die Jonier in den griechischen Raum kamen, stammte „aus Südskandinavien und Norddeutschland" (Joh. Bühler, 1947, S. 3). Der Gott Posides gehörte zu den Gottheiten, die von dieser ersten Welle „aus der Urheimat des Nordens mitgebracht wurden" (Prof. Dr. Martin Nilsson, Vortrag an der Berliner Universität, 15.11.1937). Allein schon diese Tatsache verpflichtet uns, die Identität Posides-Fosite zu erwägen.

Nun führte Herr Prof. Dr. Hofmann aus: „Der Name (Poseidon = Posides) kann nicht der des atlantischen Gottes sein. Denn wenn Platon seine Kenntnisse von Solon hat und dieser von den Ägyptern, dann muß eine zweifache Übersetzung stattgefunden haben. Die Ägypter haben den atlantischen Götternamen mit dem eines ihrer Götter wiedergegeben und die Griechen den ägyptischen durch den griechischen Poseidon ersetzt. Ich halte es für methodisch falsch, den griechischen und den friesischen Namen zu vergleichen."

Es ist nun richtig, wie ich selbst ausgeführt habe, daß die atlantischen Namen ins Ägyptische und aus dieser Sprache wieder ins Griechische übersetzt sind. Das betont Platon ja ausdrücklich (Krit. 113). Daß diese Übersetzung aber bei dem Namen des Poseidon n i c h t vorgenommen wurde, läßt sich leicht beweisen.

Wir haben ja außer dem Atlantisbericht noch die „Phaiakie", in der die Königsinsel der Atlanter und ihre Einrichtungen usw. beschrieben werden. Diese Quelle ist unabhängig vom Atlantisbericht und geht nicht auf die ägyptischen Texte zurück, sondern auf mykenische Quellen aus der Zeit v o r der Großen Wanderung. Auch in der Phaiakie wird der oberste Gott der Phäaken-Atlanter Poseidon genannt.

Außerdem ist uns bei Marcellus in der Aithiopika die Nachricht überliefert, daß dort, wo einst Atlantis lag, später wieder sieben kleinere und drei größere Inseln besiedelt gewesen seien; „die Bewohner dieser Inseln hatten die von ihren Vorfahren überkommene Erinnerung an Atlantis bewahrt, die einst eine große Insel gewesen sei und in diesen Gegenden gelegen habe, sie habe im Laufe vieler Jahrhunderte über alle Inseln des äußersten Meeres geherrscht und sei dem Poseidon geweiht gewesen."

Auch aus dieser Stelle, die vom Atlantisbericht unabhängig ist und ja gerade auf die Überlieferungen der einheimischen Bewohner der wiederaufgetauchten Restinseln von Basileia-Atlantis zurückgeht, wird der oberste Gott, bzw. der Gott, dem die Insel geweiht war, „Poseidon" genannt. Dieser Name ist also nicht hin und her übersetzt worden, sondern in seiner ursprünglichen Form erhalten geblieben. Es ist demnach nicht „methodisch falsch", wenn man den atlantischen Namen Poseidon mit Fosite vergleicht.

c) Herr Prof. Dr. Hofmann behauptete weiter: „Fosite hat nach den uns erhaltenen Nachrichten n i c h t s mit dem Meere zu tun."

Offenbar kennt Herr Prof. Dr. Hofmann die „uns erhaltenen Nachrichten" über Fosite gar nicht!

In den Lebensbeschreibungen der drei Missionare, die auf Fositesland gepredigt haben, wird uns berichtet, daß Fositesland eine Insel gewesen sei, daß dem Fosite die Opfer durch Ertränkung im Meere gebracht wurden. Nach altfriesischer Sage (Richthofen, Untersuchungen zur fries. Rechtsgeschichte, 2, 419, 435, 447, 459 ff.) kommt dieser Gott auf dem Meere zu den zwölf dort treibenden Asegen, steuert sie mit seiner Axt gegen Wind und Wellen an Land, schlägt dort eine heilige Quelle und lehrt die Friesen das Recht.

Dieser Gott hat also im Gegensatz zu den Behauptungen des Herrn Prof. Dr. Hofmann sehr viel mit dem Meere zu tun. Dieselben Züge, die uns von Fosite ei'zählt werden: Beherrschung des Meeres, Rettung der Schiffbrüchigen, Steuerung des Schiffes gegen Wind und Wogen, Schaffung einer Quelle, Setzung des Rechtes, Darbringung der Opfer durch Ertränkung im Meer, werden auch von Poseidon berichtet, ein deutlicher Hinweis auf die Identität dieser beiden Götter.

d) Herr Prof. Dr. Hofmann führte auch aus, daß der „Oreichalkos" nicht mit dem Bernstein identifiziert werden dürfe, weil das griechische Wort „Oreichalkos" wörtlich übersetzt „Bergerz" heiße.

Diese Ausführungen des Herrn Prof. Dr. Hofmann wurden unmittelbar nach seiner Feststellung gemacht, daß es „methodisch falsch sei", aus einem griechischen Namen des Atlantisberichtes Schlüsse ziehen zu wollen, weil diese Namen mehrfach hin- und herübersetzt worden seien. Das ist sicherlich bei allen Namen, auch bei dem den ägyptischen Priestern so rätselhaften Bodenprodukt, „das dem Gold am nächsten im Werte stand", dem „Oreichalkos", der Fall, nur eben gerade n i c h t , wie ich oben gezeigt habe, beim Namen des Poseidon.

Ich halte es für methodisch falsch, wenn Herr Prof. Dr. Hofmann nun-

mehr von einem Namen oder einer Bezeichnung, die mehrfach hin und her übersetzt wurde, durch wörtliche Übersetzung der nicht mehr originalen griechischen Bezeichnung das Wesen dieses Bodenproduktes feststellen will.

Die Beweise, daß unter dem „Oreichalkos" der Bernstein verstanden werden müsse, sind so zahlreich, daß an dieser Identität kaum gezweifelt werden kann (vgl. S. 95 bis 100 „Entr. Atlant."). Im übrigen haben auch die Griechen den Oreichalkos dem Bernstein nahegestellt; bei Suidas findet sich die Bemerkung: oreichalkos eidos elektrou.

e) Wenn Herr Prof. Dr. Hofmann erklärt, daß meine auf ein älteres Lexikon zurückgehende Vermutung, „aor" — „asfor" — „Swerd" — „Schwert" seien wurzelverwandt, n i c h t richtig ist, dann mag das zutreffen.

14. Die Ausführungen des Herrn Dr. Laur waren in allen Punkten falsch und irreführend.

a) Herr Dr. Laur meinte, daß die Kimmerier Homers (Od. 11, 14 ff.) «nichts mit den germanischen Kimbern zu tun haben", sondern in Rußland zu suchen seien.

Laur hat offenbar übersehen, daß Homer das Land der Kimmerier „an des tiefen Okeanos Ende", also nicht nach Rußland verlegt, wo es gar keinen Ozean gibt; auch das Schwarze Meer ist niemals als Okeanos bezeichnet worden.

b) Laur behauptet, „daß der Eridanus im Bernsteinland nichts mit der Elbe oder der Eider zu tun hat, sondern mit der Rhone!"

Ich verweise auf die obigen Ausführungen (S. 113) über den Eridanus und auf die wiederholten Angaben antiker Autoren, daß der Eridanus ins Nordmeer fließt (Herodot III, 115; Diodor V, 23; Eudoxus bei Basilius in Hexaem. Holi. III; Hygin. Fabul CLIV u. a.).

Wiederholt wird auch überliefert, daß der Eridanus durch das Land der Hyperboreer, das sind die „hoch im Norden Lebenden", fließt; Ovid nennt nebeneinander den Rhein, die Rhone, den Eridanus und den Po.

Allein schon aus diesen kurzen Hinweisen geht hervor, daß der Eridanus n i c h t s mit der Rhone zu tun hat. Die Rhone wird neben dem Eridanus genannt, sie fließt nicht in den nördlichen Ozean, sie führt keinen Bernstein, an ihr wohnen nicht die Hyperboreer.

c) Ebenso verfehlt war auch Laurs Behauptung, das Schlammeer des Pytheasberichtes sei „das Eismeer hinter Norwegen".

Strabo, der uns einen Teil des Pytheasberichtes erhalten hat (Geogr. cap. 104, Lib. IV, 1), sagt, daß dieses Schlammeer „ein Gemisch aus Erde, Wasser und Luft ist", also k e i n Eismeeer, sondern ein Schlammeer. Dieses Schlammeer lag nach den antiken Autoren n i c h t „ i m Eismeer hinter Norwegen", wohin niemals in jener Zeit ein Mensch gekommen ist, sondern dort, wo der Bernstein gewonnen wurde und die Insel Basileia lag: in der Deutschen Bucht.

d) Die Behauptungen, die Laur über die Harden- oder Hundari-einteilung aufstellte, widersprechen in allen Punkten den eingehenden Forschungen unserer großen Rechtshistoriker S. Rietschel und C. von Schwerin, deren Arbeiten Herrn Laur offenbar unbekannt sind. Herr Laur leugnete die Gleichsetzung von Harde/Herred und Hundari. Rietschel sagt: „Die Gleichsetzung von haerad und hundari ist von der gesamten nordischen und ausländischen Forschung anerkannt" (1907, S. 355).

e) Laur behauptete, daß die Herred-Harden-Einteilung „aus der dänischen Wehrverfassung stammt". Rietschel zeigt, daß die dänischen Könige an dieser Verfassung „gerüttelt" haben, aber sie nicht zerstören konnten. Die dänischen Könige fanden diese Verfassung überall vor, auch auf Jütland, sie haben sie n i c h t geschaffen.

f) Laur behauptet, daß die Hardeneinteilung „aus der dänischen Landnahmezeit stammt und erst mit der Ausbreitung der Dänen nach Schleswig gekommen ist, also zu Anfang der Wikinger zeit".

Rietschel hat gezeigt, daß die Hardeneinteilung sehr viel älter ist als die dänische Landnahme in Jütland und überall „in die älteste Zeit der Besiedlung zurückreicht".

g) Laur sagt: „Wir haben Beweise dafür, daß vorher (also vor der Wikingerzeit) eine andere Gaueinteilung und andere Gaubezeichnungen herrschten."

Leider macht Herr Dr. Laur es genau so wie die anderen Herrn Kritiker. Immer wenn sie behaupteten: „Wir haben Beweise", „ich kann den Nachweis erbringen", „es liegen Spezialuntersuchungen vor", brachten sie niemals diese „Beweise" oder „Nachweise" vor und konnten auch nie Verfasser und Titel der „Spezialuntersuchungen" nennen. Ich habe um alle diese „Beweise" und „Spezialuntersuchungen" wiederholt gebeten!

So liegen die Dinge auch bei dieser Behauptung. Es gibt k e i n e Beweise, daß vor der Wikingerzeit eine andere Gaueinteilung und andere Gaubezeichnungen herrschten.

Es läßt sich aber beweisen, daß das sicherlich nicht der Fall war. Rietschel sagt: „Nirgends (!) findet sich auch nur die Spur einer anderen Landeseinteilung, bei der auch nur der Gedanke aufkommen könnte, daß sie der Hundertschaftseinteilung gegenüber die ursprünglichere sei."

h) Laur behauptete weiter: „Ich kann schön (!) zeigen, daß die Harden aus wikingerzeitlichen Siedlungsgegebenheiten erwachsen sind."

Herr Dr. Laur zeigte das leider nicht „schön" (siehe Methode „Beweise" und „Spezialuntersuchungen"!). Schön zeigen kann man nur das Gegenteil; Rietschel hat das ausführlich besorgt. Ich führe nur einen Beweis Rietschels an. Die Harde, in der die wichtigste und mächtigste Wikingersiedlung des Nordens, Haithabu, liegt, heißt nicht „Haithabuharde", wie man erwarten müßte, wenn die Hardeneinteilung in der Wikingerzeit erfolgt wäre, sondern „Struxdorfharde", nach einem kleinen, in der Wikingerzeit völlig unbedeutenden Ort „Struxdorf", der aber, wie die Fülle der bronzezeitlichen Funde zeigt, in der Bronzezeit ein wichtiger Ort war. Andere Beweise führt Rietschel in großer Anzahl und Ausführlichkeit an (1907, S. 361 ff.).

i) Herr Dr. Laur behauptete: „Die Insel Sylt kannte keine Hardeneinteilung."

In der berühmten „Siebenhardenbeliebung" von 1426 werden folgende Harden aufgezählt: „Pellworm-, Behring-, Wiedrichs-, Föhr-f Silt-, Böcking- und Horsbüllharde"!

Dankwert sagt von Sylt: „Es ist dies Land oder Harde (!) in vier Kirchspiel abgeteilet." Johannes Meyer (um 1640), der bedeutende dänische Reichskartograph, vermerkt in seiner Karte „Von dem Alten Nortfrieslande" bei Sylt „Wester Herde". Sylt kannte also im Gegensatz zu den Behauptungen Laurs die Hardeneinteilung; es bildete selbst eine Harde, die „Silt- oder Westerharde".

15. Herr Dr. Krogmann behauptete:

a) „Spanuth hat in dem Namen Fosite nach dem ‚o' ein ‚r' unterschlagen!"

In den ältesten vorhandenen Texten, der Vita Willibrordi und Vita Liudgeri, in den Gesta Hammaburgensis des Adam von Bremen (t 1075), in der gesamten friesischen Überlieferung lautet dieser Göttername Fosite, Fosete bzw. Phosta, Fosta.

Nun erwähnt die Edda (Grimmnismal 15) einen Gott Forseti, der nach Ansicht der meisten Forscher mit dem Fosite der Friesen identisch

ist. Theodor Siebs (1909, S. 546) bestreitet die Identität, indem er ausdrücklich darauf hinweist, daß das „r" nach dem „o" in allen friesischen Texten fehlt und kein Grund einzusehen sei, warum dieses „r" aufgegeben worden sei.

Von einer „Unterschlagung" des „r" nach dem kann keine Rede sein. Herr Dr. Krogmann kennt offenbar das Zeugnis der ältesten und besten Quellen über den Namen dieses Gottes nicht.

b) Herr Dr. Krogmann sagte weiter: „Eine .Kupferklippe' gibt es auf Helgoland nicht, das ist Schwindel!"

Nun habe ich tatsächlich nicht von einer „Kupferklippe", sondern von einer „Kupferplatte" geschrieben (S. 102 „Entr. Atlant."). Auf diese Stelle beziehen sich die erregten Worte Krogmanns. Die fragliche Stelle ist deutlich als ein Zitat (Anmerkung 403) aus einer Schrift des Herrn Prof. Dr. Wetzel, der neben Krogmann saß, gekennzeichnet. Bei Wetzel heißt es wörtlich: „Eine heute abgetragene Kliffstelle des Helgoländer Oberlandes hieß ‚Kupferplatte'" (1925, S.315). Es hat weder Herr Dr. Krogmann für nötig gehalten, das Zitat aus Wetzeis Schrift zu überprüfen, noch Herr Dr. Wetzel, Herrn Dr. Krogmann auf seinen Irrtum hinzuweisen.

Selbst aber auch, wenn ich von einer „Kupferklippe" geschrieben hätte, wäre das kein „Schwindel", wie Herr Dr. Krogmann glaubte sich ausdrücken zu müssen. Herr Prof. Dr. G. Hoff mann schreibt (1822, S. 435): „Eine von diesen Klippen, welche in N der Insel liegt, ist unter dem Namen .Kupferklippe' bekannt. Man zieht von ihr nicht selten lose Stücke gediegenen Kupfers durch Zufall mit dem Netz herauf. Ich selbst erhielt davon zwei Exemplare!"

c) Ebenso erregt und unsachlich waren auch die Äußerungen des Herrn Dr. Krogmann über folgenden Satz meines Buches: „Viele nordische Götter hatten ein weibliches Gefolge. So soll Atlas von den Hesperiden, Helios von den Heliaden begleitet gewesen sein. In späterer Zeit gehörten zu Wodan die Walküren, zu Donar die Idisen, zu Balder die Nymphen" („Enträts. Atlant." S. 136).

Mit überaus hämischen Worten wies Dr. Krogmann auf diesen Satz hin und erklärte, Atlas und Helios seien keine nordischen Götter gewesen, diese Tatsache und der Name „Nymphen" für die Begleiterinnen Balders zeige meine völlige Unkenntnis nordischer Gottheiten.

Es ist Herrn Dr. Krogmann offensichtlich unbekannt, daß zahlreiche antike Schriftsteller berichten, daß Atlas bei den Hyperboreern, am hyperboreischen = nordischen Ozean zusammen mit den Hesperiden

den goldenen Lebensapfel bewacht (Äschylos, Pherekydes, Apollodor, vgl. Krause, 1891, S. 155) und daß Helios und die Heliaden am nördlichen Ozean, am Eridanus wohnen und der Bernstein aus den Tränen der Heliaden entstanden sei. Atlas und die Hesperiden, Helios und die Heliaden gelten auch bei den Griechen als nordische Gottheiten (ebenda).

Die Zusammenstellung „Balder und die Nymphen" findet sich in der Dissertation des Herrn Dr. Laur (1948, S. 98), der es nicht für nötig hielt, die erregten Worte des Herrn Dr. Krogmann richtigzustellen.

d) Krogmann erklärte auch, daß griech. „klitys" nichts mit dem altfriesischen Worte „Klit" (in beiden Sprachen „Hang", „Abhang") zu tun habe. Ein bekannter Indogermanist schrieb mir: „Klitys, lat. cli-vus, got. hlains, fränk. Leite, dän. Klit ist selbstverständlich wurzelverwandt."

e) In meinem Buch schrieb ich (S. 172): „Dieser ‚Aegis' — ‚ögis' — ‚Gis' wurde noch in christlicher Zeit auf Helgoland verehrt und hatte dort einen Tempel."

Herr Dr. Krogmann behauptete, „Aegis" — „ögis" — „Gis" sei kein heidnischer Gott, sondern ---------------- Christus!

Herr Dr. Krogmann weiß offenbar nicht, daß die Eider in ältester Zeit „Aegisdyr", „Aegidora" hieß, was nach Sach „Tor des Meeresgottes Aegir" heißt (vgl. Nordfriesland, 1929, S. 92). Der Meeresgott Aegir ist nun wirklich kein christlicher Gott. Er wird häufig in den Edden erwähnt (Grimnismal 45, Hymniskvida 1; Lokasenna viele Erwähnungen usw.). Es handelt sich hierbei um einen Fluß- oder Meeresgott, auf gar keinen Fall aber um Christus!

f) Herr Dr. Krogmann rügte auch, daß ich alte Helgoländer Sagen in meinem Buch wiederholt zitiert hätte; er sprach verächtlich von „Seemannsgarn". Jeder Volkskundler wird über diese Beurteilung alter Sagen staunen. Wiederholt ist auf die geschichtliche Treue der volkstümlichen Überlieferung hingewiesen worden. Herr Prof. Dr. Kersten hat auf heute noch lebende Volkssagen hingewiesen (Ältere Bronzezeit, 1935, S. 8 „Dronninghöi", S. 9 „Totenhaus von Grünhof-Tesperhude"), die durch Ausgrabungen bronzezeitlicher Grabhügel in merkwürdiger Weise bestätigt wurden. E. Jung spricht von einer „Menge derartiger Beispiele" (1939, S. 45) „für die Treue der volkstümlichen Erinnerung aus vorgeschichtlicher, frühgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit".

16. Zu den Ausführungen des Herrn Dr. Böhnecke über die Vermessung des „Steingrundes" ist folgendes zu sagen:

a) Die Behauptung Dr. Böhneckes, daß der „Steingrund" nicht 5 Seemeilen (= 50 Stadien), sondern 6,5 Seemeilen (= 65 Stadien) von Helgoland entfernt liegt, ist unrichtig, weil Herr Dr. Böhnecke das ganze Felsenmassiv von Helgoland mit etwa 1,5 Seemeilen Breite zu der Entfernung nach dem Steingrund hinzurechnet.

Wenn es im Atlantisbericht heißt, daß die Ebene hinter dem Felsen einen Durchmesser von 50 Stadien hatte, dann darf man den Durchmesser der Ebene nicht zusammenrechnen mit dem ganzen Felsenmassiv. Die Entfernung nach dem „Steingrund" muß von der Ostküste des ehemaligen Felsenmassives (das ist das Ostküste der „Düne") aus gerechnet werden, nicht aber von der Westküste Helgolands aus. Diese Entfernung beträgt aber genau 50 Stadien.

b) Herr Dr. Böhnecke erklärte: „Es gibt keinen .allseits niedrigen Hügel' Steingrund, sondern nur eine Aufwölbung Steingrund."

Ich habe Herrn Dr. Böhnecke schriftlich gebeten, mir den Unterschied zwischen einem „allseits niedrigen Hügel" und einer „Aufwölbung" erklären zu wollen. Ich habe bisher keine Antwort auf diese Frage erhalten. Offenbar wollte Herr Dr. Böhnecke auch mit diesen Worten die Ausführungen meines Buches „widerlegen".

c) Herr Dr. Böhnecke zeigte bei der Diskussion in Kiel die Seekarte von Helgoland, um einen Gegensatz zwischen den Ausführungen meines Buches und der Seekarte zu demonstrieren. Er vergaß aber, daß ich im Vorsatz meines Buches einen Ausschnitt aus genau derselben Seekarte veröffentlicht habe.

d) Herr Dr. Böhnecke stritt das Vorhandensein eines Steinwalles ab. Die Vermessungsschiffe „ Atair" und „ Vega" haben das Vorhandensein eines Steinwalles auf der Höhe des Steingrundes einwandfrei festgestellt. Diese Vermessungsschiffe haben auf dem Steinwall etwa zehn Bojen ausgelegt und wiederholt den Taucher, Herrn Bendeg, zur Untersuchung des Steinwalles auf den Meeresgrund geschickt. Bei einem Aufenthalt der beiden Schiffe in Cuxhaven lange vor Beendigung unserer Expedition haben die Mitglieder der Schiffsbesatzungen der beiden Vermessungsschiffe der Presse mitgeteilt (dpa vom 23. Juli 1953), daß der Steinwall „eindeutig festgestellt" worden sei. Nunmehr behauptet Herr Dr. Böhnecke, daß von diesem Stein wall „nichts zu erkennen" sei.

e) Herr Dr. Böhnecke zeigt, um diesen Nachweis zu führen, einen Querschnitt, der in ost-westlicher Richtung über den nördlichen Teil des Steingrundes gelegt wurde. Die wiederholten Tauchuntersuchungen dieses nördlichen Teiles haben immer wieder dasselbe Ergebnis ge-

bracht: „Im nördlichen Teil ist kein Wall feststellbar, hier ist nur unregelmäßig durcheinanderliegendes Geröll."

Ich habe diese Feststellung der Taucher Herrn Dr. Böhnecke schriftlich mitgeteilt. Selbstverständlich kann das Echogramm eines Gebietes, in welchem kein Steinwall festgestellt wurde, nichts „beweisen" über ein Gebiet, in welchem dieser Steinwall „eindeutig festgestellt" wurde.

f) Um den vom Echographen von den Tauchern festgestellten Steinwall verschwinden zu lassen, zeichnet Herr Dr. Böhnecke den etwa 2,5 bis 3 m hohen Wall in eine Ebene von 700 m ein. Auf diese Weise, d. h. bei einem Verhältnis von 3:700, verschwindet der Steinwall selbstverständlich ganz.

Dasselbe würde sich auch ergeben, wenn man die Zugspitze, die in Kilometern etwa ebenso hoch aus ihrer Umgebung aufragt wie der Steinwall in Metern, in eine Ebene von 700 km eintragen würde. Dann ist auch die Zugspitze auf der Zeichnung verschwunden!

g) Der Echoschreiber, der etwa alle 50 m einen Querschnitt des Steingrundes aufzeichnete, kann nicht anzeigen, ob der Steinwall künstlich geschichtet ist oder nicht.

Die künstliche Schichtung des Steinwalles haben verschiedene Taucher (H. Beelte, E. Fries, Bendeg) unabhängig voneinander an verschiedenen Stellen durch Beobachtung an Ort und Stelle festgestellt. Aus diesem Grunde sind die Behauptungen Dr. Böhneckes, daß das Echogramm keine künstliche Anlage erkennen lasse, wertlos. Das Echogramm kann eine künstliche von einer natürlichen Schichtung des Steinwalles nicht unterscheiden. In diesem Fall entscheidet allein das Zeugnis der Taucher. Ebensowenig kann das Echogramm unterscheiden, ob die Fliesenplatten „fein säuberlich aneinandergelegt" sind, wie die Taucher berichteten, oder nicht.

Ein erfahrener Fachmann, Lehrer an der Seefahrtsschule in Lübeck, hat gerade das Referat Dr. Böhneckes als „ausgesprochen mißglückt" bezeichnet (Dr. M. Harms, 1954, S. 33).

Die Echogramme, die das Vermessungsschiff „Atair" über dem nach Aussagen der Taucher künstlich errichteten Steinwall im Süden des „Steingrundes" festgestellt hat, habe ich photographiert. Warum hat Herr Dr. Böhnecke nicht ein Lichtbild von diesen Echogrammaufnahmen gezeigt?

Das Tauchprotokoll, das der Taucher des Hydr. Institutes abgab, befindet sich ebenfalls in meiner Hand. Warum hat Herr Dr. Böhnecke

nicht dieses Tauchprotokoll veröffentlicht, das ebenfalls von Spuren menschlicher Arbeit im Südteil des „Steingrundes" spricht?

17. a) Herr Prof. Dr. Schott suchte mit den Argumenten Schultens, die ich in meinem Buch (S. 148) widerlegt habe, zu beweisen, daß Atlantis ein Kontinent, der westlich von Spanien gelegen habe, gewesen sei. Das Wort „Kontinent" kommt für Atlantis nicht vor, es findet sich nur der Ausdruck „Insel". Westlich von Spanien fällt das Meer sehr steil in etwa 4000 m Tiefe ab.

Es ist erstaunlich, daß Schott, der bestritt, daß die verhältnismäßig kleine Königsinsel von Atlantis bei Helgoland in 8 bis 10 m Tiefe versunken sein kann, einen ganzen Kontinent in 4000 m westlich von Spanien versinken läßt.

Eingehende Meeresuntersuchungen im fraglichen Gebiet westlich von Spanien haben ergeben, daß es dort bzw. zwischen Europa—Afrika einerseits und Nord- und Südamerika andererseits niemals einen „Kontinent Atlantis" gegeben hat. Zahlreiche Bodenproben haben gezeigt, daß sich in diesen Meeresgebieten überall küstenferne Sedimente befinden, die beweisen, daß hier „seit mindestens 20 Millionen Jahren k e i n besiedelbares Land lag" (Mr. Pekkert, Ozeanograph. Institut der Columbia-Universität).

Petterson, der bekannte schwedische Ozeanograph, nennt die Ansicht, daß Atlantis im Weltmeer westlich von Spanien gelegen habe, „eine Leiche, die kein Geologe, er sei noch so angesehen, ins Leben zurückrufen kann" (1948, S.63).

b) Herr Prof. Dr. Schott behauptet, im Atlantisbericht sei von „Wein die Rede", was beweise, daß Atlantis nicht im Norden, sondern in südlichen Zonen gelegen habe.

Das Wort „Wein" kommt im Atlantisbericht überhaupt n i c h t vor. Es ist nur im Zusammenhang mit der Erwähnung der Obstbäume von einem Baum die Rede, der „Trank" geliefert habe. Darunter kann natürlich jeder beliebige Obstbaum, dessen Früchte Saft geben, gemeint sein.

Aber selbst wenn wir unter diesem Baum den Weinstock verstehen dürften, wäre das noch kein Beweis gegen die Lage von Atlantis im Norden und für seine Lage in südlichen Gegenden.

Der bekannte schwedische Vorgeschichtsforscher Sten Florin fand im Mälartal, das um 5 Breitengrade nördlicher liegt als die Deutsche Bucht, viele Tongefäße aus der Zeit um 3000 v. Chr., in denen zahl-

reiche Eindrücke von Weinbeerkernen festgestellt wurden. „Diese Eindrücke" , so sagt Sten Florin (F. u. F.f 1943, S.89f.), „sind wohl in der Weise entstanden, daß Getreidekörner, Weinbeerkerne und andere Pflanzenteile beim Formen der Gefäße in den Ton eingepreßt wurden." Sten Florin hält diese Abdrücke mit gutem Recht für einen Beweis, daß die Weinrebe schon um 3000 v. Chr. im Mälartal wild wuchs.

Es ist allgemein bekannt, daß das Klima in der Bronzezeit noch wärmer und günstiger war als um 3000 v. Chr. (Wilthum, 1953, S. 7; Behn, 1948, S. 123); auch Herr Prof. Dr. Schott spricht ja von einem „Klimaoptimum" in der Bronzezeit (1950, S. 30).

Wenn es in der jüngeren Steinzeit in Mittelschweden Wein gegeben hat, dann kann man in der klimatisch günstigeren Bronzezeit in weiter südlich gelegenen Gebieten der Deutschen Bucht das Vorkommen von Wein nicht für unmöglich halten.

Dieser „Beweis" Schotts gegen die Lage von Atlantis im Norden ist also kein Beweis, vor allem schon deswegen, weil das Wort „Wein" im Atlantisbericht gar nicht vorkommt.

c) Ebensowenig stichhaltig ist Schotts Behauptung, daß der im Atlantisbericht erwähnte Baum, der Speise und öle lieferte, ein Ölbaum oder eine Ölpalme gewesen sei, was angeblich auch beweise, daß Atlantis nicht im Norden, sondern im Süden gelegen haben müsse. Auch der Name „Ölbaum" oder „Ölpalme" wird nicht erwähnt; es ist nur von einem Baum die Rede, der Speise und öl lieferte.

Es ist bekannt, daß noch fast bis in die Neuzeit die Früchte der B u c h e gesammelt wurden und aus ihnen Öl gepreßt wurde. Auch wurden die Bucheckern, wie z. B. auch die Sprachwissenschaft gezeigt hat (phagein, fagus, buohha, Buche), gegessen.

Gerade während der Bronzezeit hatte die Buche ihre Hauptverbreitung, man spricht daher gelegentlich sogar von einer „Buchenzeit". Es gab also wohl einen Baum im Norden, der Speise und Öl lieferte. Auch dieser „Beweis" Schotts ist also kein Beweis gegen die Laige von Atlantis im Norden.

d) Herr Prof. Dr. Schott behauptete: „In der Zeit (1200 v.Chr.) entsprach die Verteilung des Klimas nahezu derjenigen der Gegenwart."

Herr Prof. Dr. Schott tut also so, als wüßte er von dem Klimaoptimum in der Bronzezeit nichts.

In seiner Schrift (1950, S. 30) spricht er aber selbst vom „postglazialen Klimaoptimum" in der Bronzezeit und sagt: „Damals müssen viele Gletscher in mittleren Breiten ganz verschwunden sein und das In-

landeis Grönlands, aber auch wohl der Arktis, an Masse weit zurückgegangen sein. Es liegen aus verschiedenen Gebieten einwandfreie Beweise (!) dafür vor, daß die heutige Gletscherausdehnung trotz des starken Rückganges der letzten Jahre noch weit stärker ist (!), als sie vor der Klimaverschlechterung war." Die Klimaverschlechterung verlegt Schott richtig an die Wende Bronze—Eisenzeit (1950, S. 25).

e) Ähnlich liegen die Dinge auch mit dem Klimasturz, der auf die Katastrophenzeit folgte. Prof. Dr. Behn schreibt darüber, „daß er zwar nicht die Temperaturtiefen der Eiszeit erreichte, aber das wirtschaftliche Leben doch katastrophal getroffen haben muß. Weite Landgebiete fielen vor allem im Norden für Ackerbau aus, weil die zur Reife der Frucht erforderliche Zeitspanne nicht mehr vorhanden war; es wurde einschneidende Umstellung auf Viehzucht nötig. Das Land konnte nicht mehr wie bisher großen Volksmassen Nahrung geben, Abwanderung nennenswerter Volksteile und Suche nach neuem Lebensraum wurden bitterer Zwang. Hier liegt die letzte und zugleich einzige Erklärung für die fortgesetzte Expansion germanischer Volksmassen aus ihrem Kernland nach Süden ... Der .Fimbulwinter* der Edda bewahrt eine Erinnerung an diese für die nordeuropäische Volksgeschichte entscheidenden Vorgänge" (1948, S. 124).

Man lese einmal nach, was Paret über die weltweiten Auswirkungen der Naturkatastrophen um 1200 v. Chr. und des nachfolgenden Klimasturzes schreibt (1948, S. 124 ff.), und man wird erstaunt sein, daß Herr Prof. Dr. Schott zu behaupten wagt: „Bei Spanuth lebt die längst überwundene Katastrophentheorie vergangener Jahrhunderte wieder auf!" Er selbst erklärt aber in seiner Schrift (1950, S. 29), daß der „Klimasturz" eindeutig auf der ganzen Nordhalbkugel und neuerdings auch auf der Südhalbkugel, in Feuerland und Neuseeland nachgewiesen (!) sei.

f) Herr Prof. Dr. Schott bestritt auch, daß Erdbeben im Gebiet der Deutschen Bucht möglich seien.

Auch diese Behauptung verrät Unkenntnis historischer Quellen. Bei der großen Sturmflutkatastrophe am 11. Oktober 1634 wurde das Gebiet unserer Westküste von einem schweren Erdbeben heimgesucht, das der nordfriesische Chronist Anton Heimreich als Augenzeuge sehr anschaulich beschreibt.

g) Auch die Behauptung Schotts, daß der Grenzhorizont „von allen Forschern ein halbes Jahrtausend s p ä t e r angesetzt wird", ist falsch. Ich verweise auf die eingehenden Forschungen Schüttes im Jade-

Wesergebiet, der den Grenzhorizont „3000 Jahre vor der Jetztzeit" ansetzt.

18. a) Herr Prof. Dr. Wetzel wurde in meinem Auftrag am 19. August 1953 von Herrn Dr. S. gebeten, die Steingrundfunde zu untersuchen, mich zu beraten und die Deutungen des Herrn Dr. S. („Ofensau", „Türangelstein", „Gußflint") zu überprüfen. Er wußte, daß diese Deutungen nicht von mir stammten und er ja gerade darüber um Rat gebeten worden war.

Unter dem Einfluß von Herrn Prof. Dr. Gripp hat Herr Prof. Dr. Wetzel, statt den erbetenen und zugesagten Rat zu geben, ein „Gutachten" zusammen mit Prof. Gripp veröffentlicht, das mit den Worten schließt: „Es ist erfahrungsgemäß nicht zu erwarten, daß die durch ständige Wiederholungen phantastischer Behauptungen entstandene Atlantis-Gemeinde hiervon (d. h. von diesem ‚Gutachten') beeinflußt werden wird."

Zu diesem „Gutachten" ist zu sagen, daß es, ohne mein Einverständnis einzuholen, veröffentlicht wurde: ein recht merkwürdiges Verhalten bei einem Herrn, der um seinen Rat gebeten wurde und denselben zugesagt hatte.

Die Begründung meiner Behauptung, daß die Basileia der Atlanter-Nordvölker auf dem „Steingrund" gelegen habe, stützt sich nicht auf die Steine, die 1953 von den Tauchern geborgen wurden, sondern auf ein umfangreiches historisches Material, das in Buchform ein halbes Jahr vor diesen Funden veröffentlicht wurde, das aber weder Herr Prof. Dr. Wetzel noch Herr Prof. Dr. Gripp kannte, weil beide noch am 19. August 1953 Herrn Dr. S. erklärt hatten, daß sie mein Buch nicht gelesen hätten und auch keine Zeit hätten, es zu lesen! Trotzdem sprechen beide Herren von „phantastischen Behauptungen"!

b) Bei seinem Besuch in Bordelum zeigte sich Herr Prof. Dr. Wetzel von den Fliesen, die der Taucher aus einer „fein säuberlich aneinandergelegten Fliesenplattenlage" geborgen hatte, sehr überrascht; er rief spontan aus: „Das ist erstaunlich!" und erklärte, daß er ähnliche Flintplatten noch nicht gesehen habe, und erbat Proben für eine mikroskopische Untersuchung.

Nachträglich unternahm Herr Prof. Dr. Wetzel eine Exkursion nach Nordjütland und fand dort ähnliche Fliesenplatten in primärer Lagerstätte, die jedoch nicht wie die Fliesenplatten vom „Steingrund" rechteckige, quadratische Form haben, sondern ganz unregelmäßig ge-

bildet sind. Audi lagen diese Fliesenplatten in ihrer primären Lagerstätte in Nordjütland nicht „fein säuberlich aneinandergelegt" wie diejenigen auf dem „Steingrund".

Es ist möglich, daß die Fliesenplatten vom „Steingrund" durch Gletschertransport dorthin gekommen sind. Das ist aber kein Beweis dafür, daß sie nicht von Menschen ausgesucht, bearbeitet und aneinandergelegt wurden. Die meisten Steine, die in der Vorzeit von Menschen in unserem Land verwendet wurden, sind ja durch Gletschertransport in unsere Gegenden gekommen.

Gerade aber bei den Fliesenplatten vom „Steingrund" ist ein Gletschertransport nicht wahrscheinlich, weil sie nicht die geringsten Spuren einer Bearbeitung durch Gletscher (Gletscherschliff usw.) zeigen. Die scharfen Kanten, die schlackenartigen Vorsprünge an der Unterseite, die durch einen leichten Schlag abgespalten werden können, sind unversehrt erhalten. Das ist um so bemerkenswerter, als die übrigen Steine (Granit, Gneis usw.), die die Taucher auf dem „Steingrund" sahen oder geborgen haben, stark abgeschliffen sind und wohl Gletschergeröll darstellen. Es wäre merkwürdig, wenn die Gletscher beim Transport wohl die harten Granitsteine, nicht aber die empfindlicheren Flintplatten abgerundet hätten. Ein bekannter Fachmann, Herr Universitätsprofessor Dr. R., Hamburg, den ich ebenfalls um seinen Rat gebeten habe, schrieb mir unter Berücksichtigung dieser Tatsachen, „daß die Atlanter sich die erforderlichen Platten aus Dänemark herangeholt haben".

c) Herr Prof. Dr. Wetzel behauptet, die Feuersteinplatten „seien so glatt abgespalten, wie es von Menschenhand niemals zu bewirken wäre".

Diese Behauptung ist unrichtig; richtig ist, daß — wie auch Herrn Dr. S. demonstriert wurde — die Platten in kürzester Zeit völlig glatt und geradlinig gespalten werden können, eine Demonstration, die jederzeit wiederholt werden kann.

d) Herr Prof. Dr. Wetzel behauptet, daß er das Stück gediegenen Kupfers von Helgoland „als einmalige geologische Seltenheit" abgebildet habe. Diese Behauptung soll Herrn Prof. Dr. Gripp decken, der am 1. Juli 1949 in Bredstedt erklärt hatte: „Spanuth ist ein Phantast, auf Helgoland hat es niemals Kupfer gegeben." Außerdem ist die Behauptung Wetzeis auch unrichtig; von einer „einmaligen geologischen Seltenheit" ist in seiner Veröffentlichung n i c h t die Rede, das würde auch nicht den Tatsachen entsprechen. Ich verweise auf das oben

(S. 119) angeführte Zitat aus einer Schrift Prof. Dr. G. Hoffmanns, der ausdrücklich feststellt: „Man zieht von ihr (der ‚Kupferklippe') nicht selten (!) lose Stücke gediegenen Kupfers durch Zufall mit dem Netz herauf. Ich selbst habe davon zwei Exemplare, das größere der beiden Stücke hat das Gewicht von 12 Unzen und 1 Drachmen."

e) Weiter behauptete Herr Prof. Dr. Wetzel: „Aus Spezialuntersuchungen geht hervor, daß selbst beim modernen Stande der Erzausbringung eine Verwertung jenes Kupfergehaltes unmöglich ist angesichts der Spärlichkeit und Verteilungsweise der Kupferverbindungen in den Helgoländer Schichten."

Hier ist wieder einmal von „Spezialuntersuchungen" die Rede (siehe oben S. 117). Ich habe auch in diesem Fall um die Angabe gebeten, wann und von wem diese „Spezialuntersuchungen" vorgenommen wurden; ich habe, wie in allen anderen Fällen, in denen meine Herren Kritiker von „Spezialuntersuchungen" und „schönen Beweisen" sprachen, auch diese n i c h t erhalten, weil sie tatsächlich n i c h t existieren.

Bei unserer Expedition im Sommer 1952 hat Herr Dr.-Ing. H. U. Meyer, Zürich, auf Helgoland Spezialuntersuchungen über diese Frage vorgenommen und an Ort und Stelle gezeigt, daß das Helgoländer Kupfer sehr leicht gewonnen und verwertet werden kann, und zwar mit Mitteln, die den Menschen der Bronzezeit ohne jeden Zweifel zur Verfügung standen.

f) Die Behauptung Prof. Dr. Wetzeis, ich hätte in meinem Buch die Größe der Kupferstücke nicht angegeben, ist ebenfalls unrichtig. Auf S. 101 meines Buches steht: „Erbsengroße Stücke gediegenen Kupfers sind häufig gefunden worden; der bekannte Chemiker Hoffmann hat sogar zwei Stücke von 8 und 12 Unzen (einhalb und dreiviertel Pfund) aus gediegenem Kupfer gefunden."

g) Schließlich behauptete Wetzel: „Eine Insel im lange von der Nordsee überfluteten Bereich benötigt Spanuths Hypothese."

Diese Bemerkung Wetzeis ist aus seinem Mund erstaunlich. Wetzel hat nämlich in einer seiner Schriften (1939, S. 815 f.) auf die obenerwähnte (S. 80) Arbeit des Kieler Universitätsprofessors Dr. Wasmund hingewiesen, die den Titel trägt: „Der unterseeische Rücken von ‚Südstrand' zwischen Helgoland und Eiderstedt", in der Wasmund ausdrücklich feststellt, daß dieser Rücken „zur Zeit der Besiedlung Helgolands noch trocken lag", und daß hier die Insel Basileia gelegen haben müsse, „wo die germanischen Bewohner mit den Südhändlern Bernstein tauschten."

Wetzel hat in seiner Schrift diesen Ansichten Wasmunds keineswegs widersprochen oder dieses Gebiet als einen „lange von der Nordsee überfluteten Bereich" hingestellt, sondern Wasmund zugestimmt.

So hat denn auch Prof. Dr. Hennig festgestellt, daß Wasmund und Wetzel die Insel Basileia zwischen Helgoland und Eiderstedt lokalisieren (1949, S. 298 f.).

Herr Prof. Dr. Wetzel scheint diese Tatsache heute vergessen zu haben.

19. Die verschiedenen Behauptungen Herrn Prof. Dr. Gripps sind in den bisher behandelten Abschnitten zum größten Teil besprochen und widerlegt. Es sei nur kurz, auf folgende Angaben Gripps eingegangen:

a) Gripp behauptete, daß die Fliesenplatten, die aus der „fein säuberlich aneinandergelegten" Plattenlage stammen, „von Vorgeschichtlern als nicht von Menschen bearbeitet nachgewiesen" seien.

Ich war über diese Behauptung Gripps sehr erstaunt. Ich habe diese Fliesenplatten nie aus der Hand gegeben; Herr Prof. Dr. Gripp hat sie nur in Bordelum gesehen. Die Namen der Vorgeschichtler, die diese Fliesenplatten beurteilt haben, sind mir bekannt. Das Urteil dieser Vorgeschichtler schwankt zwischen: „sicherlich von Menschenhand bearbeitet" und „menschlicher Bearbeitung höchst verdächtig".

Ich habe Herrn Gripp bitten lassen, mir die Namen der Vorgeschichtler und das Datum zu benennen, an dem diese Herren, von denen er sprach, die fraglichen Fliesenplatten angeblich begutachtet haben. Herr Prof. Dr. Gripp hat die Angabe dieser Namen und Daten verweigert. Der Grund ist klar: Entweder existieren diese Herren nicht, oder Herr Prof. Dr. Gripp hat jenen Vorgeschichtlern ganz andere Steine gezeigt als diejenigen aus der Fliesenplattenlage.

b) Die Behauptung Gripps, daß die rechteckigen, quadratischen Fliesenplatten, von denen hier die Rede ist, von der Brandung umgewendet worden seien, weil sie an ihrer Unterseite in den schlackenartigen Vertiefungen einen geringen Bewuchs von Meerestierchen zeigen, habe ich schon in Schleswig mit einem Gutachten eines Hamburger Universitätsprofessors widerlegt. Dieser Fachgelehrte stellte fest, daß die fraglichen Meerestierchen „die Helligkeit nicht lieben und eine Umwälzung der Platten um 180 Grad nicht erforderlich sei."

Wenn die Brandung diese Platten in ihre Gewalt bekommen hätte, dann wären sie zu Brandungsgeröll zerschlagen worden.

c) Herr Prof. Dr. Gripp behauptete weiter, daß diese Feuersteinplatten durch die „Brandung angehoben und bewegt worden *seien*, bis sie sich zu einer Art Pflaster verzahnten'[1].

Das ist eine volkswirtschaftlich überaus wertvolle Neuentdeckung Gripps. Bisher kannte man nur eine Brandung, die Fliesenflächen zerstörte und die einzelnen Platten zu rolligen Gebilden zerschlug. Nunmehr hat Gripp eine Brandung entdeckt, die rechteckige, gleichgroße Platten auf dem Meeresboden sortiert, dieselben dann vorsichtig transportiert und zu „einer Art Pflaster verzahnt".

Wenn es gelingen sollte, diese neuartige Brandung für die Bepflasterung unserer Außendeiche heranzuziehen, können ungeheure Geldmittel eingespart werden.

Schlußwort

Zu meinem eigenen Bedauern bin ich gezwungen, noch kurz auf persönliche Dinge einzugehen. Ich hätte das gerne vermieden. Da aber Herr Prof. Dr. Gripp schwerwiegende Vorwürfe gegen mich erhoben und veröffentlicht hat, muß ich öffentlich zu diesen Behauptungen Herrn Prof. Dr. Gripps Stellung nehmen.

Herr Prof. Dr. Gripp sagte in Kiel: „Herr Spanuth hat ständig der Wahrheit zuwider öffentlich angegeben, ich hätte den Inhalt seines Buches beurteilt, ohne es gelesen zu haben."

Was ist an dieser Behauptung „der Wahrheit zuwider"?

Am 5. Oktober 1953 schrieb Herr Prof. Dr. Gripp an mich: „Um zu verhindern, den nichtgeologischen Inhalt Ihres Buches diskutieren zu müssen, habe ich Ihr Buch n i c h t gelesen." Unterschrift: „Ihr Gegner K. Gripp."

Am 17. Oktober 1953 sagte Herr Prof. Dr. Gripp zu dem Journalisten Auer in Kiel: „Ich lehne es ab, Spanuths Buch ‚Das enträtselte Atlantis' zu lesen."

Am 26. Oktober 1953 erklärte Herr Prof. Dr. Gripp vor der Versammlung in Schleswig: „Ich habe Spanuths Buch n i c h t gelesen!"

Bei seinem Vortrag auf der Tagung des Westdeutschen Wasserwirtschaftsverbandes E.V. in Flensburg, Ende August 1953, fällte Gripp folgendes Urteil über mein Buch: „Professor Gripp nannte Spanuth einen .Phantasten', der wohl fähig sei, einen guten Roman zu schrei-

ben, von echter Forschung aber nichts verstehe." Diese Mitteilung ging durch dpa an die Presse und wurde von vielen Zeitungen veröffentlicht.

Ein hervorragender Teilnehmer an dieser Tagung schrieb mir am 2. September 1953: „Herr Prof. Gripp nannte Ihr Buch .einen Roman ohne jeden wissenschaftlichen Wert' und erklärte, Ihre Forschungen seien .Hirngespinste und Phantastereien

Dem Journalisten Auer gegenüber nannte Gripp am 17. Oktober 1953 mein Buch „weder interessant noch akzeptabel".

Dem Journalisten Fischer erklärte Gripp am 19. September 1953, wie Fischer vor Zeugen berichtete: „Spanuths Arbeiten sind der größte Blödsinn, den man sich vorstellen kann!"

Ich mache darauf aufmerksam, daß diese Urteile Gripps v o r dem 26. Oktober 1953 abgegeben wurden, an welchem Tag er noch vor aller Öffentlichkeit erklärte: „Ich habe Spanuths Buch nicht gelesen!" Die Behauptung: „Herr Prof. Dr. Gripp hat den Inhalt meines Buches beurteilt, ohne es gelesen zu haben!" ist also nicht „der Wahrheit zuwider", sondern entspricht den Tatsachen.

Ebenso verhält es sich mit der anderen Behauptung Gripps, ich hätte „der Wahrheit zuwider" gesagt, er (Gripp) habe die Steingrundfunde, die ich in Bordelum aufbewahrte, nicht gesehen.

Tatsache ist, daß ich das niemals gesagt habe. Ich habe mich im Gegenteil über das merkwürdige Benehmen des Herrn Prof. Gripp bei seinem Aufenthalt in Bordelum geäußert, und habe vielen Freunden und Bekannten zwei Briefe gezeigt, nämlich einen Brief von Herrn Prof. Dr. Gripp an mich, in welchem Gripp mich bat, die Feuersteinfunde vom „Steingrund" untersuchen zu dürfen und zu diesem Zweck ausdrücklich feststellte: „Ich habe mich eingehend mit Feuerstein befaßt" (Brief vom 19. August 1953) und einen Brief von Herrn Dr. S., der über eine Unterhaltung über diese Fragen mit Prof. Dr. Gripp am 18. August 1953 u. a. schrieb, daß dieser erklärt habe: „Feuerstein ist nicht mein Arbeitsgebiet."

Warum greift Herr Prof. Dr. Gripp zu einem solchen Verfahren? Er sieht ein, welch peinliche Bloßstellung seine Methode, ein Buch zu beurteilen, das er gar nicht gelesen hat, ihm vor der Öffentlichkeit eingebracht hat. Darum hat er auch seine Freunde, Assistenten und Schüler vorgeschickt, um zu retten, was zu retten ist. Das Ziel dieses von Herrn Prof. Dr. Gripp vom Zaune gebrochenen Streites ist klar: wenn fünfzehn oder zwanzig Herren seiner Gefolgschaft, selbst unter Verleugnung ihrer eigenen Schriften der Öffentlichkeit vormachen,

daß mein Buch ein „Blödsinn" sei, wie Gripp sich ausdrückte, dann ist der „Exponent" in diesem Streit, wie Prof. Dr. Gripp sich selbst in einem Brief an mich nannte, nachträglich gerechtfertigt.

Das war der wahre Zweck der „Diskussionen", die keine Diskussionen waren. Die Öffentlichkeit hat das klar erkannt.

In diesem Zusammenhang muß wiederholt werden, auf welch merkwürdige Weise Herr Prof. Dr. Gripp seine Stellungnahme gegen meine Forschungen begründete. Er erklärte dem Herrn, den ich ins Geologische Institut gesandt hatte, um Herrn Dr. Wetzel um seinen Rat zu bitten: „Von der Theologie gibt es keinen Weg zur Wissenschaft, sondern nur zur Phantasie!" „Theologen sind Leute, die von außen her etwas in den Menschen hineinreden, bis er es glaubt. Darum bleibt Spanuths Buch für mich indiskutabel, es ist reine Phantasterei, ich habe keine Zeit, es zu lesen!"

Das sind die „wissenschaftlichen Argumente" eines Mannes, der sich anmaßt, ‚das Ansehen echter Forschung wahren' zu müssen (Gutachten vom 29. August 1953). Nicht mit besserer Kenntnis der angeschnittenen Probleme begründet er seine Angriffe gegen meine Person und mein Buch, sondern mit der erstaunlichen Ansicht: Spanuth ist Theologe, darum ist er ein Phantast!

Von den historischen Fragen, die mein Buch behandelt, hat Herr Prof. Dr. Gripp, wie er selbst zugab, k e i n e Ahnung; in seinem eigenen Fachgebiet zeigt er erstaunliche Unkenntnis („kein Kupfer auf Helgoland", „Gebiet zwischen Helgoland und Eiderstedt seit 6000 Jahren Meeresgebiet" usw.), in der Art, wie er die „Diskussionen" führte, völligen Mangel an Fairneß und akademischer Haltung.

Es ist kein Wunder, wenn angesichts dieser Tatsachen ein unparteiischer Beobachter, Herr Dr. Meint Harms, in seiner vielgelesenen Broschüre (Lübeck, 1953, S. 31) schreibt: „Nicht unbedingt vorauszusehen war, daß diese Atlantishypothese zu einem Aufstand des inneren Schweinehundes in geradezu klassischer Form führen würde!"

Ich habe mein Buch „Das enträtselte Atlantis" geschrieben, weil ich der Anschauung Rankes zustimme, daß die Geschichte ohne eine geistig einheitliche Zusammenfassung der Forschungsergebnisse der verschiedenen Fachgebiete nur Stückwerk bleibt. Ich habe versucht, die Forschungsergebnisse der vielen betroffenen Fachgebiete nach dem neuesten Stand der Wissenschaft darzustellen und die vielen Mosaik-

steine, die die einzelnen Fachgebiete zur Verfügung stellen, zu einem einheitlichen Bild zusammenzufassen.

Das Bild, das sich hierbei ergab, war kein „Wunschbild", das ich „vorher intuitiv geschaut" habe, wie ein Rezensent meines Buches einmal schrieb. Dieses Bild hat sich vielmehr langsam beim Studium ganz anderer Probleme und häufig sogar im Widerspruch zu eigenen, älteren Anschauungen ergeben.

Eine ausgezeichnete Kontrollmöglichkeit für die Richtigkeit des Gesamtbildes ergab die Tatsache, daß Homer in seiner „Phaiakie", wie viele Fachgelehrte nachgewiesen haben, die Königsinsel der Atlanter, die Menschen, die dort wohnten, die Götter, die dort verehrt wurden, die Kultur, die dort herrschte und vieles andere mehr unabhängig vom Atlantisbericht und dessen ägyptischen Vorlagen besungen hat.

So ergab sich ein Gesamtbild „von großer Anschaulichkeit und Überzeugungskraft", wie Herr Universitätsprofessor Dr. Fr. Hamburger, Wien, mir einmal schrieb.

Wenn man, der Anschauung Rankes folgend, versucht, die Behauptungen, die die Herren um Gripp in Schleswig und Kiel aufgestellt haben, einheitlich zusammenzufassen, um auf diese Weise die Logik und Überzeugungskraft, die Richtigkeit und innere Wahrhaftigkeit dieser Behauptungen zu prüfen, dann ergibt sich folgendes Bild:

Der Atlantisbericht, den Solon (*559 v.Chr.) aus Ägypten mitgebracht hat und der in erstaunlicher Weise mit den Angaben der zeitgenössischen ägyptischen Texte übereinstimmt, ist „eine Parallelerfindung zu den Perserkriegen" (Diller), die erst 60 Jahre nach dem Tode Solons begannen. Die Atlanter sind „ein Produkt der Erfindung" und haben nie existiert. Diese Völker, die nie existierten, sind identisch mit den Nord-Seevölkern Ramses III., was durch die falsche Behauptung Dillers, „es sei keine Rede von einem weiteren Vordringen der Atlanter durch Kleinasien bis nach Ägypten", nicht widerlegt wird. Diese Völker kamen von einem „Kontinent" (der Ausdruck kommt bei Platon nicht vor), „der ungefähr unter demselben Breitengrad lag wie die Straße von Gibraltar, geradeaus im Weltmeer", aber doch „im Süden" von Ägypten oder Griechenland (Grabowski). Die Zugrinder, die diese „Insel-SeeVölker" auf dem letzten Abschnitt ihrer langen Wanderung benützten, beweisen, „daß ihre Heimat im Kaukasusgebiet lag" (Kagelmann), andererseits lag sie aber auch auf den ägäischen Inseln (Otto), aber auch in Ungarn (Sprockhoff). Von dort aus beherrschten sie das „caput Adriae" (Sprockhoff), ohne auch nur

eine einzige Scherbe, ein Grab usw. als Zeichen ihrer langen Beherrschung dieser Gebiete zu hinterlassen. Die „gemeingermanischen Griffzungenschwerter um etwa 1200 v. Chr." (Sprockhoff 1936), deren „Verbreitung als Beweis für den Umfang des germanischen Gebietes dienen kann" (Sprockhoff 1936), stammen „aus Ungarn oder von anderen südöstlich orientierten Mitteleuropäern" (Sprockhoff 1953), ja sogar „aus kleinasiatischen Werkstätten" (Herdmenger 1953). Diese Griffzungenschwerter „um etwa 1200 v.Chr." (Sprockhoff 1936) sind etwa 200 Jahre jünger als 1200 v. Chr. (Sprockhoff 1953). Sie kommen „in außerordentlicher Häufung im nordisch-germanischen Gebiet vor" (Schwantes 1939), sind aber „dem Norden fremd" (Schwantes 1953). In dem Schiff der Felszeichnung von Vadebacka sitzt nicht etwa eine Menschengestalt, sondern nur „ein Arm mit einer Hand" (Schwantes).

Die Hörnerhelme und Rundschilde, die Schwantes 1939 im Norden schon für die ältere Bronzezeit nachgewiesen hat, tauchen nach Schwantes 1953 dort erst in der jüngeren Bronzezeit auf. Die Völker des nordischen Kulturkreises, deren bronzezeitliche Hinterlassenschaften „von einem stolzen Geschlecht zeugen" (Sprockhoff 1945) oder, wie Schwantes schrieb, „Zeugnisse einer großen und glänzenden Vergangenheit sind, in der sich ein über die Vollkraft der Seele verfügendes Menschentum von außerordentlichen Anlagen auswirkt, nicht vergleichbar etwa mit gewissen schmutzigen und herabgekommenen Hirten und Bauern, die man noch heute in diesem und jenem Erdenwinkel findet" (1939, S. 575), haben „das Reiten, und zwar im Zusammenhang mit anderen fremden Tugenden etwa im 8. Jahrhundert irgendwo aus dem Südosten" gelernt (Sprockhoff 1953), obwohl zahlreiche bronzezeitliche Felsbilder des Nordens Reiter darstellen. „Die Inseln im Weltmeer", die die Heimat dieser Völker waren und die „vom Sturmwind ausgerissen und fortgeweht sind" (Medinet Habu) müssen nach diesen Feststellungen im Kaukasusgebiet oder in Ungarn gelegen haben. Dort (im Kaukasus oder Ungarn) haben diese „erfahrensten Seeleute ihrer Zeit" (Köster) ihre hohe Seefahrtskunst und ihre überlegene Schiffsbautechnik gelernt. Die Burgen, von denen „die erste Burgenkette klar der Ausdehnung des Germanentums in der mittleren Bronzezeit entspricht und die sich wie ein Ring um das germanische Siedlungsgebiet der Periode III legen" (Jankuhn 1942), gibt es „bis weit in die Eisenzeit für zwei Jahrtausende" im germanischen Raum überhaupt noch nicht (Jankuhn 1953). Die ägyptischen Texte, die von einmaligen Naturkatastrophen und einem einmaligen Land- und Flotten-

angriff der Nord-Seevölker gegen Ägypten berichten und von den Ägyptologen als die „interessantesten historischen Dokumente" (Bilabel) bezeichnet werden, sind Phraseologien ohne historischen Wert (Otto). Die Ereignisse, von denen der Atlantisbericht erzählt, der heldenhafte Widerstand Athens gegen die Atlanter, ihr Bündnis mit den Libyern, ihr Flottenangriff gegen Ägypten, die Verwendung von Kupfer und Zinn, von Kriegswagen usw. fanden im Neo- oder Mesolithikum statt (Schwantes), also mehrere Jahrtausende v o r der Existenz Athens, v o r dem Erscheinen der Libyer in Nordafrika, v o r der Kenntnis der Bronze und v o r der Benützung von Kriegswagen und Kriegsflotten. Die Königsinsel zwischen Helgoland und dem Festland, von der wir nach ihrer eisenzeitlichen Wiederbesiedlung zahlreiche Nachrichten und Augenzeugenberichte (Pytheas, Wulfram, Willibrord, Liudger, Waldemar) als Beweis ihrer Existenz bis ins 13. Jahrhundert n a c h Chr. haben, ist schon 4000 v o r Chr. untergegangen und seitdem Meeresgebiet (Gripp, Wetzel u. a.). Die dithmarscher Strandwälle, die keinen einzigen Fund aus der jüngeren Steinzeit oder Bronzezeit erbracht haben, sind schon seit 4000 v. Chr., also seit Beginn der jüngeren Steinzeit vorhanden gewesen. Nach dem Steingrund und nur dorthin haben nordische Gletscher, ohne allerdings die geringsten Spuren (Gletscherschliff usw.) auf diesen Steinen zu hinterlassen, die Feuersteinfliesenplatten transportiert; die starke Brandung hat dann diese Platten in gleicher Größe sortiert und sie „völlig horizontal, mit der glatten Fläche nach oben und fein säuberlich ineinanderpassend" (Tauchprotokoll Fries) aneinandergelegt (Gripp).

Man könnte noch viele Seiten mit den Behauptungen meiner Herren Kritiker füllen. Ich glaube aber, daß diese kurze Zusammenstellung genügt, um den Mangel an Logik und Überzeugungskraft, an Richtigkeit und innerer Wahrhaftigkeit der Ausführungen jener Herren aufzuzeigen.

K e i n e der von mir vorgetragenen Hauptthesen wurde auch nur andeutungsweise erschüttert oder gar „widerlegt", obwohl in Schleswig und Kiel etwa 20 Wissenschaftler unter der Führung und Regieanweisung Gripps sich bemühten, mit wahrhaft erstaunlichen Mitteln und Methoden das Ergebnis meiner Forschungen abzustreiten oder besser gesagt „ihre ganze Kraft daran gesetzt haben", mich „offensichtlich herabzusetzen" (Kieler Nachrichten 27. Oktober 1953).

Meine Herren Kritiker haben sich bemüht, geradezu mit dem Mikroskop Fehler oder Irrtümer in meinem Buch zu finden. Jeder Satz wurde

untersucht, jedes Wort auf die Waagschale gelegt und schonungslos kritisiert.

Was ist dabei herausgekommen?

Herr Universitätsprofessor Dr. B. Kummer, der als neutraler Beobachter den Atlantisstreit aufmerksam verfolgt hat, schreibt (in „Forschungsfragen unserer Zeit", 1954, S. 137), daß er „pflichtgemäßen Einspruch erhebt, gegen ein ihm (Spanuth) angetanes Unrecht und gegen jene allzueilig herausgebrachte Gegenschrift vieler Gelehrter, die im Namen der Wissenschaft ins Volk geht, aber im Namen der Wissenschaft wegen seltsamer Widersprüche, Engsichtigkeiten und Unterstellungen angefochten werden muß!"

Gerade diese Tatsache, daß meine Herren Kritiker statt ernstzunehmender wissenschaftlicher Argumente nur „seltsame Widersprüche, Engsichtigkeiten und Unterstellungen" in einem bisher wohl kaum beobachteten Umfang und Ausmaß verwenden mußten, um überhaupt etwas gegen die in meinem Buch vorgelegte Lösung des Atlantisrätsels sagen zu können, zeigt mit aller Deutlichkeit, daß diese Lösung des Atlantisrätsels mit ernsthaften wissenschaftlichen Argumenten gar nicht in Frage gestellt werden kann.

Es bleibt dabei: Der Atlantisbericht ist eine „Germania" aus der Bronzezeit, die Atlanter sind identisch mit den Germanen=Nordmeervölkern der Bronzezeit, die Königsinsel dieser Völker, die zugleich ihr oberstes Heiligtum trug, lag bei Helgoland. Homer besingt diese Insel in unvergeßlichen Versen.

Im Nachwort (S. 215 f.) meines Buches habe, ich kurz zusammengefaßt, welche Bedeutung der Atlantisbericht für die Erkenntnis einer entscheidenden Epoche aus der Geschichte unserer Vorfahren hat. Ich verglich ihn mit einer Schatzkammer, „die uns wertvolle wissenschaftliche Erkenntnisse und erstaunliche Einblicke in Lebensweise, Glauben, Denken, Kämpfen und Leiden unserer Vorfahren, die vor mehr als dreitausend Jahren lebten, vermitteln und manche Rätsel der Geschichte klären kann." „Er (der Atlantisbericht) wird", so heißt es im Schlußsatz, „gewiß noch manche anderen Rätsel lösen helfen, wenn man nur der Wahrheitsliebe des großen Platon vertrauen und seine Mahnung beherzigen wollte: ‚Man muß die Wahrheit mit ganzer Seele suchen!'"

Schrifttum

A d a m v o n B r e m e n , 1075: Gesta Hammaburgensis ecclesiae pont ed. B. Schneider. Hannover 1917

A l m g r e n , Oscar, 1934: Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden. Frankfurt

A n d r é e , Karl, 1937: Der Bernstein und seine Bedeutung in den Natur- und Geisteswissenschaften. Königsberg

A n d r é e, Karl, 1942: Die Herkunft des Nordseebernsteins. In: Forschungen und Fortschritte, 1942, S. 155 ff.

A n d r é e , Karl, 1942: Miozäner Bernstein im Westbaltikum und an der Nordsee? Abalus, die Glaesarien oder Elektriden und der Eridanus der Alten. In: Petermanns Geographische Mitteilungen, 1942, S. 172 ff.

A n d r é e , Karl, 1952: Gedanken zu Kants geologischen Anschauungen und ihren Auswirkungen auf die heutige Geologie. In: Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg, 1952, Bd. II, S. 67 ff.

A p o l l o n i o s v. R h o d o s : Argonautica. Hrsg. v. R. Merkel 1853—54

B a c h , N., 1823: Solon Atheniensis carmina, quae supersint. Bonn

B a c h h o f e r, L., 1937: Zur Frühgeschichte Chinas, in: Die Welt als Geschichte, Jg. 3, S. 256—279

B a e t k e , Walter, 1938: Die Religion der Germanen in Quellenzeugnissen. Frankfurt

B a l t z e r , L., 1919: Schwedische Felszeichnungen von Göteborg bis Strömstad. Hagen

B a n t e l m a n n, A., 1938: Die jungsteinzeitlichen Funde im nordfriesischen Wattenmeer und ihre Bedeutung für die Ktistensenkung. In: Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, Jg. 14. 1938

B a n t e l m a n n , A., 1939: Untersuchungen im nordfriesischen Wattenmeer, in: Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit. Jg. 15. 1939. S. 15 f.

B a n t e l m a n n , A., 1950: Ergebnisse der Marschenarchäologie in Schleswig-Holstein, in: Offa, Band 8. Kiel

B a r a n s k i , A., 1903: Die Urgeschichte Nordeuropas nach ägyptischen Quellen. Lemberg

B a r t h e i , W., 1936: Handlexikon der deutschen Vorgeschichte. München

B a u m g ä r t e l, E., 1926: Dolmen und Mastaba, in: Der Alte Orient, 1926, Beiheft 6. Leipzig

B e c k e r , J. H., 1889: Zur Deutung urzeitlicher Überlieferung. Leipzig

B e c k e r s , W. J., 1911: Vom germanischen Norden in seiner frühesten Zeit, in: Geolog. Zeitschrift XVII, S. 665 f.

B e c k m a n n , H., 1859: Der Bernsteinname Elektron, in: Zeitschrift für Gesch. und Altertumskunde Ermlands. Berlin

B e c k s m a n n , Ernst, 1935: Dithmarschens Geestrand — eine 2½ tausend Jahre alte Nehrungsküste, in: Handbuch der Landschaft Dithmarschen, hersg. von Friedrich Saeftel, Heide, S. 53 f.

B e h n, Friedrich, 1920: Italische Altertümer vorhellenistischer Zeit. Mainz

B e h n, Friedrich, 1948: Vor- und Frühgeschichte. Wiesbaden

B e l o c h , K., 1894: Die Phönizier am ägäischen Meer, in: Rhein. Museum, Neue Folge, 1894, S. 111

B e n s e l e r, G. A., Griechisch-Deutsches Schul-Wörterbuch, Leipzig, 1911

B e r v e , Helmut, 1942: Das neue Bild der Antike, Band I, Hellas. Leipzig

B e r v e , Helmut, 1951: Griechische Geschichte. Freiburg

B e ß m e r t n y , Alexander, 1932: Das Atlantisrätsel. Leipzig

B i l a b e l, Friedrich, 1927: Geschichte Vorderasiens und Ägyptens vom 16. bis zum 11. Jahrhundert. Heidelberg

v. B i s s i n g , Friedrich Wilhelm: Forschungen zur Geschichte und kulturellen Bedeutung' der griechischen Kolonie Naukratis in Ägypten. In: Forschungen und Fortschritte, Januar 1949

B i t t e l, Kurt, 1945: Grundzüge der Vor- und Frühgeschichte Kleinasiens. Tübingen

B i t t e l, Kurt, und R. N a u m a n n , 1931—1939: Boghazköi-Hattusa, Ergeb-

nisse der Ausgrabungen des Deutschen Archäologischen Institutes und der Deutschen Orientgesellschaft
B 1 1 1 e 1, Kurt, 1934: Prähistorische Forschung in Kleinasien
B o l l e , Fritz, 1947: Riesenbäume und Vorzeitklima, in: Orion, naturwissenschaftl. tedin. Zeitschrift. 1947, S. 31 ff. München
B o l t o n, W., 1391: Über Kupfererzvorkommen auf Helgoland, in: Dingelers polytechnisches Journal, Jg. 72, 1891, S. 276 ff.
B o r c h a r d t , Paul 1927* Platons Insel Atlantis, verschiedene Aufsätze in Petermanns Mitteilungen
B o r c h l i n g , Konrad, 1931: Die Friesen. Breslau
B o r c h l i n g , Conrad, 1938: Die Friesen und der germanische Norden, in: De Jepening fen de fryske Academy. Assen
B o r c h l i n g , Konrad, 1939: Die Friesen und der germanische Norden in älterer Zeit, in: Forschungen und Fortschritte, Jg. 15
B o s s e r t , Helmut, 1921: Altkreta. Berlin
B r a g h i n e , A., 1939: Atlantis. Stuttgart
B r a n d e n s t e i n , Wilhelm, 1951: Atlantis, Größe und Untergang eines geheimnisvollen Inselreiches. Wien
B r a n d t , Otto, 1935: Geschichte Schleswig-Holsteins, 3. Aufl. Kiel
B r a r e n, Johann, 1935: Die vorgeschichtlichen Altertümer der Insel Föhr. Hamburg
B r e a s t e d , Charles, 1950: Vom Tal der Könige zu den Toren Babylons. Stuttgart
B r e a s t e d , James Henry, 1906/1907: Ancient Records of Egypt. Chicago
B r e a s t e d , James Henry, 1936: Geschichte Ägyptens. Wien
B r e u s i n g , A., 1889: Die Irrfahrten des Odysseus. Bremen
B r ö g g e r , A. W., 1937: Arkeologie og historie. Oslo
B r o h m , 1907: Helgoland in Geschichte und Sage. Cuxhaven
B r o h o l m , H. C., 1933: Studier over den yngre Bronzealder i Danmark. Kopenhagen
B r o h o l m , H. C., 1944: Danmarks Bronzealder. Kopenhagen
B r o h o l m , H. C., 1953: Danske Oldsager, Kopenhagen
B r u n n e r , Heinrich, 1906: Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte I
B u s c h a n , Georg, 1936: Die altgermanischen Uberlieferungen in Kult und Brauch der Deutschen. München
B u s c h o r , Ernst, 1921: Griechische Vasenmalerei. München
B ü h 1 e r, Johannes, 1947: Die Kultur der Antike und die Grundlegung der abendländischen Kultur. Stuttgart
v. B ü 1 o w, Kurd, 1933: Wie unsere Heimat wohnlich wurde, in: Beihefte zu Kosmos, 1933. Stuttgart
v. B ü 1 o w, Kurd, 1935: Helgoland, in: Kosmos, Jg. 32, 1935, S. 244 f.
B u r c h a r d t , Max, 1912: Zwei Bronzeschwerter aus Ägypten, in: Zeitschrift für ägypt. Sprache und Altertumskunde, Bd. 50

C a p e l l e , Wilhelm, 1929: Das alte Germanien, die Nachrichten der griechischen und römischen Schriftsteller. Jena
C e r a m , C. W., 1949: Götter, Gräber und Gelehrte. Hamburg
C h r i s t , Wilhelm, 1886: Platonische Studien. In: Abhandlungen der phil.-hist. Classe der Bayrischen Akademie d. W., München
C l a u d i u s , 1876: In Rufinum. Teubn. Ed. Hrsg. L. Jeep, Leipzig
C1 e m e n, Carl, 1934: Altgermanische Religionsgeschichte. Bonn
C o n z e , A., 1870: Zur Geschichte der Anfänge der griechischen Kunst, in: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Wien
C o r d e y r o , Antonio, 1717: Historia insulana. Lissabon
C u r t i u s , Ludwig, 1925: Die antike Kunst. Potsdam

D e c k e n , F. v. d., 1826: Untersuchungen über Helgoland. Hannover
D e l f f , Christian, 1934: Nordfrieslands Werden und Vergehen, in: Nordelbingen, .Band 10. Flensburg
D e l f f , Christian, 1936: Wo sind die Bernstein-Nordseeinseln des Altertums geblieben? in: Jahrbuch des Heimatbundes Nordfriesland, Heft 23, 1936, S. 124 ff. Husum
D e t h l e f s e n , D., 1904: Die Entdekkung des germanischen Nordens im Altertum. Berlin
D i o d o r v o n S i z i l i e n um50v.Chr.: Bibliotheca histor., ed. Dindorf, Leipzig 1828
D i 11 m e r, Ernst, 1938: Schichtenaufbau und Entwicklungsgeschichte des Dithmarscher Alluviums. In: Die Westküste 1, S. 105 ff.

D i t t m e r , Emst, 1941: Das nordfriesische Eem. In: Kieler Meeresforschungen 5, 1941, S. 169 ff.
D i t t m e r , Ernst, 1950: Mittelalterliche Verfehnung in Nordfriesland. In: Die Heimat, 57. Jg., Kiel, 1950, S. 77 ff.
D i t t m e r , Ernst, 1948: Die Küstensenkung an der schleswig-holsteinischen Westküste. In: Forschungen und Fortschritte, 24. Jg., 1948, S. 215 ff.
D i t t m e r , Ernst, 1951: Die nacheiszeitliche Entwicklung der schleswigholsteinischen Westküste. In: Meyniana, Bd. 1. Kiel
D o n e 11 y, Ignatius, 1911: Atlantis, deutsche Übersetzung. Eßlingen
D ö r p f e l d , Wilhelm, 1925: Homers Odyssee. München
D ö r p f e l d , Wilhelm, 1927: Alt-Ithaka, München
D ö r p f e l d , Wilhelm, 1929: Die ältesten Stadtmauern Athens. In: Festschrift für Walther Judeich zum 70. Geburtstag
D r e r u p , Engelbert, 1915: Homer. Mainz

E b e r t , M., 1924—1932: Heallexikon der Vorgeschichte, Bd. 1—15. Berlin
E d g e r t o n , W.F. und W i l s o n , John, 1936: Historical Records of Ramses III., The Texts in Medinet Habu, Vol. I und II. in: The Oriental Institutes of the University of Chicago. Chicago
E i ß f e i d t , Otto, 1936: Philister und Phönizier, in: „Der Alte Orient", Bd. 34, Heft 3. Leipzig

F i c k , A., 1915: Die Kriegszüge nördlicher Völker gegen Ägypten unter den Pharaonen Merneptah und Ramses III., in: Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, Bd. 47, S. 170 f.
F i l i p , Jan, 1936/37: Die Urnenfelder und die Anfänge der Elsenzeit in Böhmen. Prag
F i m m e n, Diedrich, 1921: Die kretischmykenische Kultur. Leipzig
F1 o r i n, Sten, 1943: Die älteste Bauernkultur des schwedischen Mälartales. In: Forschungen und Fortschritte, 1943, S. 89 f.
F r o s t , K. T., 1913: The Critias and Minoan Crete, in: Journal of Hellenic Studies 33, S. 189—206
F u c h s , Siegfried, 1939: Zur Frage der Indogermanisierung Griechenlands, in: Neue Jahrbücher für Antike und deutsche Bildung, Jg. 2
F u r t w ä n g l e r , A. und L o e s c h k e , G., 1886: Mykenische Vasen. Berlin

G a m s, Helmut, und Rolf N o r d - h a g e n , G., 1923: Postglaziale Klimaänderungen und Erdkrustenbewegungen in Mitteleuropa. München
G e e r, Ebba Hult de, 1936: Jahresringe und Jahrestemperatur, in: Geogr. Annalen, Band 18. Stockholm
G o y o n, G., 1936: Les Travaux de Chou et les Tribulations de Geb Kemi.
G r a p o w , Hermann, Ausgewählte inschriftliche Quellen zur Geschichte, Sprache und Kunst der sog. Mittelmeervölker, A: Ägyptische Quellen
G r i m m , Jäkob, 1887: Handbuch der deutschen Mythologie. Bonn
G r i m m , Wilhelm, 1857: Die Sage von Polyphem, in: Abhandlungen der kgl. Akad. d. Wissenschaften. Berlin
G r i p p , Karl, 1937: Die Entstehung der Nordsee. In: Das Meer, Band 5, Werdendes Land, Berlin
G r i p p , Karl, 1938: Uber eine nacheiszeitliche Hebung der Insel Sylt, in: Zeitschrift der deutschen geolog. Gesellschaft, Band 90, Heft 4. Berlin
G r i p p , Karl, 1939: Uber vorgeschichtliche Wurten auf Sylt, in: Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit, Jg. 15. Leipzig
G r i p p , Karl, 1941: Die Entstehung Nordfrieslands, in: Naturwissenschaften, Jg. 29, Heft 39. Berlin
G r i p p , Karl, 1944: Entstehung und zukünftige Entwicklung der Deutschen Bucht, in: Archiv der deutschen Seewarte, Band 63. Hamburg
G r ö n b e c h , Wilhelm, 1929: Nordische Sagen und Mythen. Jena
G r ö n b e c h , Wilhelm, 1937: Kultur und Religion der Germanen. Hamburg
G o 11 h e r, W., 1895: Handbuch der germanischen Mythologie. Leipzig

H a a r n a g e l , W., 1935: Untersuchung von Marschsiedlungen in Schleswig-Holstein. In: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, 2. Jg., Leipzig, S. 246 ff.
H a a r n a g e l , W., 1941: Die Hebung III nach Schütte und ihr Ausmaß. In: Probleme der Küstensenkung im südlichen Nordseegebiet. Band II, Hildesheim, S. lff.
H a a r n a g e l , W . , 1953: Wurtengrabung und Küstensenkung. Vortrag in Oldenburg, gehalten im Dezember 1953, berichtet von Dr. Koops
H a l l , H. R., 1922: The peoples of the Sea, in: Bibliotheque de l'Ecole des Hautes Etudes

H a m p e l, Joseph, 1890: Altertümer der Bronzezeit in Ungarn. Budapest
H a n d e l m a n n , Heinrich, 1873f.: Die amtlichen Ausgrabungen auf Sylt. Kiel
H a n s e n , C. P.y 1865: Das schleswigsche Wattenmeer und die friesischen Inseln. Glogau
H a r m s , Meint, 1954: Vom Untergang von Atlantis zum Untergang des Abendlandes. Lübeck
H ä r t u n g , G., 1860: Die Azoren, mit Atlas. Leipzig
H a u e r , Jakob Wilhelm, 1939: Zum gegenwärtigen Stand der Indogermanenfrage, in: Archiv für Religionswissenschaft, Band 36
H e c k , Ph., 1894: Die altfriesische Gerichtsverfassung. Weimar
H e c k , H. L., 1936: Die nordfriesische neuzeitliche Küstensenkung als Folge diluvialer Tektonik. In: Jb. d. Preuß. Geol. L. A., 57, S. 48 ff.
H e c k , H. L., 1936: Küstensenkungen und Erdgeschichte Nordfrieslands. In: Jahrbuch des Heimatbundes Nordfriesland, Bd. 23, Husum 1936, S. 1 ff.
H e i m r e i c h , Anton, 1666: Nordfresische Chronika. Schleswig
H e l m , Karl, 1913: Altgermanische Religionsgeschichte. Heidelberg
H e m p e 1, Heinrich, 1928: Hellenistisch-orientalisches Lehngut in der germanischen Religion, in: Germanisch-romanische Monatschrift, 16
H e m p e l , J., 1927: Westliche Kultureinflüsse auf das älteste Palästina, in: Palästina Jahrbuch, 23
H e n n i g , Richard, 1925: Von rätselhaften Ländern, versunkenen Städten der Geschichte. München
H e n n i g, Richard, 1928: Die Kunde von Britannien im Altertum, in: Geogr. Zeitschrift, 1928, S. 22 und 881
H e n n i g , Richard, 1936: Von rätselhaften Ländern. München
H e n n i g, Richard, 1941: Eridanus, in: Germanien, Jg. 25, Heft 2
H e n n i g , Richard, 1941: Abalus, die Bernsteininsel der Antike, in: Geograph. Anzeiger, Jg. 1941, S. 187 f.
H e n n i g , Richard, 1947: Aufhellung eines Rätsels der Piziganokarte von 1367, in: Forschungen und Fortschritte
H e n n i g , Richard, 1949: War Helgoland die antike Bernsteininsel und das friesische Fositesland? in: Die Heimat, 1949, Heft 12. Neumünster
H e n n i g , Richard, 1949: Wo lag das Paradies? Berlin
H e r b i g, R., 1940: Philister und Dorier, in: Jahrbuch des Deutschen Archäolog. Institutes, Band 55
H e r b i g, R., 1941: Philister und Dorier, in: Forschungen und Fortschritte, Jg. 17, Nr. 1 und 2 f.
H e r r m a n n , Albert, 1934: Unsere Ahnen und Atlantis, nordische Seeherrschaft von Skandinavien bis nach Nordafrika. Berlin
H e r r m a n n , Albert, 1942: Die Tartessosfrage Und Weißafrika. In: Petermanns Geogr. Mitteilungen, Jg. 88, Gotha
H e r r m a n n , Paul, 1928: Altdeutsche Kultbräuche. Jena
H e r r m a n n , Paul, 1898: Deutsche Mythologie. Leipzig
H e r r m a n n , Paul, 1952: 7 vorbei und 8 verweht. Hamburg
H e r o d o t , 450 v. Chr. Historiae. Herausgegeben von Kallenberg, Leipzig 1901
H e s i o d, 750 v. Chr. Erga kai hemerai, deutsch von Thassilo von Scheffer, 1940
H e s i o d, 750 v. Chr. Theogonia, deutsch von Thassilo von Scheffer, 1940
H e s i o d , 750 v. Chr. Aspis Herakleous
H i m p e 1, Kurt, 1947: Ein Beitrag zum Eiszeitproblem, in: Zeitschrift für Naturforschung, Juli 1947
H i r t , Hermann, 1936: Festschrift für H. Hirt, Germanen und Indogermanen. Heidelberg
H i t z i g, H., 1845: Urgeschichte und Mythologie der Philister. Leipzig
H o f f m a n n , Hugo, 1935: Zur Siedlungsgeschichte der jüngeren Bronzezeit, in: Nordelbingen Bd. 11
H o f f m a n n , Hugo, 1938: Die Gräber der jüngeren Bronzezeit in Schleswig-Holstein, Neumünster
H ö f 1 e r, Otto, 1934: Kultische Geheimbünde bei den Germanen. Frankfurt
H o f m a n n, G., 1822: Beschreibung natürlicher Kupferstücke von Helgoland, in: Gilberts Annalen der Physik und der physikalischen Chemie, Leipzig, 1822, Bd. 10, S. 432—436
H ö g b o m , A. G., 1941: Die Atlantisliteratur unserer Zeit, in: Bulletin of the Geol. Institution of University of Upsala. Upsala
H ö h l e r , Friedrich, 1938: Das Brandskogenboot und der Versuch seiner Nachbildung, in: Mannus 1938, Jg. 30, S. 193 f.
H ö 1 s c h e r, Wilhelm, 1937: Libyer und Ägypter, Beiträge zur Ethnologie und Gesdiichte libyscher Völkerschaften nach altägyptischen Quellen. Glückstadt

H o p f n e r, Theodor, 1925: Orient und griechische Philosophie. In: Beihefte zum Alten Orient, Leipzig 1925, Heft 4
H ö v e r , Otto, 1948: Älteste Seeschiffahrt und ihre kulturelle Umwelt. Weltgeschichtliches aus dem 3. vorchristlichen Jahrtausend. Hamburg
H u t h , Otto, 1939: Der Feuerkult der Germanen, in: Archiv für Religionswissenschaft, Bd. 36, 1939, S. 128 f.
H u t h , Otto, 1943: Der Glasberg des Volksmärchens, in: Germanien, Heft 11 und 12, 1943, S. 307 IT.
H u t h , Otto, 1950: Märchen und Megalithreligion, in: Paideuma, Mitteilungen zur Kulturkunde, Bd. V, Heft 1/2
H u t h , Otto, 1953: Der germanische Königshügel (Lethra), ungedrucktes Manuskript
H u t h , Otto, 1953: Der Heidenkönig im dreifachen Sarg, ungedrucktes Manuskript
H u t h , Otto, 1953: Atlantis — Utopie oder Wirklichkeit? In: Universitas, November 1953, Stuttgart

I m m i c h , O., 1911: Alibantes, in: Archiv für Religionswissenschaft, Bd. 15, 1, 1911, S. 449 f.
I p s e n , Günther, 1924: Der Alte Orient und die Indogermanen, in: Streitbergfestschrift, Heidelberg, 1924

J a n k u h n , Herbert, 1941/42: Politische Gemeinschaftsform in germanischer Zeit. In: Offa, Neumünster, S. 1—39
J a x , Karl, 1929: Odysseemotive in der Sage des Nordens, in: Bayr. Blätter für das Gymnasialschulwesen, LXV, Jg. 1929, S. 194 f.
J e n s e n , Christian, o. J., etwa 1900: Vom Dünenstrand der Nordsee und vom Wattenmeer. Schleswig
J e n s e n , Christian, 1927: Die nordfriesischen Inseln. Lübedc
J e n s e n , Christian, 1929: Sitten, Bräuche und Volksglauben in Nordfriesland, in: „Nordfriesland", Heimatbuch für die Kreise Husum und Südtondern, Husum
J e n s e n , Christian, 1930: Ist der Bernsteinfluß Eridanus die Eider? In: Die Heimat, Neumünster 1930, S. 17 ff.
J o n a s , Friedrich: 1944: Von der Heide zur Marsch, in: Repertorium specierum novarum regni vegetabilis. Hrsg. von Friedrich Fedde
J u n g , Erich, 1939: Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit. München
K a r g e , Paul, 1917: Rephaim, die vor* geschichtliche Kultur Palästinas und Phöniziens, in: Archäol. und religionswissenschaftl. Studien. Paderborn
K e r s t e n , Karl, 1935: Zur filteren Bronzezeit. Neumünster
K l u g e , Friedrich, 1910: De Platonis Critia, Dissertation. Halle, in: Rhein. Museum, Neue Folge LXXV, S. 283
K n o o p , Ernst, 1951: Unsere kimbrische Halbinsel und die Skandien-Insel nach Claudius Ptolemäus, in: Zeitschrift d. Ges. f. schleswig-holst. Gesch., Bd. 74 und 75. Neumtinster
K n ö t e 1, A. F. R., 1893: Atlantis und das Volk der Atlanten. Leipzig
K o e h n , Henry, 1954: Die nordfriesischen Inseln, Hamburg
K o s s i n n a , G., 1928: Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, in: Mannus, Bd. 20
K o s s i n n a , G., 1931: Anfänge der Eisengewinnung und Eisenbearbeitung
K o s s i n n a , G., 1933: Die Deutsche Vorgeschichte, in: Mannus, Bd. 25
K ö s t e r , August, 1923: Das antike Seewesen. Berlin
K ö s t e r , August, 1924: Schiffahrt und Handelsverkehr im östlichen Mittelmeer im 3. und 2. Jahrtausend, in: Der alte Orient, Beiheft 1. Leipzig
K r ä h e , H., 1937: Fremdes Sprachgut im dorischen Dialekt, in: Welt als Geschichte, Heft 3, 1937
K r ä h e , H., 1940: Der Anteil der Hlyrier an der Indogermanisierung Europas, in: Welt als Geschichte, Heft 6, 1940
K r a i k e r , Wilhelm, 1938: Die Einwanderung der Nordstämme in Griechenland, in: Die Rasse, Jg. 5, 1938
K r a u s e , Ernst, 1891: Tuiskoland. Glogau
K r a u s e, Ernst, 1893: Die Trojaburgen Nordeuropas. Glogau
K r ü g e r , 1938: Die Ktistensenkung an der Jade, in: Der Bauingenieur, Jg. XIX
K ü b l e r , Karl, 1942: Kerameikos, Ergebnisse der Ausgrabungen der Frühzeit, in: Berve, das neue Bild der Antike, Band 1, Hellas. Leipzig
K ü h n , H., 1938: Das Problem der Chronologie in der Vorgeschichte, in: Forsch, und Fortschr., Jg. 14, 1938
K u g 1 e r, F., 1927: Sibyllinischer Sternkampf und Phaethon in naturkundlicher Beleuchtung. Münster
K u m m e r , Bernhard, 1953: Atlantis zwischen Kandel und Katheder. In: Der Quell, S, 1032—1040. München

K u m m e r , Bernhard, 1954: Der Atlantisstreit, in: Forschungsfragen unserer Zeit, München, 1954, S. 111 ff.
K u m m e r , Bernhard, 1954: Das Atlantisrätsel, in: Forschungsfragen unserer Zeit, München, 1954, S. 137
K u t z 1 e b, Hjalmar, 1940: Steinbeil und Hünengrab. Hamburg

L a B a u m e , Wolf gang, 1924 f.: Artikel „Bernstein", in: Eberts Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. 1, 1924 f.
L a p p e n b e r g , Johann Martin, 1830: Uber den ehemaligen Umfang und die alte Geschichte Helgolands. Hamburg
L o h m e y e r , K., 1872: Bernstein. In: Altpreuß. Monatsschrift des Neuen Preuß. Provinzialbl. 4, 1872, 9
L ö p e l m a n n , Martin, 1938: Erinn, alte irische Märchen und Geschichten
L ü b b i n g , H., 1929: Friesische Sagen von Texel bis Sylt. Jena

M a l m e s b u r y , Gul de, 1727: De antiquitate Glastoniensis ecclesiae, in: Adami de Domerharh, Hist. de rebus gest. Glast., Oxford 1727, ed. Hearne
M a l t e n , Ludwig, 1925: Elysion und Rhadamantys, in: Jahrbuch d. Kaiserl. Archäol. Institutes, Bd. 40, 1925
M e i n h o l d , Johannes, 1918: Indogermanen in Kanaan, in: Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentlichen Wissenschaften, 1918, S. 331 f.
M e s t o r f, Johanna, 1885: Vorgeschichtliche Altertümer Schleswig-Holsteins. Hamburg
M e y e r , Eduard, 1926 f.: Geschichte des Altertums. Stuttgart
M e y e r , Eduard, 1906: Die Israeliten und ihre Nachbarstämme. Halle.
M i 1 o) c i c, Vladimir, 1948: Die Dorische Wanderung im Lichte der vorgeschichtlichen Funde, in: Archäol. Anzeiger, 1948/49
M i l t n e r , Franz, 1934: Die Dorische Wanderung, in: Kilo, Beiträge zur alten Geschichte, Band 47
M o g k, Eugen, 1906: Germanische Mythologie. Berlin
M o g k, Eugen, 1909: Die Menschenopfer bei den Germanen, in: Abh. d. phil.-hist. Kl. d. Königl. Sächs. Ges. d. Wissenschaften, Bd. 27, Nr. 17
M ö l l e r , Georg, 1920/21: Die Ägypter und ihre libyschen Nachbarn, in: Zeit-, schrift für Ethnologie, Jg. 52/53
M o n t e l i u s , Oskar, 1899: Der Orient und Europa, Einfluß der orientalischen Kultur bis zur Mitte des letzten Jahrtausends vor Christi. Stockholm
M ü l d e r , Dietrich, 1935: Der wahre, große und unvergängliche Homer, Bd. 1 Die Odyssee. Leipzig
M ü 11 e n h o f f, K., 1870: Deutsche Altertumskunde. Berlin
M ü l l e r , Friedrich, 1917 — 1938: Das Wasserwesen, an der schleswig-holsteinischen Nordseeküste. Die Halligen, Bd. I und II, Berlin, 1917; Altnordstrand, Berlin, 1936; Pellworm, Berlin. 1936; Amrum, Berlin, 1937; Föhr, Berlin, 1938; Allgemeines, Berlin, 1938; bearbeitet und ergänzt von Dr. O. Fischer
M ü l l e r , Georg, 1925: Zeugnisse germanischer Religion. München
M ü l l e r , Rolf, 1936: Himmelskundliche Ortung auf nordisch - germanischem Boden. Leipzig
M ü l l e r , Sophus, 1897: Nordische Altertumskunde, Bd. 1, 2, Straßburg
M u u ß, Rudolf, 1934: Die Sturmflut am 11. Oktober 1634 nach zeitgenössischen nordfriesischen Chroniken und Urkunden. Breklum
M u u ß , Rudolf, 1932: Nordfriesische Sagen. Niebüll

N a g e l , J., 1932: Marsch, Donn und Klev in Süderdithmarschen. In: Nordelbingen, 1932
N e c k e l , Gustav, 1910: Die Uberlieferungen vom Gotte Balder. Dortmund
N e c k e l , Gustav, 1921: Die Götter auf dem goldenen Horn, in: Zeitschrift für deutsches Altertum, Band 58. Berlin
N e c k e l , Gustav, 1925: Die jüngere Edda, in: Thüle XX
N e t o l i t z k y , Fr., 1924: Die Wiederentdeckung der Atlantis Platons, in: Cultura. Klausenburg
N e u b e r t, Max, 1920: Die Dorische Wanderung. Stuttgart
N i l s s o n , Sven, 1862: Skandinaviska Nordens ur-invanare, II. Bronsaldern. Stockholm
N i s s e n , Theodor, 1925: Die ältesten erhaltenen Verse über die Nordsee, in: Nordelbingen, Bd. 4, Flensburg
N o r d e n , Arthur, 1939: Die Schiffbaukunst der nordischen Bronzezeit, in: Mannus, Jg. 31, 1939, Hefts
N o r d e n , Arthur, 1926: Kiviksgraven och andra fornminnesplatser. Vägledningar utgivna genom Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien, N. 1, 1926
N o r d e n , Eduard, 1920: Die germanische Urgeschichte in Tacitus, Germania, Leipzig
N o r d e n , Eduard, 1934: Altgermanien. Leipzig

Nordfriesland, Heimatbuch für die Kreise Husum und Südtondern, Hrsg. von Lorenz Conrad Peters, Husum, 1929

01rik, Axel, 1922: Ragnarök, Berlin
01shausen, O., 1890: Uber den alten Bernsteinhandel der cimbrischen Halbinsel und seine Beziehungen zu den Goldfunden, in: Verhandlungen der Berl. Anthrop. Ges. 1890, S. 270 f.
v. Oppeln-Bronikowskij, Friedrich, 1931: Archäologische Entdeckungen im 20. Jahrhundert. Berlin
Otto, Helmut, 1948: Uber die um 2000 v. Chr. in Europa benützten Kupferlegierungen, in: Forschungen und Fortschritte, Jg. 24, Heft 13/14, S. 152
Otto, Helmut, 1949: Typologische und technologische Bronzezeit, in: Forschungen und Fortschritte, Jg. 25, H. 7 8, S. 73 f.

Packroß, James, 1952: Helgoland ruft. Hamburg
Palm, Thede, 1939: Der Kult der Naharnavalen, Tacitus Germania Kap. 34, in: Archiv für Religionswissenschaft, Bd. 36, S. 398 ff.
Paret, Oskar, 1948: Das neue Bild der Vorgeschichte. Stuttgart
Pastor, Willy, 1910: Deuts öle Vorzeit. Weimar
Pau1y, August Friedrich, und Georg Wissowa, 1912: Real-Encyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Stuttgart
Petreus, Johannes: Schriften über Nordstrand, herausgegeben von Reimer Hansen, Kiel, 1910
Pettersson, 1948: Atlantis und Atlantik. Göteborg
Pfeilstücker, Suse, 1936: Spätantikes und germanisches Kunstgut in frühangelsächsischer Kunst
Plassmann, Joseph Otto, 1939: Wintersonnenwende in der Symbolik des Kivik-Grabes, in: Germanien, Jg. 11, 1939, S. 29—35
Podo1yn, Joh., 1778: Fynd av carthagisca mynt pa Azorena. Göteborg
Pokorny, T., 1938: Zur Urgeschichte der Kelten und Illyrer, in: Zeitschrift für kelt. Philol., Bd. 21, Halle
Pratje, Otto, 1923: Helgoland, Sammlung geolog. Führer. Berlin
Preller, L. und C. Robert, 1881 bis 1894: Griechische Mythologie, 4. Auflage. Berlin
Prok1os, Diadochos, Kommentare zu Platons „Staat", herausgegeben von Schöll. Berlin 1886
Prokopius, Caesariensis, Gotenkrieg, Bielefeld 1938

Quiring, H., 1948: Die Entdeckung des Ozeans durch ägyptische und phönizische Goldsucher, in: Petermanns geogr. Mitteilungen, Jg. 92
Radermacher, Ludwig, 1903: Das Jenseits im Mythus der Hellenen. Bonn
Radermacher, Ludwig, 1915: Erzählungen der Odyssee, in: Sitzungsbericht der Akad. Wissensch., Wien, phil.-hist. Kl. B 178
Radermacher, Ludwig. 1938: Nordische und hellenische Sage, in: Forschungen und Fortschritte, 1938, S. 39 f.
Rantzow, Heinr., Cimbricae Cherson. descriptio, in: Westphalen monumenta inedita, 1, 69
Rantzow, Heinr., Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, „Philister"
Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. von Max Ebert, Bd. 1—15, 1924—32
Reche, O., 1936: Die Entstehung der nordischen Rasse und Indogermanenfrage, in: Germanen und Indogermanen in: Festschrift für H. Hirt
Redslob, G. M., 1855: Thüle, phönizische Handelswege nach dem Norden, insbesondere nach dem Bernsteinlande. Leipzig
Reuter, O. S., 1921: Das Rätsel der Edda. Bad Berka
Re.uter, O. S., 1934: Germanische Himmelskunde. München
v. Richthofen, K., 1840: Altfriesische Rechtsquellen. Berlin
v. Richthofen, 1882: Untersuchungen zur friesischen Rechtsgeschichte. Berlin
Rietschel, Siegfried, 1907: Untersuchungen zur Geschichte der germanischen Hundertschaft, in: Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte. Weimar
Robert, Carl, 1921: Die griechischen Heldensagen. Berlin
Rodenwaldt, Gerh., 1947: Europäische Züge der kretischen Kunst, in: Forschungen und. Fortschritte, 1947, S. 69 f.
Roeder, Günther, 1919: Urkunden zur Religion des Alten Ägypten. Breslau
Rhode, Erwin, 1894: Psyche. Freiburg
Rhode, Erwin, 1876: Der griechische Roman und seine Vorläufer, 3. Aufl. Leipzig 1914

R o s c h e r , W. H., 1884f.: Lexikon der griech. und röm. Mythologie. Leipzig
R ö ß l e r , Otto, 1941: Die Weltsäule im Glauben und Gebrauch der Kanarier, in: Archiv f. Rel.-Wiss., B. 37, S. 356 ff.

S a x o Grammaticus, Gesta Danorum, herausgegeben von Holder, 1866
S c h a c h e r m e y r , Fr., 1929: Etruskische Frühgeschichte. Berlin
S c h a c h e r m e y r , Fr., 1936: Wanderung und Ausbreitung der Indogermanen im Mittelmeergebiet, in: Festschrift für H. Hirt, 1936
S c h a c h e r m e y r , Fr., 1944: Indogermanen und Orient. Stuttgart
S c h a d e w a l d t, Wolf gang, 1942: Homer und sein Jahrhundert, in: Berve: Das neue Bild der Antike. Leipzig
S c h a r f f, Alexander, und A. M o o r t g a r t , 1951: Ägypten und Vorderasien im Altertum. In: Weltgeschichte in Einzeldarstellungen
S c h e f o l d, Karl, 1949: Orient, Hellas und Rom. Bern
S c h i l l i n g , Heinar, 1940: Germanische Urgeschichte. Leipzig
S c h 1 a b o w, Karl, 1943: Die 3500jährige germanische Hutmacherkunst durch einen neuen Fund auf deutschem Boden bestätigt. In: Forschungen und Fortschritte, 1943, S. 295 ff.
S c h l a b o w , Karl, 1951: Der Thorsberger Prachtmantel, der Schlüssel zum altgermanischen Webstuhl, Festschrift für Gustav Schwantes, Neumünster
S c h m i d , Walter, 1940: Der Ubergang von der Bronzezeit zur Eisenzeit, dargestellt an steirischen Funden, in: Das Joanneum, Bd. II. Graz
S c h m i d t , H., 1939: Funde im Moor unter Klei auf der Insel Sylt, in: Die Heimat, Jg. 49, 1939, S. 48
S c h n e i d e r , H., 1918: Die Felszeichnungen von Bohuslän, das Grab von Kivik, die Goldhörner von Gallehus und der Silberkessel von Gundestrup als Denkmäler der vorgeschichtl. Sonnenreligion, in: Veröffentl. d. Provinzialmuseums zu Halle, I, 2, 1918
S c h n e i d e r m a n n , Herbert, 1954: Wissenschaft mißbraucht?
S c h o t t , Carl, 1950: Die Westküste Schleswig - Holsteins, Probleme der Küstensenkung, in: Schriften des Geogr. Institutes der Universität Kiel, Bd. XTH, Heft 4
S c h r e i t e r, R., 1932: Kupfererze im Buntsandstein von Helgoland, in: Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft, Bd. 84
S c h r ö d e r , Franz Rolf, 1924: Germanentum und Hellenismus, Untersuchungen zur germanischen Religionsgeschichte, in: Germanische Bibliothek. Heidelberg
S c h r ö d e r , Franz Rolf, 1929: Altgermanische Kulturprobleme. Leipzig
S c h u c h h a r d t , Carl, 1869: Ithaka, der Peloponnes und Troja. Leipzig
S c h u c h h a r d t , Carl, 1890: Schliemanns Ausgrabungen in Troja, Tiryns. Orchomenos, Ithaka im Lichte der heutigen Wissenschaft
S c h u c h h a r d t , Carl, 1916: Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen. Hannover
S c h u c h h a r d t , Carl, 1928: Vorgeschichte Deutschlands, München
S c h u c h h a r d t , Carl, 1935: Alte Sagenzüge in den homerischen Epen, in: Archäol. Geogr. Sitz.-Bericht der Akad. Berlin, phil.-hist. Klasse. Berlin
S c h u c h h a r d t , Carl, 1936: Der germanische Mantel und das illyrische Röckchen, in: Sitzungsberichte der Preuß. Akad. d. W., phil.-hist. Klasse. XV, Berlin 1936
S c h u c h h a r d t , Carl, 1939: Vorgeschichte von Deutschland. München und Berlin
S c h u c h h a r d t , Carl, 1935:Alteuropa. **3.** Auflage. Berlin
S c h u c h h a r d t , Carl, 1941: Alteuropa. **4.** Auflage. Berlin
S c h u l t e n , Adolf, 1922: Tartessos. Hamburg
S c h u l t e n , Adolf, 1948: Das Rätsel Atlantis und seine Lösung, in: Deutsche Zeitung für Spanien, Jg. XXX. Nr. 683/684/685. Barcelona
S c h u l t e n , Adolf, 1950: Tartessos, ein Beitrag zur ältesten Geschichte des Westens,' 2. Auflage. Hamburg
S c h u l t z e, Ernst, 1938: Die Seeschifffahrt der Philister, in: Internat. Archiv für Ethnographie, Bd. XXX. Leiden
S c h ü t t e , H., 1927: Krustenbewegungen an der deutschen Nordseeküste Aus der Heimat. Stuttgart
S c h w a n t e s , Gustav, 1921: Vorgeschichtliches zur Langobardenfrage, in: Nachrichtenblatt für Niedersachsen
S c h w a n t e s , Gustav, 1926: Aus Deutschlands Urgeschichte, 4. Auflage, Stuttgart
S c h w a n t e s , Gustav, 1939: Die Vorgeschichte Schleswig-Holsteins. Neumünster
v. S c h w e r i n , Claud., 1907: Die altgermanische Hundertschaft, in: Unter-

suchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, Heft 90. Breslau
Seger, Hans, 1936: Vorgeschichtsforschung und Indogermanenproblem, in: Festschrift für H. Hirt. Heidelberg
Seitz, Ferdinand, 1953: Die Irminsul im Felsenrelief der Externsteine, Pähl
Sethe, Kurt, 1928: Altägyptische Vorstellungen vom Lauf der Sonne, in: Sitz.-Beridit d. Preuß. Akad. d. Wiss., Bd. 22, Jg. 1928, S. 259
Sehte, Kurt, 1908—1922: Übersetzung und Kommentar zu den altägyptischen Pyramidentexten I—IV. Berlin
Shetelig, Haakon, 1925: Osebergfundet. Oslo
Siebs, Theodor, 1909: Der Gott Fosite und sein Land. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, XXXV
Spengler, Oswald, 1935: Tartessos und Alasia, in: Welt als Geschichte, Jg. 1, Stuttgart
Spengler, Oswald, 1938: Reden und Aufsätze
Sp1ieth, Wilhelm, 1900: Die Bernsteingewinnung an der schleswig-holsteinischen Küste, Kiel
Sprockhoff, Ernst, 1930: Zur Handelsgeschichte der germanischen Bronzezeit. Berlin
Sprockhoff, Ernst, 1931: Die germanischen Griffzungenschwerter. Berlin
Sprockhoff, Ernst, 1936: Zur Entstehung der Germanen, in: Festschrift für H. Hirt. Heidelberg
Sprockhoff, Ernst, 1938: Die nordische Megalithkultur, in: Handbuch der Vorgeschichte Deutschlands, Band 3. Berlin—Leipzig
Sprockhoff, Ernst, 1942: Niedersachsens Bedeutimg für die Bronzezeit Westeuropas, in: 31. Bericht d. Röm.-German. Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, Berlin
Sprockhoff, Ernst, 1945: „... und zeugen von einem großen Geschlecht." Herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Höheren SS- und Polizeiführer beim Reichskommissar für die besetzten norwegischen Gebiete. Germanische Leitstelle Norwegen, Germanischer Wissenschaftseinsatz, Oslo
Sprockhoff, Ernst, 1950: Chronologische Skizze. In: Reinecke-Festschrift. Mainz 1950
Sprockhoff, Ernst, 1954: Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum, in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz
Stephan, Wilhelm, 1931: Die älteste Karte der Insel Helgoland und die Errichtung des dortigen Leuchtfeuers 1630, in: Zeitschrift der Ges. für schleswig-holsteinische Geschichte, Bd. 60
Stoll, H., 1939: Die Bedeutung der Flur-«' namen und Sagen für die Urgeschichtsforschung, in: Volk und Vorzeit, Heft 3
Strabo, Erdbeschreibung, deutsch von Forbiger
Strackerjan, L., 1909: Aberglaube und Sage aus dem Herzogtum Oldenburg, 2. Auflage. Oldenburg
Ströbel, Rudolf, 1940: England und der Kontinent in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, in: Germanenerbe, Jg. 5., Heft 11—12
Susemihl, Franz, 1855: Platon-Forschungen

Tacitus, Cornelius, Germania, Bibl. Teubn. Leipzig
Teudt, Wilhelm, 1936: Germanische Heiligtümer, Jena
Trier, Jost, 1941: Irminsul, in: Westfälische Forschungen, Band 4, Heft 3. Münster 1941

Uckert, F. A., 1838: Uber das Elektrum und die mit demselben verknüpften Sagen, in: Zeitschrift für Altertumswissenschaft, 1838, S. 425 f.
Uckert, F. A., 1846: Geographie der Griechen und Römer von der frühesten Zeit bis Ptolemäus, Bd. 1—3, Weimar 1816—46
Usener, Hermann, 1899: Die Sintflutsagen, religionsgeschichtl. Untersuchungen, 3. Teil. Bonn

Vacher de Lapouge, 1889/90: Der Arier, Vorlesungen an der Universität Montpellier
Velikovsky, Immanuel, 1951: Welten im Zusammenstoß. Stuttgart
Vitalis, Gerhard, 1930: Die Entwicklung der Sage von der Rüdekehr der Herakliden, Dissertation. Greifswald

Wasmund, Erich, 1934: Prähistorie, Anthropologie und Pollenanalyse in Schleswig-Holstein, in: Schriften des naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein, Bd. XX. Kiel
Wasmund, Erich, 1937: Der unterseeische Rücken von Südstrand zwischen Helgoland und Eiderstedt, in: Geologie der Meere und Binnengewässer, Bd. 1

W e b e r , Wilhelm, 1925: Die Staatenwelt des Mittelmeeres in der Frühzeit des Griechentums. Stuttgart
W e i n h o l d , Karl, 1944: Altnordisches Leben. Stuttgart
W e l c k e r , F. G., 1833 und 1845: Die homerischen Phäaken und die Inseln der Seligen, in: Rhein. Museum, I 1833 und in: Kleine Schriften, Bonn 1845
W e s t p h a l e n , Monumenta inedita rerum Germanicarum praecipue Cimbricarum et Megapolitensium, Ed. E. J. Westphalen, V, 1—4, Lipsiae 1739-45
W e t t e r , J., 1858: Der Mythus von Atlas. Mainz
W e t z e l , W., 1925: Die Mineralien Schleswig-Holsteins, in: Nordelbingen, Band IV
W e t z e l , W., 1939: Miozäner Bernstein in West-Baltikum, in: Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft, Bd. 91. Berlin
W i e b e l , J., 1842: Die Insel Helgoland nach ihrer Größe in Vorzeit und Gegenwart. Hamburg
W i e s n e r, J., 1939: Fahren und Reiten in Alteuropa und im Alten Orient. Leipzig
W i e s n e r, J., 1941: Indogermanen in der Frühzeit des Mittelmeerraumes und des Vorderen Orients, in: Neue Jahrbücher für Antike und deutsche Bildung, Heft 5/6, S. 199 f.
W i e s n e r , Joseph, 1942: Italien und die Große Wanderung. In: Die Welt als Geschichte, Jg. 8, S. 117 ff.
W i e s n e r , J., 1943: Vor- und Frühzeit der Mittelmeerländer, in: Sammlung Göschen, Bd. 1149. Berlin
v. W i l a m o w i t z - M ö l l e n d o r f , U-, 1914: Die Phäaken, in: Internationale Monatsschrift für Kunst und Technik, Jg. 8. Berlin
v. W i l a m o w i t z - M ö l l e n d o r f , U., 1916: Ilias und Homer. Berlin
v. W i l a m o w i t z - M ö l l e n d o r f , U., 1920: Piaton. Berlin
v. W i l a m o w i t z - M ö l l e n d o r f , U., 1931: Der Glaube der Hellenen. Berlin
W i 1 k e, Georg, 1913: Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa, in: Mannus Nr. 10. Würzburg
W i l k e , Georg, 1923: Die Religion der Indogermanen in archäologischer Beleuchtung, in: Mannus, Bd. 31. Leipzig
W i l l i a m v. M a l m e s b u r y , De Ant. Glaston Eccles
W i l t h u m , W., 1953: Glazialgeologische Untersuchungen. Wien
W i r t h, Friedrich, 1938: Der nordische Charakter des Griechentums, in: Mannus, 1938, Heft 3, S. 222 f.
W i t t e r , Wilhelm, 1941: Die Philister und das Eisen, in: Forschungen und Fortschritte, Jg. 17, 1941, S. 223 f.
W i t t e r , Wilhelm, 1942: Über die Herkunft des Eisens, in: Mannus, 1942, Jg. 34, Heft 1/2
W i t t e r , Wilhelm, 1948: Über die Herkunft des Kupfers in der ältesten Metallzeit Mitteleuropas. Halle
W i t t e r , Wilhelm, 1948: Zur Herkunft der kupfernen Flachbelle in Mittel- und Nordeuropa. Halle
W o e b c k e n , Carl, 1932: Das Land der Friesen und seine Geschichte. Oldenburg
W o l f , Walther, 1926: Die Bewaffnung des altägyptischen Heeres. Leipzig
W ö l f e l , Dominik, 1940: Die Hauptprobleme Weißafrikas, in: Arch. für Anthropologie XXVII, Heft 3/4
W o l f f , Georg, 1925: Verödung von Landschaften und Abwanderung von Völkern in vorgeschichtlicher Zeit, in: Germania, Jahr 9, 1925, S. 90 f.
W o l f f , Wilhelm, 1936: Das Felseneiland Helgoland und seine im schleswigschen Marschenboden begrabenen geologischen Verwandten, in: Geistige Arbeit (Neue Folge d. Minerva-Zeitschrift), Jg. 4, Nr. 6
W o o 11 e y, Leonard, 1921: Carchemisch, Report of Excavations at Jerablus. London
W r e s z i n s k i , W., 1914—1923: Atlas zur altägyptisch. Kulturgeschichte. Leipzig
W e y 1, Richard, 1953: Atlantis enträtselt? Kiel
Z e m m r i c h , Johannes, 1891: Toteninseln und verwandte geographische Mythen, in: Archiv der Ethnographie IV. Leiden
Z u c k e r , Friedrich, 1950: Athen und Ägypten bis auf den Beginn der hellenistischen Zeit, in: Festschrift für Wilhelm Schubart. Aus Antike und Orient.
Z y l m a n n , Peter, 1952: Helgoland in der Vor- und Frühgeschichte. In: Helgoland ruft. Hamburg

Nachwort

Seit dem Erscheinen dieser Entgegnung im Jahre 1955 sind viele Forschungsergebnisse veröffentlicht oder mir bekannt geworden, die die Thesen meines Buches von 1953 und dieser Entgegnung von 1955 in vollem Umfang bestätigen.

Hier seien nur die wichtigsten Forschungsergebnisse aus den Jahren 1955-1980 erwähnt.

Zu These 1: Der Atlantisbericht beschreibt Ereignisse aus der Zeit um 1200 v. Chr. (S. 13 der Entgegnung)

a) Im Atlantisbericht wird überliefert, daß die Athener in der Zeit, von der er erzählt, »auf der Akropolis eine Ringmauer, die die Burg, die Wohnungen der Krieger, den Tempel der Athene und des Hephaistos wie den Garten e i n e s Hauses ringsum umgab«, errichtet haben (Krit. 112 b).

   Diese Ringmauer, die erste und älteste Mauer auf der Akropolis von Athen, »ist erst im vorgerückten 13. Jahrhundert v. Chr. erbaut worden« (Schachermeyr)[1]).

   Ergebnis: der Atlantisbericht überliefert Ereignisse aus dem »vorgerückten 13. Jahrhundert v. Chr.«.

b) Im Atlantisbericht wird überliefert, daß die Athener auf der Akropolis innerhalb der neu erbauten Mauer, und zwar »an der Nordseite« eine Brunnenanlage angelegt hätten, »die dann durch Erdbeben verschüttet wurde« (Krit. 112 d).

   Genau an der angegebenen Stelle innerhalb der um 1220—1200 v. Chr. errichteten Mauer und »an der Nordseite« wurde diese Brunnenanlage wiedergefunden, »der untere Teil war verschüttet und schon in klassischer Zeit vergessen« (A. Franke)[2]). Die zahlreichen Scherben, die in dieser Brunnenanlage gefunden wurden, beweisen, daß auch sie zwischen 1220 und 1200 v. Chr. angelegt wurde, sie ist »nach Schätzung der Ausgräber nur 20—25 Jahre in Gebrauch gewesen« (Fr. Matz)[3]). Nach O. Broneer ist diese Brunnenanlage durch Erdbeben »ungefähr zur Jahrhundertwende« verschüttet worden (O. Broneer)[4]).

   Ergebnis: der Atlantisbericht überliefert Ereignisse aus dem vorgerückten 13. Jahrhundert v. Chr. und von der Jahrhundertwende.

c) Im Atlantisbericht wird überliefert, daß in der Zeit, von der er erzählt, »die Stadt Athen sich nach dem Eridanos und Iiissos erstreckte, die Pnyx

umschloß und von dem der Pnyx gegenüberliegenden Lykabetos begrenzt wurde« (Krit. 112 a). »Die Zahl der Einwohner belief sich auf ungefähr 20 000« (Krit. 112 a, 112 e).
A. Franke hat diese Angabe untersucht und festgestellt, daß sie »verblüffende Übereinstimmungen mit der Erforschung des mykenischen Athen durch griechische, amerikanische und deutsche Institute ergibt« (A. Franke)[5]. Tatsächlich erstreckte sich gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. die Stadt Athen bis an die Ufer des Eridanos im Norden und des Iiissos im Süden um dieAkropolis, die Pnyx war vom attischen Adel besiedelt und wurde von dem der Pnyx gegenüberliegenden Lykabetos begrenzt (Kirsten-Kraiker)[6].
Ergebnis: der Atlantisbericht überliefert historisch richtige Angaben aus dem 13. Jahrhundert v. Chr.
d) Im Atlantisbericht wird überliefert, daß die Bewohner Griechenlands v o r den furchtbaren Naturkatastrophen, die in ihm geschildert werden, eine Schrift besessen hätten. Durch jene »größten Verheerungen« seien aber »die der Schrift Kundigen ums Leben gekommen und nur die der Schrift Unkundigen und die Ungebildeten zurückgeblieben« . . . »Darum ermangelten die am Leben erhaltenen viele Menschengeschlechter hindurch der Sprache der Schrift« (Tim. 23). Diese Angaben entsprechen genau den Verhältnissen in Griechenland v o r und n a c h den Naturkatastrophen gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr., die die bis dahin blühende mykenische Kultur zerstörten. Zu Beginn und in der Mitte des 13. Jahrhunderts v. Chr. hatten die mykenischen Achäer eine Schrift, die heute »Linear-B-Schrift« genannt wird. Sie wurde vor allem in den Palästen geschrieben, wo zahlreiche Schreiber, »in Knossos wahrscheinlich siebzig und mindestens vierzig in Pylos« (J. Chadwick)[7], die Linear-B-Schrift in weiche, ungebrannte Tontäfelchen einritzten. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr., um etwa 1220 v. Chr., brachen furchtbare Naturkatastrophen über das ganze Mittelmeergebiet herein. In schweren Erdbeben stürzten die Paläste und Siedlungen ein, furchtbare Feuersbrünste durchglühten die Ruinen. Diese Feuersbrünste haben die Tontäfelchen hart gebrannt und uns so erhalten (J. Chadwick)[8]. Tatsächlich »ermangelten die am Leben Erhaltenen viele Menschengeschlechter hindurch der Sprache der Schrift«. Mit den Palästen ging die Linear-B-Schrift unter, sie wurde nie mehr geschrieben. Erst im 9. oder 8. Jahrhundert v. Chr. kam eine neue Schrift, die Buchstabenschrift, nach Griechenland. Weder Solon noch Platon hatten eine Ahnung, daß 700 oder 800 Jahre vor ihrer Zeit in Griechenland die Linear-B-Schrift allgemein gebräuchlich war.

Ergebnis: Der Atlantisbericht überliefert historisch richtige und erst wieder in unserer Zeit bekannte Tatsachen aus dem 13. Jahrhundert v. Chr.

e) Im Atlantisbericht wird überliefert, daß nach den furchtbaren Naturkatastrophen »nur ein winziger Same (der Bevölkerung) übrigblieb« (Tim. 23 c).

Auch das ist eine historisch zutreffende Nachricht, die erst wieder durch die archäologischen Forschungen in unseren Tagen bekanntgeworden ist.

Diese Forschungen haben ergeben, daß die zahlreiche und wohlhabende Bevölkerung Griechenlands in mykenischer Zeit gegen Ende des 13. Jahrhunderts v. Chr. auf ein Hundertstel dezimiert wurde[9]. Von 320 blühenden Siedlungsstätten des 13. Jahrhunderts v. Chr. waren nach den Naturkatastrophen nur noch 40 von einer armen und zahlenmäßig geringen Bevölkerung besiedelt. Es war nach 1200 v. Chr. wirklich »nur ein winziger Same übriggeblieben«.

Ergebnis: Der Atlantisbericht überliefert historisch richtige und erst wieder durch die archäologische Forschung der jüngsten Zeit bekanntgewordene Tatsachen aus der Zeit um 1200 v. Chr. Es könnten hier noch viele andere Angaben des Atlantisberichtes zitiert und mit den Forschungsergebnissen unserer Tage verglichen werden. Immer wieder würde sich herausstellen, daß der Atlantisbericht historisch zutreffende Angaben aus der Zeit um 1200 v. Chr. überliefert.

Damit ist die Datierung, die Schwantes (»neo- oder mesolithische Zeit«) oder Diller (»Zeit der Perserkriege, also 500—449 v. Chr.«) für die Datierung der Angaben des Atlantisberichtes vorgeschlagen haben, als falsch erwiesen. Diese Herren können selbst nicht an diese törichten Datierungen glauben.

Zu These 2: »Platon berichtet die Wahrheit, wenn er immer wieder beteuert, daß der Atlantisbericht nicht seine oder Solons Erfindung sei, sondern eine Nacherzählung altägyptischer Urkunden« (S. 16 ff.).

Solon hat dem ägyptischen Priester, der ihm den Inhalt ägyptischer Tempelinschriften und Papyrusrollen in griechischer Sprache nacherzählte, versichert, »daß weder er noch sonst ein anderer Grieche von diesen Dingen auch nur das geringste wisse« (Tim. 22 a). Diese Versicherung ist wahr und von der Forschung unserer Tage bestätigt worden. Der Althistoriker H. Berve schreibt: »Die Griechen wissen nichts von ihrer eigenen Frühgeschichte«[10]. Schachermeyr stellt fest: »Die griechische Überliefe--

rung weiß nichts von der Vernichtung der mykenischen Kultur« . . . »Geschehnisse und Ereignisreihen von größter Wichtigkeit waren der späteren Erinnerung vollkommen entschwunden«[n]. W. Brandenstein, der österreichische Altphilologe urteilt: »Die (griechische) Sage erzählt nichts von der Katastrophe des 13. Jahrhunderts, aber das hängt wohl damit zusammen, daß ein völliger Zusammenbruch schwerlich für ein Heldenlied geeignet ist, noch mehr damit, daß es in submykenischer Zeit keine kultivierten Herrenhöfe gab, an denen sich neuerlich Sagen hätten bilden können«[12].

Tatsächlich findet sich nirgendwo bei griechischen Autoren eine Überlieferung, die als Vorlage für den Atlantisbericht hätte gedient haben können.

Das umfangreiche, geschichtlich zutreffende Material, das im Atlantisbericht enthalten ist, kann nicht aus Griechenland stammen. Es kann nur, wie so oft von Platon versichert wird, aus Ägypten stammen, wo damals schon seit über hundert Jahren die ägyptischen Priester »die Schriften und heiligen Buchrollen früherer Jahrhunderte mit Eifer herausgesucht und mit dem Staube des Alters, der sie bedeckte, gesammelt, sortiert und geordnet hatten«[13]. Die gute Kenntnis ägyptischer Verhältnisse im Atlantisbericht, die ägyptischen Gesetze, die Solon aus Ägypten mitbrachte und in Athen einführte[14], beweisen die Herkunft des Materials aus Ägypten, wo man seit den Tagen Psammetich I. (593-588 v. Chr.) 700.000 Papyrusrollen gesammelt hatte.

Der schweizerische Professor Dr. E. Biollay, der lange in Ägypten gearbeitet hat, hat die Herkunft des Atlantisberichtes aus Ägypten untersucht und in drei Vorträgen, die er 1961 —63 gehalten hat[15], in jeder Hinsicht bestätigt und mit zusätzlichen Beweisen untermauert.

Die Behauptung E. Ottos, daß sich Solon bei seinem Aufenthalt in Ägypten (570—560 v. Chr.) n i c h t mit ägyptischen Priestern unterhalten konnte, »weil eine unmittelbare sprachliche Verständigung nur — wie das Beispiel Herodots zeigt — in den gemischten Kreisen der Händler, Söldner und Sklaven möglich (war), n i c h t aber zwischen einem athenischen Staatsmann und ägyptischen Priestern,« beweist nur Ottos völlige Unkenntnis der damaligen Verhältnisse in Ägypten oder die Absicht, die Hörer zu täuschen. Es ist nicht glaubhaft, daß ein Professor für Ägyptologie derartige Unkenntnis über ägyptische Verhältnisse hat.

Schon Psammetich I. (663—610 v. Chr.) hatte griechische Söldnernach Ägypten gerufen und ihnen »stratopeda« = Heerlager zugewiesen. Psammetich I. holte auch zahlreiche griechische Kaufleute »zur Förderung seiner Handelspläne« (Breasted)[16] nach Ägypten, siedelte sie in Naukratis an. Hier entstand bald eine griechische Stadt mit griechischen Tempeln aus griechischem Marmor, die Psammetich mit besonderen Vorrechten aus-

stattete. Schon Psammetich I. wurde als »großer Freund der Griechen« bezeichnet, mit ihm beginnt die »saitische Dynastie«, von der Breasted sagt: »Die saitischen Könige wurden von der griechischen Art aufs stärkste beeinflußt«[17)]. Zu dieser »saitischen Dynastie« gehörte auch der ägyptische König Amasis (Amose), der den griechischen Staatsmann Solon mit großer Freundlichkeit aufnahm (Tim. 21). Von Amasis sagt Breasted, daß »er ganz und gar der griechischen Welt angehörte« . . . »Er pflegte enge Beziehungen zu der griechischen Welt in Europa und Kleinasien«[18)]. Herodot berichtet von Briefen, die zwischen Amasis und Polykrates von Samos gewechselt wurden[19)]. Die »offenbare Vorliebe (des Amasis) für die Griechen« veranlaßte diesen Pharao griechische Gelehrte und Künstler ins Land zu holen, griechischen Tempeln Götterstatuen zu schenken, einen Beitrag von 1000 Talenten für einen Tempelbau in Delphi zu stiften. Es ist ein absurder Gedanke E. Ottos, wenn er behauptet, daß in dieser Zeit größter Griechenfreundlichkeit in Ägypten sich ein griechischer Staatsmann nicht mit ägyptischen Priestern verständigen konnte.

Ottos Behauptung, daß »das Beispiel Herodots« dies zeige, ist eine grobe Verfälschung des wahren Sachverhaltes. Denn das Beispiel Herodots zeigt genau das Gegenteil. Viele Male heißt es in Herodots »Historien«: »So erzählten mir die ägyptischen Priester« oder »wie mir die ägyptischen Priester erzählten«. In allen ägyptischen Tempeln, die Herodot aufsuchte, unterhielt er sich mit ägyptischen Priestern und übernahm von ihnen viele geschichtliche Erzählungen (z. B.: Historien 11,2; 11,3; 11,9; 11.13; 11,19; 11,28; 11,32; 11,55; 11,99; 11,100; 11,113; 11,116 um nur einige Stellen aus dem II. Buch zu erwähnen).

Es kann nicht zweifelhaft sein, daß die vielen historischen Angaben und die zutreffenden Angaben über Ägypten, die alle den Tatsachen entsprechen, n i c h t aus der griechischen Tradition geschöpft sind, weil »weder er (Solon) noch sonst ein anderer Grieche von diesen Dingen auch nur das geringste wußte«, sie stammen aus ägyptischen Quellen, wie in den beiden Dialogen Timaios und Kritias so oft beteuert wird.

Zu These 3: Die Atlanter des Atlantisberichtes sind identisch mit den Nord- und See Völkern Ramses III. (Seite 26 ff.).

In den Inschriften des Medinet Habu werden die Völker, die zur Zeit Ramses III. von der Sinaihalbinsel, vom Mittelmeer und von Libyen her in Ägypten einzudringen versuchten, aber zurückgeschlagen wurden, »Völker von den Inseln und Festländern im Weltmeer (sin-wur), die im Norden liegen« genannt, W. Helck übersetzt[20)]: »Völker von den Inseln und Fest-

ländern im Ozean, die im Norden liegen.« Die allgemein übliche Übersetzung: »Nord- und Seevölker« ist ungenau und verwirrend, weil diese Übersetzung an zwei verschiedene Völker, Nordvölker und Seevölker denken läßt und die deutliche Angabe, daß diese Völker vom Weltmeer, vom Ozean im Norden kamen, unterschlägt. Unter dem »sin-wur« verstanden die Ägypter »den Wasserozean, der um die Erde kreist« (W. Helck)[21)], den »Okeanos apsorros« der Griechen, d. h. den in sich selbst zurückkehrenden Ozean. Unter dieser Bezeichnung haben Ägypter und Griechen niemals das Mittelmeer verstanden, sondern nur das »äußere Meer«, den »großen Kreisstrom«, das »Weltmeer außerhalb der Säulen des Herakles« (Tim. 24 e).

Wenn es nun im Atlantisbericht heißt, daß das Königreich und die Königsinsel und das Meer dort ihren Namen von Atlas erhielten, »weil der erste der Könige Atlas hieß« (Krit. 114 a), dann ist damit auch gesagt, daß dies alles im N o r d e n zu suchen ist.

Dies aus folgendem Grund: Atlas war die personifizierte Himmelsstütze. Die alten Völker glaubten, daß das gewaltige Himmelsrad, das sich über ihnen drehte, mit dem einzigen ruhenden Punkt am Himmel, dem Polarstern, auf der Himmelsstütze aufruhe und sich »in gewaltigem Umschwung« (Hesiod) um diese Himmelstütze, bzw. um den Polarstern drehe. E. Tieche hat zahlreiche Zitate aus antiken Texten gesammelt, die zeigen, daß Atlas für die Alten ein Synonym für »Norden« war, daß sie den Nordpol »Pol des Atlas« und die Nordländer oder -meere als Länder oder Meere des Atlas bezeichneten. Darum hat E. Tieche sein Werk »Atlas als Personifikation der Weltachse« genannt.

Antike Autoren lassen keinen Zweifel, daß Atlas im Norden zu suchen sei. So sagt z. B. Euripides im »Hippolytos«, daß Atlas den weiten Himmel stützt »an des Eridanos Ufern, wo Helios Töchter um Phaethon klagen, und in den purpurnen Fluten des Flusses das Gold ihrer Tränen, des Bernsteins leuchtenden Schimmer träufeln«. Der Bernsteinfluß Eridanos ist mit dem Bernsteinfluß Eider identisch. Auch Apollodor, Pherekydes u. a. betonen, daß Atlas im Norden, im Hyperboreerland und nicht im Westen steht. Prof. Schmied-Kowarzik hat über diese Vorstellung von Atlas, dem Himmelsstützer, mit Recht geschrieben, daß es sinnlos wäre, wenn man den Himmel an beliebiger Stelle stützen wollte. Der Himmelsstützer »hat nur dann einen Sinn, wenn er vom Norden zum Polarstern reicht«[21].

Diese Ausführungen waren erforderlich, weil sie zeigen, daß auch im Atlantisbericht die Völker, die um 1200 v. Chr. Ägypten von Land und von See her angriffen, »von den Inseln und Festländern am wahren Meer«

(Tim. 24 e, 25 a), wo Atlas als erster König einst herrschte (Krit. 114 a), d. h. vom Weltmeer im Norden kamen.

Was H. Diller und Buchholz zur Lokalisierung der Heimat der Atlanter vorgetragen haben (Persien, bzw. Ägäis) ist reiner Unsinn und in der Absicht vorgetragen worden, die Zuhörer zu täuschen.

Zu These 4: Die Nordmeervölker hatten ihre Heimat in Nordeuropa.

Diese These wird nicht nur durch die schriftlichen Angaben aus der Zeit Ramses III. bestätigt, sondern auch durch die Wandbilder von Medinet Habu und durch zahlreiche archäologische Funde auf dem weiten Marschweg der Nordmeervölker von ihrer nordeuropäischen Heimat bis an die Grenzen Ägyptens.

Die Hörnerhelme, Strahlenkronen, Rundschilde, Griffzungenschwerter und -dolche, die Schiffstypen und die Eisensachen usw. gab es im 13. Jhdt. v. Chr. n u r im nordischen Kulturkreis der Bronzezeit. Ein besonderer Hinweis auf die Heimat der Nordmeervölker im nordischen Kulturkreis sind die »gemeingermanischen Griffzungenschwerter«, mit denen die Krieger der Nordmeervölker, Phrs, Sakar, Denen, auf den Wandbildern von Medinet Habu dargestellt sind. Wo die Originalfarben erhalten sind, hat man in Ägypten durch rote Farbe bronzene und durch blaue Farbe eiserne Griffzungenschwerter abgebildet[22]). Daß die Nordmeervölker schon eiserne Griffzungenschwerter führten, ist besonders bemerkenswert, denn in damaliger Zeit — also um 1200 v. Chr. — hatte kein anderes Volk eiserne Schwerter, die Nordmeervölker, deren führender Stamm die Phrs der ägyptischen Texte waren, das sind die Philister des Alten Testamentes, hatten damals »das Monopol auf Eisen«[23]), daher sagt W. Witter mit Recht: »Die Philister brachten das Eisen nach Palästina. Dort in dem Lande der Bibel wurde das älteste von Menschen gemachte Eisen von Flinders Petrie entdeckt. In dem Hügel von Gerar, 16 km von Gaza entfernt, fand er 1927 Eisenschmelzöfen zusammen mit landwirtschaftlichen Geräten«[24]). Diese Funde werden in die Zeit 1170—1160 v. Chr. datiert.

Der englische Archäologe J. D. Co wen hat 1961 eine eingehende Arbeit über diesen Schwerttyp veröffentlicht[25]), in der er sich ausdrücklich auf Sprockhoffs Werk »Die germanischen Griffzungenschwerter« (1931) beruft und dieses Werk als eine »eingehende Studie, die in Sprockhoffs klassischer Arbeit (1931) in so maßgebender Form ihren Höhepunkt fand«, nennt[26]). Cowen spricht von »Sprockhoffs nordischem Typus IIa, das Schwert vom gewöhnlichen Typ, dem weitaus am zahlreichsten vertrete-

nen Typ der nordischen Schwerter«[27]). In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß Sprockhoff von der »ungeheuren Masse der im Norden gefundenen Schwerter« spricht[28]) und in einer zweiten Arbeit 1936 schreibt: »Die Verbreitung des gemeingermanischen Griffzungenschwertes kann als Beweis für den Umfang des germanischen Gebietes dienen«[29]). In dieser Arbeit hat Sprockhoff auch unter Abb. 1, S. 256 eine Karte veröffentlicht, die die Unterschrift trägt: »Verbreitung des gemeingermanischen Griffzungenschwertes. Um etwa 1200 v. Chr. Geb.«.

Im Jahre 1954 hat Sprockhoff eine weitere Arbeit veröffentlicht: »Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum«[30]), in der er ausdrücklich auf diese Arbeiten Bezug nimmt und von germanischen Griffzungenschwertern aus nordeuropäischen und griechischen Funden sagt, sie seien »übereinstimmendes Formengut«.

Die ungarische Archäologin A. Mozsolics hat 1975 eine Arbeit veröffentlicht: »Bronzkori kardok folókból«, auf deutsch: »Bronzezeitliche Schwertfunde aus Flüssen«, in der sie feststellt, daß im ungarischen Teil aus der Donau 47 germanische Griffzungenschwerter herausgebaggert wurden. Mozsolics nennt zwar nicht den Namen Sprockhoffs, aber sie nennt diese aus der Donau gebaggerten Schwerttypen mit Sprockhoffs Bezeichnungen Ia, Ib und IIa.

1971 hat J. Bouzek eine Arbeit über vier neue Griffzungenschwerter, die auf Zypern gefunden wurden, veröffentlicht[31]). Von diesen Schwertern, die einwandfrei in den Anfang des 12. Jhdts. v. Chr. datiert werden können, schreibt Bouzek: »Die neuen Griffzungenschwerter von Enkomi (auf Zypern) gehören zum Ila-Typus nach Sprockhoff«[32]). 1948 hat P. J. Riis einen Ausgrabungsbericht über einen Brandgräberfriedhof von Hama am Orontes (Syrien), in dem er u. a. drei bronzene und elf eiserne Griffzungenschwerter neben Griffzungendolchen, Violinbogenfibeln usw. ausgegraben hat. Riis teilt die Benützung dieses Brandgräberfriedhofs in vier Stufen ein. Das einzige Griffzungenschwert aus der Stufe I (1200 bis 1075 v. Chr.) war aus Eisen. Drei bronzene Griffzungenschwerter rechnet Riis der Stufe II zu (1075—925 v. Chr.). Die überaus zahlreichen Funde aus diesem Friedhof von Hama zeigen, daß er von Nordmeervölkern angelegt wurde, denn in jener Zeit haben nur die Nordmeervölker verstanden, eiserne Griffzungenschwerter herzustellen.

Aus Palästina stammt ein Griffzungendolch, der noch in der Scheide steckte. Der Griff war aus Bronze, die Klinge aus Eisen. Dieser Dolch wird von dem jüdischen Archäologen Baruch A. Levine mit Recht den Philistern zugeschrieben[33]).

Von fünf germanischen Griffzungenschwertern, die in Ägypten gefunden wurden, hat schon 1912 Max Burchardt berichtet[34)].

Diese »gemeingermanischen Griffzungenschwerter« zeigen deutlich, woher die Völkerschaften kamen, die diese Schwerter führten: sie kamen aus dem gemeingermanischen Gebieten des nordischen Kulturkreises der Bronzezeit.

Ebenso zeigt die Tatsache, daß die Nordmeerkrieger neben bronzenen auch eiserne Griffzungenschwerter auf den Wandbildern von Medinet Habu führen, daß sie aus dem nordischen Kulturkreis der Bronzezeit kamen. Hier wurden die ältesten Von Menschen gemachten Eisensachen gefunden. So fanden sich z. B. eine eiserne Messerklinge aus einem Grab Montelius III. in einem Grab von Grödeby auf Bornholm, in einem Grabhügel der Insel Seeland der Periode III (ab etwa 1500 v. Chr.) wurde ein Eisenstück zusammen mit Zeugresten gefunden[35]).

Eisensachen aus der Periode IV (ab 1250 v. Chr.) wurden in Arnitlund, Amt Hadersleben, gefunden, eine eiserne Nadel der Periode IV stammt von der Insel Moen, ein Eisenstück derselben Zeit kam bei Simris (Schonen) ans Tageslicht[35]).

Da Eisensachen schnell korrodieren, ist die Erhaltung dieser Eisensachen einem besonderen Glücksfall zuzuschreiben. Aber schon diese Funde zeigen, daß die Nordmeervölker schon vor und zu Beginn der Großen Wanderung es verstanden, Eisensachen herzustellen.

Zu These 4, XXII, Seite 72 der Entgegnung.

Zur Datierung der Perioden III und IV der nordischen Bronzezeit haben Forschungen aus jüngster Zeit, vor allem auf dem Gebiet der Dendrochronologie, neue Erkenntnisse erbracht[36]).

Es hat sich nämlich herausgestellt, daß die bisherigen Datierungen, die mit Hilfe der C 14-Datierung erfolgten, zu späte absolute Jahreszahlen ergeben haben. Die Dendrochronologie (Jahrringanalytische Datierung) hat ergeben, daß die verschiedenen Perioden der Bronzezeit und aller älteren Kulturperioden f r ü h e r als bisher angenommen datiert werden müssen. Die Periode III der nordischen Bronzezeit hat demnach um 1500 v. Chr. begonnen, die Periode IV um etwa 1250 v. Chr.[37]).

Damit ist die Datierung dieser beiden Perioden durch den Verf. bestätigt worden. Sprockhoff erklärte zu dieser Datierung des Verf.: »Auch wenn man, wie Spanuth vorschlägt, die IV. Periode etwas hinaufrückt, kommt man in keinem Fall in die Zeit um 1200 v. Chr.«. Schwantes erklärte: »Spanuth verlegt den Anfang dieser Stufe (IV) willkürlich von 1100 nach 1200,

offenbar, damit die Abwanderung (aus dem nordischen Kulturkreis, Zusatz Spth) mit dem Aufmarsch der Nordvölker 1200 v. Chr. identifiziert werden kann. War die absolute Zeitangabe von Montelius für den Beginn der IV. Periode — 1100 v. Chr. — schon sicher zu früh, so ist die von Spanuth völlig unmöglich«. Auch Jankuhn schlug in dieselbe Kerbe: »Die jüngere Bronzezeit, also der Zeitraum, in dem sich die von Spanuth als Erklärung für die Seevölkerbewegung angenommenen Wanderzüge im Norden abzeichnen, fängt nach übereinstimmender Auffassung aller Forscher wesentlich n a c h 1200 an«. Ich verweise auf S. 72 meiner Entgegnung, aus der hervorgeht, daß die »übereinstimmende Auffassung aller Forscher« (Montelius, Schuchardt, Sprockhoff, Schwantes, Barthel, Paret u. a.) entgegen der Behauptung Jankuhns den Beginn der jüngeren Bronzezeit, d. h. die Periode IV, um 1200 v. Chr. angesetzt hat.

Nun haben die neuesten Forschungen ergeben, daß diese Periode IV schon 1250 v. Chr. begonnen hat. Die genannten Herren haben willkürlich, um mich zu »wiederlegen«, die »übereinstimmende Auffassung aller Forscher« gefälscht und die Periode IV der nordischen Bronzezeit von 1200 v. Chr., wie der Verf. vorgeschlagen, in die Zeit um 1100 v. Chr. verlegt.

Zu These 4, XIV (S. 49 der Entgegnung). Die Strahlenkrone.

Ein Teil der Krieger der Nordmeervölker trägt die »Strahlenkrone«, R. Herbig hat diesen Kopfschmuck »Schilfblattkrone«[38], Schwantes »Federkrone« benannt. Ein eingehendes Studium in Medinet Habu zeigt, daß dieser Kopfschmuck nicht aus Schilfblättern und auch nicht aus Federn besteht, sondern aus Roßhaarbüscheln, die aus einem Stirnband oder Stirnreif hoch aufragen. Da an einigen Stellen die Originalfarben dieser »Strahlenkronen« noch erhalten sind, erkennt man deutlich, daß es sich um gelbe Roßhaarbüschel handelt, die mit einem schwarzen Aalstrich enden.

Die einzige Pferderasse, die eine Stehmähne hat, die für diesen Kopfschmuck geeignet ist, ist das Fjordpferd oder »Fjording«, das dem wohl ausgestorbenen oder höchstens noch in zoologischen Gärten lebenden Przewalski-Pferd ähnelt. Ein Pferdefachmann, A. Fichtel, teilte mir mit, daß er bei seinen Untersuchungen »auf das hohe Alter dieser Rasse stieß«, »diese Pferderasse hat sich ziemlich unvermischt seit Menschengedenken in Westnorwegen erhalten«, es ist mit der Großen Wanderung nach Griechenland gekommen und wird z.B. »mit dem Auftreten des geometrischen Stils zum ersten Mal auf Vasen dargestellt«. Auch die Pferde auf dem Parthenonfries sind ausschließlich Stehmähnenpferde. Diese Pferderasse ist

verhältnismäßig klein, sie hat einen rumpfigen Bau, ist außerordentlich kräftig und genügsam. A. Fichtel nennt es »ein extrem nordisches Pferd«. »Die Stehmähnen dieser Pferderasse sind in ihrer natürlichen Halsbiegung aufgesetzt.« Reinrassige Fjordpferde sind gelb und haben eine gelbe Stehmähne, die mit einem schwarzen Aalstrich endet. A. Fichtel schreibt: »Es liegt auf der Hand, daß die sogenannten Dorer es bei Beginn der Eisenzeit nach Griechenland brachten«[39].

Die Dorer waren ein Stamm der Nordmeervölker, die zwar mit diesem Namen in den ägyptischen Texten nicht genannt werden, aber nach ihrer Stammesüberlieferung und nach archäologischen Funden zur Zeit der Großen Wanderung aus Nordeuropa mit den anderen Nordmeervölkern ins Mittelmeergebiet kamen[40]. Früher nannte man die Große Wanderung stets »dorische Wanderung«.

Gestalten — seien es nun Götter oder Menschengestalten — mit der Strahlenkrone sind auf skandinavischen Felszeichnungen und auf bronzezeitlichen Rasiermessern abgebildet[41]. Ein Kamm, der in Dänemark gefunden wurde, zeigt im Griff die Augen und die Nase eines Menschen, darüber ragen die Zinken des Kammes als Strahlenkrone hoch auf[42].

Da dieser Kopfschmuck zuerst nur im nordischen Kulturkreis der Bronzezeit erscheint und erst mit der Großen Wanderung in die Mittelmeerländer gekommen ist und dort später von dorischen und philistäischen Kriegern getragen wurde[43], ist auch er ein Hinweis auf die Herkunft der Nordmeervölker aus dem nordischen Kulturkreis.

These 5, Die Königsinsel der Nordmeervölker = Atlanter lag zwischen Helgoland und Eiderstedt (S. 76—95 der Entgegnung).

G e g e n diese These führten die Herren Gripp, Wetzel, Schott, Bantelmann und Dittmer aus, daß das Gebiet zwischen Helgoland und dem Festland seit 6000 Jahren u n t e r dem Meeresspiegel lag und daher unbewohnbar gewesen sei.

Der Verf. hat in seinem Buch ausgeführt, daß die Königsinsel der Atlanter, Basileia genannt, um 1200 v. Chr. überflutet und dann später wieder — wie das ja oft bei Überflutungen an unserer Westküste der Fall ist — wieder aufgetaucht und besiedelt wurde. Von diesem Wiederauf tauchen der Königsinsel Atlantis berichtet Marcellus, der sich auf »die ältesten Geschichtsschreiber« beruft. Um 350 v. Chr. hat der griechische Forschungsreisende Pytheas von Massilien diese Königsinsel betreten und ihre Lage genau beschrieben. In den Jahren 689, 690 und 780—785 haben die christlichen Missionare Wulfram, Willibrord und Liudger auf ihr das Evangelium verkün-

det und sie wegen des dort verehrten friesischen Gottes Foste »Fositesland« genannt. Um 1050 hat Adam von Bremen die Lage dieser Insel wieder genau beschrieben und sie ebenfalls »Fositesland« und »Farria« genannt und erwähnt, daß der Bischof Adalbert von Bremen auf ihr den Eilbert von Fünen als Bischof eingesetzt habe, der, weil er auf Farria = Terra sancta residierte, »Farriensis episcopus« genannt wird. In Papsturkunden aus der Zeit von 1065 — 1158 erscheint Farria = terra sancta wiederholt als Bischofssitz. Kaiser Barbarossa bestätigt in einer Urkunde vom 16. März 1158 dem Erzbischof von Hamburg die Privilegien der Erzbischöfe von Hamburg über die »insula farria«. Es kann gar kein Zweifel bestehen, daß die Basileia, auch Fositesland und Farria genannte Insel im Schutz des Felsenmassivs von Helgoland mindestens noch im 12. Jhdt. n. Chr. bewohnt, in vorchristlicher Zeit Heiligtum des obersten friesischen Gottes Fosite und Sitz friesischer Könige und in christlicher Zeit Bischofssitz gewesen ist.

Alle diese Beweise für die Existenz dieser Insel zwischen Helgoland und Eiderstedt existieren für meine Widersacher nicht, sie lassen eine Insel »vor 6000 Jahren« untergehen, von der wir noch bis ins 12. Jahrhundert n. Chr. zahlreiche Urkunden haben.

Ausführlich hat sich Cl. Ahrens 1966 in seiner Dissertation[46]) als Vorgeschichtler zur Frage der Existenz dieser Insel in unmittelbarer Nachbarschaft des Felsens von Helgoland geäußert. Ahrens schreibt u. a.: »Der Reisebericht des Pytheas weist auf ein bedeutendes Gewinnungs- und Exportzentrum für Bernstein hin, also auf eine wirtschaftliche Sonderstellung zwar nicht der Insel Helgoland, wohl aber ihrer unmittelbaren Nachbarschaft, eine Sonderstellung, die wir bereits in der älteren Bronzezeit glauben archäologisch fassen zu können, und aus mittelalterlichen Missionsberichten erhellt eine ausgesprochene Sonderstellung im religiös-kultischen Bereich, verbunden mit weltlicher Macht. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir das Wirtschaftliche und das Kultische viel näher zusammenrücken, als es in unserer heutigen Vorstellung zu stehen scheint»[47]).

Die Arbeit von Cl. Ahrens ist in den »Veröffentlichungen des Landesamtes für Vor- und Frühgeschichte« in Schleswig als VII. Band erschienen. Damit ist sie abgesegnet von der höchsten amtlichen Autorität für die Vorgeschichte Schleswig-Holsteins und zeigt, daß das Landesamt für Vor- und Frühgeschichte von der Behauptung der Herren Gripp usw. abgerückt ist.

In diesem Zusammenhang sind nun allerjüngste Taucherfunde im Gebiet von Helgoland in zweifacher Hinsicht von besonderer Bedeutung. Im März 1980 untersuchte eine Tauchergruppe des Geologischen Instituts der Universität Kiel das Meeresgebiet bei Helgoland. Dabei fanden die Taucher etwa 2 km südlich der »Düne« in 6 — 8 m Tiefe einen »Massenfundplatz von

Kupferbarren« aus Helgoländer Kupfererz im Gesamtgewicht von 90 kg. Mehrere der Barren passen aufeinander und sind mit einem einzigen Guß in der Gießgrube entstanden. Außerdem lagen um die Kupferbarren zahlreiche große und kleine Stücke aus Gußschlacke. Es kann sich, wie der Geologe Dr. H. Steinen schreibt[48]), »nicht um den Fund einer Schiffsladung handeln. Sonst wäre es unerklärlich, daß zusammenpassende Kupferbarren eines Gusses nebeneinander in ein paar Metern Abstand gefunden wurden und daß dazwischen viele Schlacken lagen. Die Fundumstände zwingen zur Deutung als Verhüttungsplatz, der von der anrollenden Flut überwältigt und aufgegeben wurde. Weshalb allerdings die Hüttenmänner nach dem Sturm nicht die sehr schweren und von den Wogen nicht verdrifteten Kupferstücke bargen (die damals einen relativ weit höheren Wert als heute hatten) ist rätselhaft. Am ehesten könnte man spekulieren, daß sie ertranken und mit ihnen die genaue Kenntnis der Lokalität unterging, wo der Kupferschatz, der letzte Guß aus dem Schmelzofen auf dem >Schülper Riff< lag«.

Die Vorstellung oder Spekulation Steinerts, daß dieser Verhüttungsplatz von einer anrollenden Sturmflut überwältigt und aufgegeben wurde, ist unhaltbar. Dieser Verhüttungsplatz lag, wie Steinert selbst angibt, an einer geschützten Stelle. Sie war gegen Nordwest und West durch das Felsenmassiv von Helgoland und gegen Südwest durch das »Süderriff« gegen hohen Seegang geschützt. Auch hätte eine Sturmflut mit Sicherheit die großen und kleinen Schlackenstücke, die zwischen den Kupferbarren lagen, fortgeschwemmt. Wer einmal beobachtet hat, wie durch Sturm und Seegang aus westlichen Richtungen die vielen Tonnen schweren Tetrapoden bewegt und große Steine fortgeschwemmt werden, weiß, daß große und kleine Schlackenstücke durch eine schwere Sturmflut von diesem Verhüttungsplatz fortgeschwemmt worden wären. Die Vermutung, daß die kostbaren Kupferbarren »nach dem Sturm nicht geborgen wurden, weil die Hüttenmänner »ertranken und mit ihnen die genaue Kenntnis der Lokalität unterging«, ist auch mehr als unwahrscheinlich. Man kann nämlich vom Helgoländer Oberland, das niemals von einer Sturmflut überrollt wurde, den Verhüttungsplatz sehen, alle Bewohner des Oberlandes wußten, wo der Verhüttungsplatz lag, sie hätten nach einer Sturmflut mit Sicherheit die Kupferbarren geborgen. Die Lage des Verhüttungsplatzes auf dem »Schülper Riff« ist nur so zu erklären, wie die geologischen Untersuchungen des besten Kenners der Geologie von Helgoland und der umgebenden Gebiete, Herr Professor Dr. O. Pratje, festgestellt haben.

Pratje hat nachgewiesen[49]), daß im sogenannten »Görtel«, dem in den letzten 5000 Jahren abgetragenen Teil des Helgoländer Buntsandsteinmassivs, sich zwei je zehn Meter hohe Steilabbrüche befinden, die nur durch ei-

ne zweimalige, zeitlich verschiedene plötzliche Absenkung des ganzen Felsenmassivs entstanden sein können. Ein langsames Ansteigen des Meeresspiegels oder ein langsames Absinken des Felsenmassivs hätte keine senkrechten Steilabfälle im »Görtel«, sondern nur eine langsam ansteigende schiefe Ebene entstehen lassen.

Ein zweimaliges plötzliches Absinken des Felsenmassivs ist darum möglich, weil dieses Massiv auf der schiefen Ebene eines mächtigen Steinsalzgebirges aufliegt. Dieses Steinsalzgebirge erreicht westlich von Helgoland den Meeresgrund der Nordsee, es fällt in einem Winkel von etwa 20 Grad nach Osten ab und konnte bei der »Reichsbohrung von 1938« in etwa 3000 m Tiefe noch nicht durchteuft werden. Durch das Eindringen von Meereswasser oder durch tektonische Vorgänge kann es zur Bildung von großen Hohlräumen im Steinsalz kommen, die dann wieder einbrechen können und so das darüberliegende Buntsandsteinmassiv zum plötzlichen Absinken bringen. Dazu schreibt der Kieler Geologe Prof. Dr. W. F. Krummbein[50]): »Salz wird unter hohem Druck, wie er etwa in 2000 m Tiefe herrscht, so flüssig wie Knetwachs oder Glasmasse, die in Formen gepreßt wird. Daher kann es zu Aufwölbungen oder Absenkungen kommen, auch kann es durch Ausspülungen des Meeres zu plötzlichen Einbrüchen im Steinsalzgebirge kommen.«

Die letzte plötzliche »nicht gleichmäßige, sondern ruckweise Senkung«, so Pratje, hat Pratje auf Grund vieler Beobachtungen für die Zeit vor etwa 3000 Jahren errechnet, bis dahin können die Helgoländer, so Pratje, »noch trockenen Fußes nach Helgoland gelangt sein und dürften kaum breitere Meeresarme überquert haben«[51]).

Das letzte ruckweise Absinken des Helgoländer Buntsandsteinmassivs betrug nach Pratje 10 m, wie der Steilabfall im »Görtel« zeigt. Da der Verhüttungsplatz auf dem »Schülper Riff« mindestens 3—4 m über dem damaligen Meeresspiegel gelegen haben muß und heute 6 — 8 m unter dem Meeresspiegel liegt, ist dieser Verhüttungsplatz plötzlich um 10 m abgesunken, er lag also für die damaligen Bewohner von Helgoland plötzlich so tief unter dem Meeresspiegel, daß die Kupferbarren nicht mehr geborgen werden konnten.

Diese Ausführungen waren erforderlich, weil sich Gripps Berechnungen (Ansteigen des Meeresspiegels um 20 cm in 100 Jahren, also um 12 m in 6000 Jahren) als Milchmädchenrechnung erweisen, die die Geologie von Helgoland und die geologischen Untersuchungen kenntnisreicher Geologen unberücksichtigt lassen. Mit seiner Berechnung kann Gripp die Lage des Kupferverhüttungsplatzes auf dem »Schülper Riff« in 6 — 8 m unter dem Meeresspiegel nicht erklären.

Die Auffindung dieses Kupferschmelzplatzes zeigt aber auch, wie leichtfertig und unwahr Gripps Behauptung ist: »Spanuth ist ein Phantast, auf Helgoland hat es niemals Kupfer gegeben«. Gripp wurde nämlich nach einem Vortrag in Bredstedt gefragt, was er von meinem Buch halte, die Lage der Basileia der Atlanter sei ja alleine schon durch die Angaben, daß auf dieser Königsinsel Kupfer gewonnen und Bernstein aus dem Boden gegraben wurde, zweifelsfrei bei Helgoland zu lokalisieren, weil das die einzige Stelle auf unserem Planeten sei, an der Kupfer und Bernstein in nächster Nachbarschaft vorkommen. Darauf kam oben zitierte Antwort Gripps. Ich weise darauf hin, daß Gripp selbst in seinem Buch »Geologie von Hamburg und seiner näheren Umgebung 1933« von Helgoland geschrieben hat: »Zu erwähnen sind noch die mannigfachen Vorkommen von Kupfererzen: gediegen Kupfer, Rotkupfererz und Malachit, die teils in Knollen, teils in Hohlräumen auftreten. Besonders häufig kommen Kalkspatdrusen vor, deren Kristalle mit Malachit überzogen sind.« Die Feststellung hat Gripp in seinem Buch »Erdgeschichte von Schleswig-Holstein« 1964 fast wörtlich wiederholt!

Sein Assistent Prof. W. Wetzel versuchte Gripp vor dem Vorwurf, Gripp habe seine eigenen Veröffentlichungen verfälscht, mit den Worten zu retten: »Aus Spezialuntersuchungen geht aber hervor, daß selbst beim modernen Stand der Erzausbringung eine Verwertung des Kupfergehaltes (von Helgoland) unmöglich ist angesichts der Spärlichkeit und Verteilungsweise der Kupferverbindungen in den Helgoländer Schichten«[52].

Als ich Wetzel durch eingeschriebenes Schreiben bat, mir mitteilen zu wollen, wer, wann und wo diese »Spezialuntersuchungen« vorgenommen und veröffentlicht hätte, schwieg Wetzel sich erwartungsgemäß aus, weil solche Spezialuntersuchungen damals tatsächlich n i c h t vorlagen. Sie wurden seit 1961 durch Fachgelehrte in Deutschland, Österreich und Frankreich, mit denen ich mich in Verbindung gesetzt, Kupferstücke zugesandt und um Untersuchung derselben gebeten hatte, vorgenommen. Als ich dann diese Untersuchungsergebnisse veröffentlichte, schrieb Wetzel: »Spanuth hat Unterlagen dafür beigebracht, daß die Kupfergewinnung auf Helgoland möglich gewesen sei und eine wirtschaftliche Rolle gespielt hat. Verf. (= Wetzel) gibt gern zu, daß er die Kupfergewinnung einer bestimmten Schicht des Helgoländer Buntsandsteins und die zugehörigen Leistungen früher unterschätzt hat« (1968).

Zwischen der ersten Behauptung Wetzeis, in der er 1953 von »Spezialuntersuchungen« sprach und der zweiten, in denen Wetzel meine Unterlagen für beweiskräftig hält, liegen 15 Jahre. In diesen 15 Jahren hatte Wetzel seine »Spezialuntersuchungen«, die ja tatsächlich nicht vorlagen, vergessen.

Es ist eine alte Erfahrung, daß man nicht lügen soll, wenn man nicht über ein ausgezeichnetes Gedächtnis verfügt. Das sei auch jenen Herren ins Stammbuch geschrieben, die ihre eigenen früheren Veröffentlichungen verfälschten.

Nun schreibt H. Steinen: »Für die Geschichte der Metallurgie sind die Helgoländer Kupferbarren kostbarste Dokumente: Sie sind die einzig erhaltenen Belege der Hüttentechnik. . . Viel weitergehende Bedeutung haben die Funde allerdings für die Rekonstruktion des Lebens und der Wirtschaft der nordischen Bronzezeit. Man glaubte bisher, die Bronzegießer, die in Südschweden, Jütland und Schleswig-Holstein großartige Bronzekunstwerke und -waffen schufen, hätten ihren Rohstoff als teuren Import aus Mitteleuropa oder Spanien beziehen und eventuell mit Bernstein bezahlen müssen. Doch das trifft nach den neuesten Befunden höchstens noch für das in der Bronze erhaltene Zinn (das nur etwa zehn Prozent oder weniger des Gewichts ausmacht) zu. Die Bronzezeitbewohner der Umgebung der Deutschen Bucht jedoch schöpften schon von Anfang der neuen Technologie an die Kupferquelle aus, die ihnen in Helgoland zur Verfügung stand. Am Kieler Geologischen Institut wurden Vergleichsanalysen durchgeführt, bei denen man Kupfergegenstände aus dem Anfangsstadium des Metallzeitalters — der frühesten Bronzezeit, als man noch keine Bronze verwendete, sondern nur reines Kupfer — in ihrer Zusammensetzung mit dem Kupfer der Helgoländer Barren verglich. Von fünf Funden solcher »kupferzeitlichen« Gegenstände (im wesentlichen. Beile in Form der »Flachbeile«) erwiesen sich vier als eindeutig aus Helgoländer Erz gegossen: »ein Flachbeil aus Husum, eines von Flensburg und ein Beil mit kupferspiralen von Riesebusch bei Eutin«[53]).

Daß der Verf. durch obenerwähnte Fachgelehrte im In- und Ausland den Nachweis erarbeiten ließ und schon 1965 veröffentlicht hat, daß das Helgoländer Kupfererz schon in der sogenannten »Dolmenzeit« zur Herstellung von Flachbeilen, Dolchen, Spiralen, kleinen Scheiben usw. verwendet wurde[54]), haben die Herren verschwiegen.

In der Liste der dolmenzeitlichen Gegenstände aus Helgoländer Kupfererz, die H. Steinert angeführt hat (Husum, Flensburg, Riesebusch), fehlen die vom Verf. angeführten Funde von Bygholm (Dänemark, vier Flachbeile, ein Dolch, drei Spiralen), von Ärupgärd (Dänemark, zwei Drahtspiralen, drei Blechbandspiralen, eine Blechröhre), Saiten (Dänemark, Schmuckscheibe), Barkaer (Dänemark, eine Spiralröhre). Der Verf. hat auch eine Karte von Kupfergegenständen aus der Kupferzeit veröffentlicht[55]), die K. Kersten erarbeitet hat. Von diesen kupferzeitlichen Funden in Nordeuropa liegen noch nicht von allen Spektralanalysen vor,

doch ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß sie alle aus Helgoländer Kupfererz hergestellt wurden, da sie dieselben Formen zur selben Zeit wie die bereits analysierten Gegenstände zeigen.

Die Namen der Fachgelehrten, die auf meine Bitten eingehende Untersuchungen in dieser Frage vorgenommen haben, sind in meinem Buch veröffentlicht.

Zu These 6. Die Atlanter = Nordvölker sind identisch mit den Phäaken Homers.

Zu den vielen Veröffentlichungen, die meine Thesen bestätigen und erst n a c h dem Erscheinen meiner Entgegnung erschienen sind — und die leider nicht alle erwähnt werden können — gehört auch eine Arbeit von Prof. Dr. K. Bartholomäus: »Odysseus kam bis Helgoland« in »Bild der Wissenschaft«, (1977, H. 1, 54 ff.).

Bartholomäus hat in dieser Arbeit meine These, daß in der »Phaiakie« (Odyssee 5. —11. Gesang) eine erstaunlich richtige Segelan Weisung von den Azoren zur Königsinsel der Phäaken = Atlanter und eine Beschreibung der Verhältnisse auf dieser Insel überliefert wird, eingehend mit astronomischen Berechnungen und zusätzlichen Angaben untersucht und hat diese meine These in jeder Hinsicht bestätigt und mit neuem Beweismaterial untermauert.

Diese Arbeit von Bartholomäus ist deswegen von besonderer Wichtigkeit, weil durch sie eine zutreffende Tradition aus mykenischer Zeit über die Lage und die Verhältnisse auf der Königsinsel der Phäaken, deren Identität mit derjenigen der Atlanter wiederholt nachgewiesen wurde, erhalten ist.

Auch durch diese Tatsache werden alle Thesen meines Buches in jeder Hinsicht bestätigt und meine Widersacher, die gerade auch über diese These — die Königsinsel der Phäaken ist identisch mit der Königsinsel der Atlanter — nur höhnische Kritik äußerten, widerlegt.

Ich kenne keine sachlichen und wissenschaftlich ernstzunehmenden Einwände gegen die sechs Hauptthesen meines Buches, obwohl ich die einschlägige Literatur aller betroffenen Fachgebiete aufmerksam verfolgt habe. Wo Autoren gegen mein Buch polemisiert haben, haben sie sich ahnungslos auf die Fälschungen berufen, die ich in vorliegender Entgegnung aufgedeckt habe, oder sie haben sich selber leicht nachweisbarer Fälschungen bedient.

Ich bin gerade auch durch den Zwang, mich mit Gripp und seinem Gefolge auseinandersetzen zu müssen, bestärkt worden in der Überzeugung, daß der Atlantisbericht und die Phäakie Homers eine Germania aus der Bronzezeit sind.

Anmerkungen zum Nachwort

1) Fr. Schachermayr, Dritter Bericht über Neufunde und Neuerscheinungen der ägäischen und griechischen Frühzeit, in: Klio, Bd. 36,1944.

2) A. Franke, Zum Wahrheitsgehalt der beiden platonischen Atlantisberichte, in: Mannus, 38. Jg. 1972, H. 4,267 ff.

3) Fr. Matz, Die Katastrophe der mykenischen Kultur im Lichte der neuesten Forschungen, in: Vorträge auf dem archäol. Kongreß in Neapel 1958.

4) O. Broneer, A Mycenaean Fountain and the Athenian Acropolis, in: Hesperia, Vol. VIII, Nr. 4,1939,317 ff.

5) A. Franke, wie oben unter Nr. 2.

6) E. Kirsten und W. Kraiker, Griechenlandkunde, Bd. 1,5. Aufl., Heidelberg 1967, 79.

7) J. Chadwick, Die mykenische Welt, Stuttgart 1979, 42.

8) Ders., Die mykenische Welt, Stuttgart 1979, 34, 44 u. ö.

9) J. V. Luce, Archäologie auf den Spuren Homers, Bergisch-Gladbach 1975, 39.

10) H. Berve, Das neue Bild der Antike, Bd. I, Hellas, 1951,14, 31.

11) Fr. Schachermeyr, Etruskische Frühgeschichte, 1929, 53, 54, 56.

12) W. Brandenstein, Atlantis, Größe und Untergang eines geheimnisvollen Inselreiches, Wien 1951, 64.

13) J. H. Breasted, Geschichte Ägyptens, Wien 1954, 303 f.

14) Herodot, Historien, II, 177.

15) E. Biollay, Die altägyptischen Texte aus der Zeit Ramses III. und ihre Beziehungen zum Atlantisbericht, Hamburg 1963 (Vortrag).
Die Einbrüche der Nordvölker in Ägypten, Sion/Wallis 1961.
Der Atlantisbericht, die geographischen und kulturellen Angaben, Hamburg 1963 (Vortrag).

16) Breasted, wie unter 13, 314.

17) Ders., 306.

18) Ders., 314, 316.

19) Herodot, III, 40-42.

20) W. Helck, Die Seevölker in den ägyptischen Quellen, Frankfurt 1976, 10.

21) W. Schmied-Kowarzik, Frühe Sinnbilder des Kosmos, 1976, Ratingen/Kastellaun/Düsseldorf 1974, 53.

22) Fr.Behn, Vorgeschichtliche Welt, 1962,90.

23) W. Witter, Über die Herkunft des Eisens, in: Mannus, 1942, H. 1/2.

24) Baruch A. Levine, Die Israeliten, Time-Life-Bücher, 1975, 87.

25) W. Witter, wie unter 23, S. 29.

26) J. D. Co wen, The flange-hilted cutting sword of bronce was it first developed in Central-Europe or in the Aegaean Area? in: Intern. Kongreß für Vor- und Frühgeschichte, veröffentlicht Hamburg 1961.

Bronze sword of Northern Europe, in: Proc. of the Prehist. Soc., Cambridge 1952.

26) Ders., 1961,52.

27) Ders., 1961,68.

28) E. Sprockhoff, Die germanischen Griffzungenschwerter, Berlin 1931, IV.

29) Ders., Zur Entstehung der Germanen, in: Festschrift für H. Hirt, Heidelberg 1936, 257.

30) Ders., Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum, in: Jahrbuch d. Röm.-Germ. Zentralmuseums, Mainz 1954.

31) J. Bouzek, Die Beziehungen der neugefundenen Griffzungenschwerter von Enkomi-Alasia, in: Premieres Series à Toccasion de la XX Campagne de Fouilles à Enkomi-Alasia, 1971.

32) Ders., 1971,433.

33) Baruch A. Levine, wie 24, 1975, 87.

34) M. Burchardt, Bronzeschwerter aus Ägypten, in: Ztschr. f. ägypt. Sprache und Altertumskunde, Bd. 50, 1912.

35) Liste bei W. Witter (siehe unter 42) 1942, 18.

36) C. W. Ferguson, A 7104-year annual tree-ring chronology for bristlecone-pine, Pinus aristata, from the White Mountains, California, in: Tree-ring Bulletin.
Hans F. Suess, Die Eichung der Radiokarbonuhr, in: Bild der Wissenschaft, Februar 1969.
B. Becker, Die Jahrringanalytische Datierung und die C-14-Methode, in: Mitteilungen der Bundesforschungsanstalt für Forst- und Holzwirtschaft, Reinbek, Juli 1970.
Colin Renfrew, Carbon 14 and the Prehistory of Europe, in: Scientific American, Oktober 1971.
Donald A. Swan, C-14 und die Vorgeschichte Europas, in: Mannus, 37. Jg., 1971, H. 4.

37) Donald A. Swan, 1971, H. 4, 51.

38) R. Herbig, Philister und Dorier, in: Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Institutes, Bd. 55, 1940.

39) A. Fichtel, briefliche Mitteilungen an den Verf. vom 8. 5. 1969.

40) J. Spanuth, Die Philister, Zeller Verlag, Osnabrück, 1980,29,43, 57, 58, 81u.ö.so auch R. Herbig 1940.

41) Sprockhoff, siehe Nr. 30,1954; Abb. 23,1, 23,5, 30,3 »Haupt mit einem Strahlenkränz umgeben« 1954, 79.

J. Bröndsted, Nordische Vorzeit, II, 1962, 275.

42) J. Bröndsted, 1962, Abb. S. 54a.

43) C. M. Bowra, Klassisches Griechenland, in: Time-Life-Bücherei 1975, 138;T. Dothan, The Philistines and their Material Culture, in: Israel Exploration Journal 1967, 162.

44) Fr. Schachermeyr, Wanderung und Ausbreitung der Indogermanen imMittelmeergebiet, in: Festschrift für H. Hirt, 1936, 245.

45) K. Gripp, in: Forschungen und Fortschritte 1943.

46) Cl. Ahrens, Die Vorgeschichte des Kreises Pinneberg und der Insel Helgoland, 1966.

47) Ders. 1966,245.

48) H. Steinen, War Helgoland vielleicht doch Atlantis? in: Frankfurter Allgemeine vom 9. 4. 1980.

49) O. Pratje, Helgoland, in: Sammlung geologischer Führer, 23, Berlin 1923,57ffAufbau und Werden der Insel Helgoland, in: Helgoland ruft, Hamburg 1952, 25.

50) W. F. Krummbein, Die Geologie der Insel von Helgoland und ihre frühereGröße,in: Der Helgoländer, Aug./Sept. 1974, Nr. 121.

51) O. Pratje, 1923, 59.

52) W. Wetzel, bei R. Weyl 1953, 19 f.

53) H. Steinen, in FAZ vom 9. 4 1980.

54) J. Spanuth, Atlantis, 1965, 351 ff.

55) Ders., Atlantis, 1965, 351 ff.